Gedichte

von

Felix Dahn.

Zweite Sammlung.

Erste Abtheilung.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1873.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Romanzen, Balladen, Dialoge und Historische Bilder.

Aus der Jugendzeit.

Aus Leben und Streben.

Beschauliches.

Vermischte Gedichte.

Literatur und Kunst.

Landschaften.

Gelegentliches.

Vermischte Gedichte.

Literatur und Kunst.

Landschaften.

Gelegentliches.

Romanzen, Balladen, Dialoge

und

Historische Bilder.

„Der höchste Nutzen der Geschichtsforschung ist die Begeisterung."

Goethe.

Hylas.

— πάντων δεινότατον γυνή.
Orphiker.

Wer sind die wagenden,
Reisigen Männer,
Welche durch kolchische
Wellen und Klippen,
Kühner als Sterbliche,
Trägt das argivische,
Stattliche Schiff?

Aller hellenischen
Helden die besten
Haben geschaart sich hier,
Um aus Barbaren
Land zu entführen das
Köstliche, leuchtende,
Goldene Vließ.

Sieh, an dem Maste dort
Lehnt mit dem Speere
Jason, der Muthige,
Wachend und hoffend;

Kühn in die neblige
Nacht und das Künftige
Blickt er hinaus.

Aber auf zottigem
Felle des Löwen
Ruhet des Herakles
Göttliche Stärke:
Stolz des errungenen
Ruhms und bestandener
Mühen getrost.

Neben ihn schmieget sich
Hylas, sein Liebling,
Sprossenden Flaum um die
Lieblichen Wangen,
Hylas, der schönste der
Knaben, dryopischen
Königsgeschlechts:

Hylas, Theiodamas'
Blühender Sprößling,
Keusch wie ein Mädchen und
Schön wie ein Eros,
Welcher der Frauen, ja
Selber der Göttinnen
Heimlicher Wunsch!

Welchen selbst Artemis,
Als sie ihn schlummernd
Fand in den heimischen
Wäldern — so sagt man —

Einst, mit Erröthen, doch
Liebebesiegt auf die
Schläfe geküßt.

Dieser begann, zu dem
Freunde gewendet,
Staunend die mächtigen
Sehnen betrachtend:
„Alles, du Göttlicher,
Hast du in Kämpfen und
Siegen erprobt.

Alles bestand dir die
Eherne Kraft und
Lodernd im Busen der
Freudige Kampfmuth:
Sage nun, Göttlicher,
Wer der gefährlichste
Feind dir erschien?

Ob des nemeischen
Löwen Umarmung,
Ob die unendlichen
Häupter der Hydra,
Oder der dräuende
Rachen des Cerberus,
Hehl' es mir nicht."

Aber es schüttelt das
Haupt der Alkide,
Und aus dem mächtigen
Herzen erseufzend,

Legt er die Hand auf die
Goldenen Locken des
Lieblings und spricht:

„Mögen die Götter dir
Immer bewahren,
Goldener Knabe, die
Glückliche Blindheit,
Daß dir die Feinde mit
Krallen und Rachen die
Schrecklichsten sind!

Nicht des nemeischen
Löwen Umarmung,
Noch die unendlichen
Häupter der Hydra,
Oder den dräuenden
Rachen des Cerberus
Fürchte, mein Sohn.

Fürchte die Pfeile von
Blitzenden Augen,
Fürchte den Feind mit den
Glühenden Gliedern:
Wenn er mit schneeigem
Arm dich umstricket, dann
Fürchte, mein Sohn.

Siehe, mich selber, den
Sohn des Kronion,
Welchen nicht Helden, nicht
Götter bezwungen,

Mich hat Omphale, das
Weib mit den üppigen
Lippen, besiegt.

Ja, und zuletzt um ein
Weib zu verderben
Haben mir ewige
Parzen gesponnen.
Scheuer drum meide denn
Flammende Gluthen, mein
Knabe, das Weib.“ — —

Und wie aus purpurnem
Meere sich hebet
Helios, Göttern und
Menschen zu leuchten,
Ziehen die Helden das
Dunkle, geschnäbelte
Schiff an den Strand. —

Lieblich ist's segelnden
Männern, nach langer
Fahrt auf den schwankenden
Fluthen des Meeres,
Wieder zu schreiten mit
Sicherem Tritt auf dem
Grünenden Land.

Hylas, ein Lied auf den
Lachenden Lippen,
Eilt in die blumigen
Wiesen der Insel,

Schwank auf dem lockigen
Haupte der zierlichen
Amphora Last.

Und von den Wiesen in
Schattige Haine
Lockt ihn mit Rieseln und
Rauschen die Quelle,
Bis sie sich stürzet vom
Fels in ein Becken mit
Silbernem Schaum.

Kühl ist's und lieblich hier.
Veilchen und Krokus
Kränzen die mosigen
Ränder der Tiefe:
Schon ist des köstlichen
Trankes die Amphora
Lange gefüllt.

Aber noch weilet der
Jüngling, es fesseln
Hold ihm die Sinne die
Zauber des Ortes:
„Danke, du freundliche,
Ruft er — du gastliche
Nymphe des Quells!

Opfer gebühret dir,
Holde Najade,
Laß dir die duftenden
Veilchen gefallen!“

Und in die bläuliche
Tiefe, die schillernde,
Wirft er den Strauß.

Horch, da erklingt aus den
Tönenden Wellen,
Lieblich wie Flöten, ein
Lockendes Singen:
Siehe, da hebt sich's mit
Schneeigen Armen und
Winket hinab. — — —

Herakles lange durch
Forschte das Eiland,
Wiesen und Waldungen,
Rufend nach Hylas:
Aber verschwunden von
Augen der Sterblichen
Blieb der Genoß.

Wieder entsegelte, —
Ohne die Beiden, —
Durch die Gewässer das
Mächtige Meerschiff:
Und es erfüllte das
Oede Gestade mit
Klagen der Held,

Bis, ihn beschwichtigend,
Sprach aus den Wolken
Also der Donnerer:
„Herakles! trag es.

Was das Erfreulichste,
Bleibt das Verderblichste
Ewig: — das Weib."

Herakles.

Nicht stets erfreut der Sitz bei den Himmlischen,
Auf Purpurpolstern, unter dem Marmordach:
Auch Goldgetäfels wird man müde:
Manchmal verlangt mich nach Wald und Freiheit.

Hier, wo der Fels sich schattend herüberwölbt,
Wo durch den Eichgrund sprudelnd die Quelle rinnt,
Hieher den Mischkrug, den bekränzten,
Hebe, mein Weib und doch ewig Mädchen!

Ja, lehne nur, du selige Anmuth du,
Das kleine Köpfchen mir an das breite Knie
Und lass' in deinem Haar mich spielen,
Während das Herz ich dir ganz erschließe.

Du weißt es nicht, du göttlich geborene,
Was doch in tiefster Seele der schönste Stolz,
Mit dem ich oft in leisem Lächeln
All' die Olympier überschaue.

Sieh, ihnen ward verdienstlos die Göttlichkeit,
Die ich aus eigner Kraft mir im Schweiß errang,
Bis Hera selbst und all ihr Hassen
Endlich beschämt sich versöhnen mußte.

O, als sie selbst, die herrliche Feindin, mir,
Am Götterhochsitz thronend, die Rechte bot, —
Ein Stolz durchdrang mir da die Seele,
Welchen ihr Ares doch niemals kannte!

Drum segn' ich sie um jenen gewalt'gen Groll,
Der mich verfolgend trieb bis zur Unterwelt:
Ihr Haß erhob den Sohn Alkmenens
Hoch zum Olymp und zu Hebe's Gatten. — —

Nur Einem beugen Haupt und Gedanken sich
In heißer Liebe stummer Bewunderung:
Dir, großer Vater Zeus Kronion,
Herrlichster du in stäter Hohheit!

Einst kömmt der Tag, da alle Gewalten sich,
Giganten, Götter, Menschen zumal, empört
Erheben gegen deine Herrschaft,
Weil sie so viel nicht der Größe tragen.

Dann birst des Hades Thor und Poseidon brüllt,
Es tost der Kosmos: aber du lächelst nur;
Dir bleibt dein Blitz, dir bleibt dein Adler, —
Herakles bleibt dir und seine Treue. —

Hektor und Kassandra.

Hektor.

Nun, Kassandra, wohlan, wie bewährt sich das Trauer-
Orakel?
Hast nicht Grau'n du und Weh' in die Opfergesänge gerufen?
Sahst mich niedergestreckt in den Staub von der Kraft des
Peliden,
Sahst schon Priamos selbst an den Hausaltären erschlagen
Und die Tempel der Stadt von achäischem Feuer verschlungen.
Solches sahst du im Geist: nun sieh' mit den Augen, o
Schwester!
Weit von den Mauern hinweg, bis in ihre geschnäbelten
Schiffe,
Hab' ich die Griechen gescheucht mit dem Speer und mit
Phöbos Apollon:
Wund in den Zelten liegt, von dem siegenden Schwert mir
getroffen,
Tydeus Sohn, Agamemnon selbst, Menelaos, Odysseus.
Kaum mit dem riesigen Schild hat der telamonische Ajas
Ihr Entweichen beschirmt: doch nicht vor dem Feuer die Schiffe,
Welches ich unter sie warf. Wo bleiben nun deine Orakel?
Morgen vielleicht schon sehn wir bedeckt die unendliche
Meerfluth
Von dem flüchtenden Feind und wir opfern Zeus, dem
Befreier.

Kassandra.

Ach, zwischen heut und morgen hat ein Gott gesetzt
Die dunkle Nacht und jede dunkle Möglichkeit!
Mir selbst zwar, wie ich vom bezinnten Thurm herab

So heldengroß dich, edler Bruder, schalten sah,
Um einen Speerwurf stets voran dem ganzen Volk,
Unwiderstehlich treiben vor dir her den Feind, —
Mir selbst drang Hoffnung in die hoffnungslose Brust.
Ja, wenn gerecht die Götter, dacht' ich, im Olymp,
Wenn nach Verdienst und Recht sie messen Lohn und Glück,
Wem anders kann der Sieg als Hektor werden dann,
Der für die Götter und die heilig-theure Vaterstadt,
Der für die Eltern, Brüder, Schwestern und das Weib,
Der einz'ge Mann ein ganzes Heer, den Kampf besteht: —
Wer, wenn nicht Hektor, soll des Sieges würdig sein?
Doch wie ein dunkler Schatte fiel mir schwer aufs Herz:
Du Thörin rechnest nach Verdienst und Würdigkeit
Und weißt doch, daß ob Göttern und ob Menschen hoch
Das urtheillose, dumpfe, blinde Schicksal steht,
Das ganz nach Willkür hebt und hält und niederstürzt.
Gerechtigkeit ist nur der Menschen frommer Wahn:
Doch in den Sternen oben weiß man nichts von ihr
Und statt Gerechtigkeit regiert Nothwendigkeit.

Hektor.

Wahrlich, ein schauerlich Wort, ein vermess'nes, hast du gesprochen
Und das dem Manne das Herz in der Brust, das wackre, beklemmt macht.
Auf, nicht also, mein Herz, wir bedürfen des freudigen Muthes! —
Schwester, wie solches auch sei — und vielleicht erkennst du das Wahre —
Mir ziemt immer nur Eins: dem Gebot in der Brust zu gehorchen,
Das mich zu kämpfen treibt für die Vaterstadt und die Meinen!

Möge der Sieg des Schicksals sein: — die Tugend ist unser!
Ohne Himmel und mit: — laß uns vollbringen was Recht ist
Und, ist's also verhängt, so laß uns schweigend erliegen,
Edler als unser Feind und besser als unser Verhängniß. —
Sieh, dort stürmet heran, in Achilleus Waffen, Patroklos:
Auf, ihr Wächter, das Thor! mich verlangt, mit dem Tapfern zu kämpfen:
Ein Orakel nur gilt, das gebeut, für die Heimath zu sterben.

Nemesis.

Die Götter lieben was bescheiden:
Sie segnen reich das Werk der Pflicht:
Das Stolze wollen sie nicht leiden,
Das sich vom heil'gen Maß will scheiden —
Doch neidisch sind die Götter nicht.

Dem Pflüger, der die Frucht der Erde
Mit stillem Fleiße schwer gewinnt,
Wenn er am fromm bekränzten Herde
Im Weine löset die Beschwerde —
Ihm sind die Götter hold gesinnt.

Den Schiffer, der den Dioskuren
Vertraut und nicht dem eignen Mast
Und, landet er an fremden Fluren,
Den Göttern dankt, die mit ihm fuhren, —
Es ist kein Gott, der solchen haßt.

Doch der die freien Lüfte wollte
Sich unterwerfen: Ikarus,
Er wagte was der Mensch nicht sollte,
Daß ihm der Gott des Aethers grollte,
Und warf ihn in den Tartarus.

Zu stolz hat Niobe gesprochen,
Zu sicher Krösus sich gesonnt,
Antigone das Recht gebrochen,
Und Xerxes hat das Land durchstochen
Und überbrückt den Hellespont!

Und Phaëton, der staubgeboren
Dem Gott des Lichtes griff ins Amt,
Prometheus, der um Menschenthoren
Den Bund der Götter abgeschworen —
Erlegen sind sie allgesammt.

Denn, wer mit ungezähmten Sinnen
Der ew'gen Ordnungen vergaß,
Das Unerhörte zu gewinnen,
Das Unerlaubte zu beginnen
Sich kühnen Uebermuths vermaß, —

Den stürzen sie, die Allgerechten,
In ew'ge Nacht und Finsterniß:
Streng ob den Guten und den Schlechten
Herrscht mächtig über allen Mächten
Die höchste Göttin Nemesis.

Gesang der Athener.

Klare Göttin, Zeus=Geborne,
Nimm Gesang und Opfer hin,
Dieses Landes alt=erkorne
Freundin und Beschirmerin.

Die der Wölfe wilde Schaaren
Mit dem Speer dahin gestreckt,
Und die wilderen Barbaren
Mit dem Gorgo=Schild geschreckt.

Was da dumpf und ungeheuer,
Scheuchest du in wirre Flucht;
Dir ist sanfte Sitte theuer:
Frommes Maß und edle Zucht.

Xerxes mag den Kriegs=Gott ehren,
Der zum Ansturm wüthend treibt:
Du sollst stäte Kraft uns lehren,
Die in Abwehr sicher bleibt.

Wo den heil'gen Speer du senkest,
Sproßt der Oelbaum segnend auf:
Wo du ihn im Kampfe schwenkest,
Flieht entsetzt der Feinde Hauf.

Gleiches möge man beschieden
Deinen frommen Söhnen sehn:
Reich und friedlich sei im Frieden,
Schrecklich sei im Kampf Athen.

Salamis.

Stimmt nun freudige Lieder an,
Allen Göttern zu Preis und Lob,
Weil das Heer der Barbaren floh
Vor den Söhnen von Hellas.

Zahllos, wie sich ein Möwenschwarm
Kreischend auf das Gestade wirft,
Rauschten ihre Geschwader an,
Häßlich, bunt und verworren.

Doch die Städtebeschirmerin
Hielt ob ihrem Olivenland
Hoch den rettenden Gorgo-Schild: —
Dank dir, Pallas Athene.

Wieder nun am Ilissos hin
Mag mit Flöten der Reigentanz
Hochaufathmender Mädchen ziehn,
Sicher vor den Barbaren.

Wieder vor den Altären nun
Mag beginnen das Weihespiel:
Statt des Schildes, o Sophokles,
Führe wieder die Leier.

Aspasia an Perikles.

Einsam wandelst du, Freund, während des langen Tags,
Einsam wie in dem Haus, so in des Markts Gewühl:
Denn nicht der Feinde Haß reicht, nicht des Freunds Verstehn,
Selbst nicht des Volkes Dank, das dir vergötternd jauchzt,
Reichet empor an deine Größe.

Ob sie des Feldherrn Schwert, ob sie des Staatsmanns Blick,
Oder des Redners Wort, immer bereit und scharf,
Ehren, hassen und scheu'n: — einzelne Schatten nur
Fassen sie, nicht dein Wesen selber.

Wie des Blinden Gefühl tastend den Fuß berührt,
Höchstens das Knie des Zeus, den du durch Pheidias
Leuchtend aus Elfenbein schufest und lichtem Gold: —
Also betasten sie deine Größe.

Einsam wandelt dein Geist: vollends jedoch dein Herz,
Dieses göttliche Herz, das in der Marmorbrust
Unerschöpfliche Gluth edelster Güte birgt —
Niemand erkennt es als deine Freundin.

Komm, erschließ' es mir ganz, wie du so oft gethan:
Siehe, die Stunde winkt; weich vom Hymettos her
Fluthet der Veilchen Duft und nur der Mond durchlauscht
Meine verschwiegenen Myrthenhecken.

Dank den Göttern, die schön bildeten diesen Leib,
Dank den Göttern, die weit schufen und tief dies Herz,
Perikles, dir zum Trost — laß mich gewähren und
Bald von der Stirne dir weicht die Falte.

Einsam wandelst du, Freund, während des langen Tags:
Aber die holde Nacht legt dein geliebtes Haupt
An Aspasia's Brust, welche, — du hast's gesagt, —
Ganz dich versteht und voll beseligt.

Alexandros.

Nimm hinweg die goldne Schale,
Schöne Tochter Griechenlands,
Laß die Flöte von den Lippen,
Nimm aus meinem Haar den Kranz!

Hörst du nicht die Rosse wiehern?
Dank, ihr Götter, sie sind da!
Sind's, Dareios und die Perser
Und die ganze Asia!

Heute zahlet den Barbaren
Hellas lang verdienten Lohn
Und Athens verbrannte Tempel
Rächet des Philippos Sohn.

Rasch den Helm, den mähnumbüschten,
Reichet Schwert mir und Geschoß,
Auf, Hephästion, mein Trauter,
Zäume den Bukephalos!

Wie auf dumpfe Rinderherden
Hohen Sprungs der Löwe fällt,
Freudejauchzend will ich jagen
In die wirre Sklavenwelt.

Weine nicht, du schönes Mädchen!
Heut' werd' ich dir nicht geraubt:
Alle Götter der Hellenen
Schützen dies geweihte Haupt.

Held Achilleus, großer Ahnherr,
Leuchtend steht dein Bild vor mir
Und durch Lethe selbst soll dringen
Deines Enkels Ruhm zu dir.

Scythenweisheit.

Der Perserkönig hielt zu Susa Hof:
Aus allen Landen kamen die Satrapen
Und beugten in den Staub die stolzen Häupter;
Sie brachten alles Köstlichste zur Schatzung:

Des Meeres Perle und der Ceder Harz,
Der Stein des Berges und des Stromes Gold
Ward reich zu Xerxes Füßen hingestreut
Und fünfzig Kön'ge dienten ihm beim Mahl. —

Da war ein Mann aus Scythenland gekommen,
— Kein König: ohne König sind die Scythen —
— Nichts schatzend: denn die Scythen schatzen Niemand —
Geraubte Rosse heischend, welche Knechte
Des Königs aus dem Grenzgebiet entführt,
Nur seine beiden Knaben sein Geleit. —
Der Mann fand Gnade vor des Königs Augen,
Weil er so anders war, als seine Sklaven.
Er nöthigt ihn, zu bleiben Tag um Tag,
Ob längst der Zweck, um den er kam, erreicht;
Er zeigt ihm seine Schätze und sein Heer,
Der Priester Weisheit und der Frauen Reiz:
Für Alles hat der Gast ein sinnig Auge,
Und, wenn er redet, stets ein sinnig Wort.
Und als der Tag des Scheidens nun gekommen,
Da spricht der König: „Höre mich, Borast,
Ich darf nicht hoffen, dich zurück zu halten,
Denn deine Seele hängt an deinem Volk;
Doch laß die Knaben mir: ich will sie hier
Mit meinen eignen königlich erziehn
Und sie dir reich und weise wieder senden.
Du willst nicht? Schüttle nicht das Haupt, Borast!
Du mußt doch selbst gestehn, es birgt mein Hof
Viel tausend Güter, eurer Steppe fremd.
Verschmähst du alle Schätze, wohl, so können
Von unsern Magiern deine Knaben lernen

Jedwede höchste, euch versagte Weisheit.“ — „Nein,
O König, laß mich ziehn mit meinen Söhnen.
Nur Eine Weisheit gibt's und diese, Xerxes,
Zu lernen komm zu uns ins Scythenland:
Hier ist sie nicht.“ — „Nun,“ lächelte der König,
„Und welches wäre diese höchste Weisheit?“
„Sie ist: — sprach er und ging mit seinen Knaben —
Den Tod nicht fürchten und die Wahrheit sagen.“ —

Gesang der Legionen.

Durch Alpenschnee, durch Parthersand
Mit immer stätem Schritte,
Wir tragen mit das Vaterland
Und Römer Recht und Sitte.

Und wo der Feldherr Lager schlug,
Da kann uns Heimat werden:
Wir folgen unsrer Adler Flug
Und unser ist die Erden.

Und nach dem Sieg das Schwert gesenkt
Und Pflug geführt und Spaten:
Das Land, das römisch Blut getränkt,
Ist römischer Penaten.

Am Euphrat und am Donaustrom
Blüht heil'ger Dienst der Laren
Und rings ersteht ein kleines Rom
Zum Staunen der Barbaren.

Der Sumpf versiecht, der Urwald fällt,
Nah'n sich des Liktors Stäbe:
Wir bringen eine schön're Welt:
Den Oelbaum und die Rebe.

Wir bauen Straßen von Granit,
Die noch in fernsten Tagen
Den ehrnen Schritt, den Siegesschritt
Der Schlachtcohorten tragen.

Denn uns ist aus Orakelmund
Das Schicksalswort verkündet:
So ewig steht im Erdenrund
Das Römerreich gegründet,

So ewig ziehn von Pol zu Pol
Die römischen Legionen —
Als am bethürmten Capitol
Die ew'gen Götter thronen.

Die Vestalin.

Was wälzt sich mit Fackeln durchs schweigende Rom?
Was qualmet und rauchet am Tiberstrom?
Rings Priester, Lictoren — ein endloser Zug —
Für ein einziges Opfer der Schlächter genug!
„Die junge Vestalin vergaß ihren Eid!
Auf! rasch sei die Stadt von dem Gräuel befreit,
Eh' Fulvius naht, der Imperator,
Der Consul, der Sieger, der Triumphator,
Der Karthago besiegt, von den Göttern getragen, —
Rein finde die Stadt sein curulischer Wagen."

Schon betritt das Gerüste die bleiche Gestalt,
In unsäglichem Leid noch von Reiz umwallt.
Und der Pontifex hebt zu den Göttern die Hand:
„Ihr Ewigen, euch ist der Frevler bekannt,
Verschwieg sie ihn uns mit versiegeltem Mund —
Euer Fluch, euer Blitzstrahl thu' ihn kund."
Da lächelt und spricht, die noch immer geschwiegen:
„Mein Segen wird euere Flüche besiegen!
Geliebter, dir folget auf allen Wegen
Camilla's unendlicher Liebessegen."

Und der Pontifex schleudert den Brand ins Gerüst:
Wie gierig die Flamme die Sohlen ihr küßt!
Da horch — die flaminische Straße herauf
Jagt donnernden Hufschlags beflügelter Lauf:
Roth stieben die Funken — rings weichet der Troß —
Braust Pluto heran auf dem Höllenroß?
Nein, nein, sie erkennen den rasenden Reiter —
Held Fulvius ist's, der gewaltige Streiter,
Der Consul, der Sieger, der Schreck der Karthager —
Trug ein Gott ihn hieher aus dem lybischen Lager?
Todt stürzet der Rappe — durch Rauch und durch Brand
Dringt Fulvius hin, wo die Lächelnde stand:
Aufschreien die Priester, das Volk ertobt;
„So kommst du, Geliebter, sei ewig gelobt!" —
„Und glaubtest du wirklich, ich ließ dich allein
In Schmach und in Schmerzen und Todespein?
Wir theilten der Liebe selige Flammen —
Wir theilen auch diese — wir sterben zusammen!"
Und ein Dolch und ein Blitz — und auf ewig verbunden
In Feuer und Gluth sind die Beiden verschwunden.

Der Sklave.

Aus dem Land der Aethiopen haben sie mich weggeführt,
Wo nach schlanken Antilopen hohen Gangs der Löwe spürt.

Nimmer schau' ich mehr die Stätte, wo der Stolz Karthago's brach —
Doch ich küsse meine Kette und ich segne meine Schmach.

Denn zum Dienst der schönen, weißen Consultochter fiel mein Loos:
Seitdem geht mein Blut in heißen Wogen und mein Glück ist groß.

Weißer als die Straußenfeder ist der Nacken Tullia's,
Schlanker ist sie als die Ceder an den Strömen Afrikas.

Unter dunkeln Wimpern prangen ihr die Augen prächtig rund,
Pfirsichflaum deckt ihre Wangen und Rubinen ihren Mund.

Nächtens kaur' ich auf der Schwelle, hart das Ohr zur Thür gelegt,
Lauschend saug' ich Well' auf Welle, die ihr holder Athem schlägt.

Wenn ich sie zur Sänfte hebe, stützend ihren runden Arm,
Tobt mein Herz und ich erbebe und mein Blut rollt siedend warm.

Als sie jüngst im Gartensale wandelnd nach dem Kühl-
trank frug,
Rasch in die kristallne Schale gieß' ich aus dem schlanken Krug;

Und mit freundlicher Geberde streift mich nur ihr Finger
sacht, —
Und ich zucke und zur Erde klirrend der Pocal zerkracht:

Zornesbleich, die Rechte hebt sie — doch ins Auge blick'
ich ihr — —
Da erröthet und erbebt sie und sie wendet sich von mir.

Ja, du weißt es jetzt, der kühne Knecht auch hat empfin-
dend Blut!
Einst erscheint ein Tag der Sühne für die grenzenlose Gluth.

Sechs Legionen hingerungen hat schon der Empörung Strom,
Und, von Freien unbezwungen, bebt vor seinen Sklaven Rom.

Wenn die letzte Fessel sprenget starken Armes Spartacus,
Consultochter, dann versenget dich des Afrikaners Kuß.

Tacitus.

Der Jungfrau ähnlich, die in Trojas Jubel
Den Weheruf geahnten Unheils warf,
Ungläub'gen Spott allein als Antwort findend,
Kassandra gleich steh' ich in dieser Zeit!

Verderben seh' ich rings, wohin ich schaue,
Mit leisen Geistertritten eilend nah'n,
Indeß das Volk im Circus brausend lärmt
Und seine wilden Bacchanale hält.
Der Tempel darbt des Opfers und das Herz
Der Andacht; ungeglaubte Götter lehrt
Der Priester: fremden Sagen lauscht das Volk,
Die nicht verknüpft sind mit der Väter Thaten.
Die Weisen spotten über Jupiter
Und finden keinen andern Gott für ihn.
Die Kaiser aber kränzen sich mit Rosen,
Denn selten ward der Lorber in dem Land;
Und will ein Fürst, der noch ein Römer ist,
Dem Unheil steuern, ist's wie wenn ein Mann
Mit Schwert und Schild den Strom des Weltmeers hemmt.
Die Jugend schwelgt mit griechischen Hetären,
Indessen Sklaven die Legionen füllen,
Die nur mit Scham zur Schlacht der Adler führt,
Und Laster, ungeheure Laster thronen
Auf allen sieben Hügeln dieser Stadt.
Auf steilem Fels steht dieser Riesenbau:
Er wankt und täglich mehr neigt er zu Fall.
Sie kömmt nicht mehr, die Zeit der Scipionen!
Umsonst singt von Triumph der Dichter Mund:
Es sind die letzten Flügelschläge nur
Des Adlers, dem der Pfeil im Herzen steckt.
Im Osten fliegt des Parthers leicht Geschoß
Schon ungestraft in römische Provinzen,
Und furchtbar pocht die Streitaxt des Germanen
An dieses Reiches morschgewordne Thür.
Uns hält der Feinde Zwist, nicht eigne Macht;

Weh uns, wenn diese waldgeborne Kraft,
Wenn diese freien Ströme sich vereinen
Und mächtig von den Alpen niedergehn.
Was haben wir als Damm, sie abzuwehren?
Den Ruhm der Väter und der Enkel Wahn!
Mir aber sei's vergönnt, vorher zu sterben!
Mich ekelt dieser faulgewordnen Zeit,
Und oft beschleicht mich qualvoll der Gedanke:
Die Götter achten dieser Erde nur,
Um uns zu strafen, nicht um uns zu helfen.
Nicht unter diesen Menschen will ich leben,
Aufrollen will ich mir der Zeiten Buch,
Und Großes schau'n, das andre Tage schufen.
Doch dieser Zeit will ich empfindungslos,
Ein Demantspiegel, gegenüber stehn
Und zeigen ihr das ungeheure Bild
Der eignen Thorheit und der eignen Schuld.
O würd' es ihnen zum Gorgonen-Haupt,
Das sie entsetzte und versteinerte:
So blieben sie, ein großes Schreckbild, stehn
Und eine Warnung künftigen Geschlechtern.

Das Gericht zu Sirmium.

Der Scheiterhaufe dampft zu Sirmium,
Der Bischof und die Mönche sind zur Hand,
Zum Himmel steigen Weihrauch und Gebet:
Da tönt die Tuba vor dem Thor der Stadt —

Ein Reiterzug — Gesandte sind's und Feldherrn
Constantius, des kirchenfrommen Herrn: —
Sie heischen Einlaß und der Bischof lädt
Zum Richtplatz sie, auf daß sein frommer Eifer
Kund werde rühmlich vor des Cäsars Thron.
Der Führer der Gesandtschaft, hoch und ernst,
Nimmt von dem Thron von Elfenbein Besitz,
Als wäre hier sein angeborner Platz.
Den braunen Reitermantel umgeschlagen,
Den Reisehut tief in die Stirn gedrückt,
Gebeut er stumm: „Führt mir die Schuld'gen vor."
Da schreitet vor ihn hin ein junges Paar,
Als sei'n von alabasternen Gestellen
Jüngst ein Mercurius und eine Hebe,
Zu wandeln unter uns, herabgestiegen.
„Und was habt ihr verbrochen?" frägt sie streng,
Mit Adlerblicken forschend, der Gesandte.
„Herr," sprach der Jüngling, „meine schöne Kunst
Ist meine Schuld: ich meißle Marmorbilder
Und an die holden Götter glaub' ich gern,
Die ich mir schaffe, und dies goldne Kind
Gewann ich, daß sie Seel' und Leib mir schenkte;
O sieh, wie schön sie ist: halb Mädchen noch
Und doch schon Weib; nach ihr mein Bild schuf ich
Der Hebe — laß es kommen, glaube mir,
's ist schön: gern will ich sterben, findest du's nicht schön." —
— „Ihr wußtet beide, tödtlich sei die Schuld?"
„Wir wußten," hob die junge Griechin an,
„Daß heutzutage wird zum Tod verdammt,
Was schön und selig und nothwendig ist."
„Du bist sehr kühn!" sprach sinnend der Gesandte,

Und dennoch will ich eure Schuld verzeihn
Und euch entziehn der schon geschürten Gluth,
Wenn ihr bereut, was ihr gethan und eure Liebe
In klösterlichen Büßungen vergeßt."
Da hob, gleich wie im Wettgesang, das Paar
Die Flügelworte der Begeistrung an:
„Bereu'n? — bereut die Sonne, daß sie leuchtet?"
„Bereu'n? — bereut die Rose, daß sie blüht?"
„Soll ich die ew'ge Schönheit Lüge strafen?"
„Soll widerrufen meines Herzens Schlag?"
„Soll Buße thun, daß ich den Gott empfunden?"
„Verwerfen soll ich meiner Seele Kranz?"
„O komm, Geliebte, lieber in die Flammen" —
„Als unter Menschen, die das Heil'ge schmähn."
Und zu dem Holzstoß eilend schritt das Paar.
Da hob der Mann von dem curul'schen Throne
Empor die majestätische Gestalt:
Es fällt der Hut, es sinkt der braune Mantel,
Der Purpur glüht, es blitzt das Diadem,
Und zu dem Bischof kehrt er sich und spricht:
„An diesem Paar, du armer Priester, lerne
Das ew'ge Wunder schöner Menschlichkeit!
Nicht wollen sie, wie deine Heiligen,
Mit kurzer Pein sich ew'gen Himmel kaufen:
Sie wollen nur für ihre Liebe sterben —
Und leben ohne diese Liebe nicht:
Das sind die Heiden, die ihr Sünder nennt!
Ihr — bangt nicht mehr! Hier, fasset meine Hände:
Constantius der Fromme lebt nicht mehr:
Ich aber bin der Cäsar Julian,
Den die Legionen hoben zu Paris

Mit ihm die alten Götter auf den Schild!
Ja, sie erstehn: das Reich der Pein ist aus!
Vom Himmel schwebt die gold'ge Aphrodite,
Die Grazien kehren in die Welt zurück.
Auf! nach Byzanz! Du Jüngling, folge mir,
Und ruf' auf die entgötterten Altäre,
Die leeren Tempel den Olymp zurück.
Doch deine Hebe, gleicht sie dieser da,
Soll schmücken des Palastes Giebel mir,
Der Jugendschönheit siegendes Symbol,
Der wie Julianus huld'gen soll die Welt!"

Julian der Apostat.

(A. May zu eigen.)

Ich fass' es nicht, sie wollen mich nicht hören!
Ich rufe sie zum Leben und zum Glück —
Und Antwort geben sie in Grabeschören,
Und stoßen Kranz und Amphora zurück.

Ein finstrer Wahnsinn hat die Welt befallen!
Des Opfers darben Tempel und Altar:
Umsonst läßt Phöbos die Orakel schallen,
Umsonst bekränzt die Priesterin das Haar.

Die Schönheit selbst ließ ich in Marmor meißeln,
Es schäumt der Wein, es dampfen Myrrhendüfte:
Doch sie zerfleischen sich mit blut'gen Geißeln,
Und fliehn mit ihrem Gott in Todtengrüfte.

Weh mir! mich scheltet ihr den Apostaten,
Und ihr nur habt des Abfalls Schuld zu tragen,
Die an den Schmerz ihr habt das Glück verrathen
Und alle Freuden habt ans Kreuz geschlagen.

Nein, für die Mönche ward ich nicht geboren!
Und kann ich nicht den Gang des Schicksals wenden
Und ist der Jugendtraum der Welt verloren,
Will ich mit Allem, was da schön ist, enden.

Horch! Hörnerklang! das sind Barbarenheere!
Nun folgt mir, griech'scher Schwung und röm'sche Tugend!
Phöbos Apoll, du Gott, den ich verehre,
Gib mir den schönen, raschen Tod der Jugend!

Triff mich im Heldenkampf, im Siegesflug,
Triff mich wie den Peliden am Skamandros:
Dann für den Griechen, der die Perser schlug,
Schafft Raum im Hades neben Alexandros!

Aëtius.

Die Schlacht der beiden Welten ist geschlagen, —
Des Ostens Rohheit floh zurück in Schmach:
Den Schild Europa's hat mein Arm getragen,
Daran des Hunnen grimmer Stoß zerbrach.

Der Lorber kränzet diesen müden Scheitel,
Der Sieg vergoldet neu den Feldherrnstab:
Mir aber dünkt der Siegesjubel eitel,
Und dürft' ich ruh'n, ich stiege gern ins Grab.

Wohl rettet' ich die Welt vor dem Vernachten,
Doch nicht für Rom — nicht Rom zum Eigenthum;
Germanenvölker schlagen unsre Schlachten,
Und ihnen wird die Beute wie der Ruhm!

Erschüttert wankten der Legionen Glieder,
Da hielt der Gothen feste Kraft das Feld;
Burgunden rissen Etzels Fahnen nieder
Und Alamannen stürmten sein Gezelt!

Horch! Gothenjubel rauscht durch die Gefilde:
Sie heben hoch den jungen Thorismund
Als ihren Siegeskönig auf die Schilde
Und dünken sich die Herrn vom Erdenrund.

Weh mir: sie sind's! und bis nach Roma's Thoren
Tönt unaufhaltsam fort der Siegesschall;
O wär' ich unter Scipio geboren,
Und läg' erschlagen auf Karthago's Wall! —

Eva.

Der Mann muß bald zurück vom Walde kehren —
Er sammelt Reisholz: — lieblich neigt der Wind,
Der Abendwind, des hohen Grases Aehren
Und spielt im lichten Haare meinem Kind.

Wie schläfst du süß, mein Kind, und schlingst noch fest
Im Schlaf um meinen Hals den weichen Arm:
Nicht fürchte, daß die Mutter dich verläßt —
Ich bin bei dir: an meiner Brust ist's warm. —

Vom Osten her da leuchtet ferner Schimmer —
Von Eden sind's die hohen goldnen Thore:
Die schlanken Edelpalmen seh' ich nimmer,
Die dort umblühet stehn von buntem Flore.

Schön war es dort! Viel heller schien die Sonne —
Ach, anfangs wollte mir das Herz vergehn
Um jenes Gartens wunderhafte Wonne,
Fühlt' ich von dorther süße Düfte wehn.

Nun aber schweigt mir längst dies eitle Sehnen:
Du, du, mein Kind, hast mich davon befreit:
Nicht geb' ich meiner Mutterliebe Thränen
Um jenes Paradieses Seligkeit.

Wenn du mich eng umschlingst mit zarten Armen,
Drückt unsre Schuld und Gottes Fluch mich minder:
Ich fühl's, Gott ist ein ewiges Erbarmen:
Er liebt uns auch, denn wir sind seine Kinder!

Schon fluthet Dämmrung über Edens Thoren:
Da kömmt mein Gatte: still, Freund, schreite sacht:
Es schläft das Kindlein, das ich dir geboren,
O küsse leise, daß es nicht erwacht!

Lucifer und Atala.

(Ein Dialog.)

Christus. Rafael, Atala's Schutzengel.
Atala. Lucifer.

Erste Scene.

Erde.

Atala allein.

Atala.

Der Abend sinkt. Schon leuchtet unser Stern.
„Ich komme," sprach er. Also kommt er auch.
O komme bald. Mein Herz wallt dir entgegen.
Ein Schritt: – 's ist nicht der seine. Sein Schritt scheint
Vom Boden aufzuschweben, der ihn trägt.

Zweite Scene.

Atala. Rafael.

Rafael.

Gott sei mit dir in dieser dunkeln Stunde.

Atala.

Hell ist die Stunde — denn sie bringt mir Ihn.

Rafael.

Zum letztenmale warnend sag' ich dir:
Laß ab von ihm.

Atala.

Läßt man von seiner Seele?

Rafael.

Er deine Seele! Weh' dir, sprächst du wahr!
Nicht länger schon' ich dich: es drängt zum Ende.
So wisse denn, der Fremdling, den du liebst,
Er ist kein Sterblicher gleich dir, Atala:
Einst hoch und hell vor allen Engeln Gottes
Ist er der gottverfluchteste nunmehr,
Denn er ist Lucifer, der Hölle Fürst.

Atala.

Was er auch sei, mir ist er aller Männer
Gewaltigster und süßester zugleich.

Rafael.

In dieser Stunde schon naht Gottes Sohn,
Der ihn auf ewig in den Abgrund weist,
Von wannen endlos, sieglos, hoffnungslos,
Er führt den Kampf des Trotzes mit der Allmacht.
Willst du von Gott dich wenden und zu ihm?
Willst seinen Fluch du und sein Schicksal theilen
Endlosen Weh's?

O komm mit mir — dir winkt der blaue Himmel:
Dort, wo der Engel goldne Harfen rauschen,
Dort, wo der Sel'gen Jubel ewig tönt,
Dort ist dein Platz und deine Heimat dort.

(Lucifer ist im Hintergrund erschienen. Atala erblickt ihn.)

Atala.

O er ist da! — geh, meld' es nur da droben,
Den armen Sel'gen sag was Seligkeit,
An seinem Herzen ist Atala's Himmel,
Atala's Heimat ist auf ewig hier — (an seiner Brust).

Lucifer

(die Arme um sie schlingend und ihr Haupt auf seine linke Schulter legend, zu Rafael).

Wohl kennt ihr viel in eurem klugen Himmel,
Doch dieses Mädchens Seele kennt ihr nicht.

(Ihr Haar streichend.)

Kind, er spricht wahr: ich bin der Hölle König
Und ewige Verdammniß ist mein Loos.

Atala

(mit einem Blick in sein Auge).

Und mein Loos ist — auf ewig dein zu sein.

Rafael.

Dort kömmt ein Größerer: mein Amt ist aus. (Ab.)

Dritte Scene.

Vorige. Christus.

(Ein Posaunenstoß.)

Christus.

Erfüllet ist die Zeit. Du bist gerichtet:
Der Vater schickt mich, dich hinabzustürzen.

Lucifer (tritt von Atala hinweg).

Ich bin bereit. Empfang' mich, ew'ge Nacht!

Christus.

Und sonst hat Lucifer kein Wort mehr übrig?

Lucifer.

Doch eine Ewigkeit von That vor sich.

Christus.

Du weißt, was dich auch jetzt noch retten kann.

Lucifer.

Mich selbst verleugnen und um Gnade flehn!

Christus.

Nein. Eine Bitte hast du frei an mich,
Ich schwor dir zu bei meines Vaters Haupt,
Was sie auch sei — sie sollte sein gewährt.

Lucifer (weicher).

Woran gemahnst du mich!

Christus.

Am Abend war's
Des ersten Schöpfungstags; zum erstenmal
Im nächt'gen Blau erschimmerten die Sterne,
Aus dunkeln Wolken brach der volle Mond.
Wir saßen zu den Füßen Gottes alle:
Da hobest du, von so viel Schönheit trunken,
Das erste Lied, das je gesungen ward,
Der erste Dichter rhythmenschwungvoll an:
Ein Loblied war's auf Gott: es lauschten alle
Die Engel und die Blumen und die Sterne:
Der Dichtung erstes Wunder war geschehn.
Der Vater einzig hatte davon Kunde,
Der seiner Schöpferkraft ein Theil dir hatte,
Dir und uns allen unbewußt, geliehn:

Entzückt schwieg Alles und du selbst, erstaunt,
Hieltst inne: aber ich gelobte laut
Beim Haupt des Vaters eine Bitte dir:
Jetzt kam die Noth: — thust du die Bitte nicht?

Lucifer (nach einer Pause).

Ja.

Christus.

Nun so sprich, was sie auch sei.
Sie ist gewährt.

Lucifer
(rasch Atala an der Hand vor Christus führend).

Vernichte diese!
Doch sei sie ewig ungetrennt von mir.

Christus.

Unseliger!

Atala (zu Lucifer).

Habe Dank.

(Christus erhebt die Rechte: Atala verschwindet, eine weiße Flamme leuchtet fortan als Lucifers Stirnlocke.)

Lucifer.

Triumph! Jetzt, Trotz dem Himmel immerdar!
Jetzt aus dem Abgrund hol' ich Schwert und Schild
Zu ew'gem Kampf, von jeder Sorge frei.
Atala leuchtet hell auf meinem Haupt,
Der eigne Lichtgedanke meiner Stirn,
Und nun und nie bedarf ich andern Lichts:
Verächtlich sind mir eure tausend Sonnen,
Mein sei die Nacht, wo diese Flamme strahlt.

(Stürzt sich in den Abgrund.)

Christus.

Geh in die Nacht, Lichtbringer, Lucifer,
Die weiße Flamme führt dich uns zurück.

Hagars Rache.

Es kam ein Mann durch die Wüste gefahren
Mit dreißig beladenen Dromedaren.

Die trugen Schätze viel hundert Lasten —
Unter den Cedern wollten sie rasten.

Da, auf schnaubenden Rossen, mit Pfeil und Bogen
Kamen die Söhne der Wüste geflogen.

Und nahmen das Gut und schleiften den Mann
Zu ihres Fürsten Zelt hindann.

Der kam geschritten bräunlich schön,
Wie der Löwe schreitet auf Carmels Höhn.

„O schone mein Leben, nimm Lösegeld,
Ich fülle mit Gold dir das ganze Zelt.

Denn Gott gab Segen meinem Stamm —
Ich bin Isak, der Sohn des Abraham.“

Da riß aus der Scheide der Emir das Schwert:
„Dank den Göttern der Rache, die dich mir gewährt.

Lang fahnd' ich nach dir, lang such' ich dich schon:
Denn ich bin Ismael, Hagars Sohn.

In die Wüste zum Futter der Geier und Raben,
So wollt' es ja Sarah, die Treffliche, haben —

In die Wüste verstieß er das Weib und den Knaben,
Und Jehova vergalt mit Verheißungsgaben!

Doch die Palme der Wüste war gnäd'ger als Gott:
Die Verstoßenen leben, Jehova zum Spott.

Laß sehn, ob er jetzt dich entreißt dem Verderben,
Gottseliges Brüderlein, du mußt sterben."

Da hob von den Polstern ein hehres Weib,
Den immer noch königlich schönen Leib.

Sie zerdrückt eine Thräne von Stolz und Harm
Und rühret des Helden erhobenen Arm.

„O König der Wüste, du mein Juwel,
Mein Löwe, mein Adler, mein Ismael.

Ich bitte zum Dank für ein ganzes Leben:
Mir sollst du den Sohn der Sarah geben."

Und er neigte das Haupt und das Schwert dazu
Und küßte im Staub seiner Mutter Schuh.

„Sag' Abraham," sprach sie zu jenem gewandt,
Hagar hat mich dir zurückgesandt."

Judiths Siegeslied.

Ihr Kinder Israel, singet dem Herrn,
Singt ihm mit Pauken und Cymbelgetön,
Seid fröhlich und tanzet auf Zions Höhn:
Denn der Herr, unser Gott, hilft den Seinigen gern,
Und er lenket die Schlachten der Völker.

Er stritt für sein Volk mit gewaltiger Hand. —
Der Assyrier kam mit großer Macht,
Er kam vom Gebirge, von Mitternacht,
Seine Wagen und Rosse bedeckten das Land,
Seine Schiffe bedeckten das Wasser.

Er drohte dem Tempel mit Plündrung und Spott,
Er drohte den Städten mit Waffen und Brand:
Die Männer verzagten vor seiner Hand,
Doch ihn strafte der Herr, der allmächtige Gott:
Gab ihn in die Hände des Weibes.

Denn ihn schlug nicht die Lanze, die Manchen erschlägt,
Ihm traf kein Held den gepanzerten Leib —
Nein, dich, Holofernes, hat ein Weib
Mit ihrer Schönheit danieder gelegt:
Ich Judith, die Tochter Merari!

Denn ich legte von mir mein Wittwenkleid,
Ich zog meine schönen Gewänder an,
Mit köstlichem Wasser ich sprengte mich an,
Ich umschloß mir den Hals mit goldnem Geschmeid,
Und durchflocht mein Haar mit Rubinen.

Da hat ihm meine Schönheit die Sinne geraubt,
Meine leuchtenden Augen verblendeten ihn,
Er wollte zum Kuß in die Arme mich ziehn —
Doch ich schlug ihm vom Halse das Haupt,
Daß sich Perser entsetzten und Syrer.

Und es gab sie der Herr in unsre Gewalt:
Wir erschlugen die Syrer, das Heer und den Troß,
Denn du, Herr, bist stärker als Wagen und Roß!
Drum preiset den Herrn, daß es lieblich schallt,
Preist ihn mit Pauken und Cymbeln.

Maria Magdalena.

I.

So, hier das Körbchen mit den reifen Feigen,
Die sich vom grünen Weinlaub bräunlich heben,
Hieher die Datteln und das weiße Brod —
Auf seinen Sitz breit' ich das weiche Lammfell,
Dorthin das Becken, das die Hände kühlt:
Nun mag er kommen, wenn er auf dem Markt
Das Volk gelehrt hat und geheilt die Siechen.
Oft sah ich schon sein Auge heiter ruh'n
Auf diesen kleinen Zeichen meiner Sorgfalt,
Wenn er, gedrückt von seiner Göttlichkeit
Im Menschenleib, den Tag beschließt. — —

Wie bist du anders worden, Magdalena!
Von Kindheit an trieb schon dies warme Herz
Auf hohen Wellen unbestimmter Sehnsucht:
Nicht von der Schriftgelehrten todter Weisheit,
Nicht von der Jugend Spielen ausgefüllt.
Weit sah der blüh'nden Jungfrau Blick umher,
Auf etwas Großes, nie Geseh'nes harrend.
Und mancher meines Volks sprach mir von Liebe
Und wie ich schön sei wie kein ander Weib:
Mich aber ekelte des Männerthums,
Das um ein schönes Weib zu werben wagt
Und knechtisch sich dem fremden Sieger beugt
Und blut'ge Striemen trägt auf schnödem Leib
Von römischer Lictoren Geißelschlag. —
Von meinem Volke wandte sich mein Herz
Zu jenen stolzen Frevlern, groß an Kraft,
Die statt an Götter nur an Rom noch glaubten.
Ich wollte lieben können und bewundern,
Und warf mich an des Römers starke Brust.
Doch wehe mir! die weihelose Kraft
Zerstört was sie umarmt und kennt die Scheu,
Die heil'ge Schonung zarter Liebe nicht.
Als ich erkannt, daß mich der Römerstolz
Gleichwie die süße, dunkelreife Traube,
Die er in seinen goldnen Becher drückt
Und jubelnd ausschlürft, achtlos fallen ließ,
Da faßte mich unnennbar wilder Schmerz!
Ich hatte meines Volkes mich geschämt
Und war die Beute worden seines Siegers!
Nie wollt' ich so viel Schande mir gestehn.
Berauschen wollt' ich das gequälte Herz,

Daß es vergäße seiner bittern Schmach
In süßem Taumel und von Lust zu Lust
Riß mich der wilde Drang der Sehnsucht fort. —
Doch oft, wenn ich den Scharlach der Granate
Zu üpp'gem Fest flocht in mein schwarzes Haar,
Da brannten mir die Blumen auf dem Herzen
Wie heiße Feuerkohlen meiner Schuld. — —
Und als ich einst, gehetzt von Reu und Trotz,
Von grimmem Widerstreit die Brust zerrissen,
Schritt aus Pilatus festlichem Palast,
Ein Haufe Volks zog da an mir vorbei,
Geringen Standes, Fischer schien's und Zöllner,
Nicht achtend mein, nur lauschend auf die Worte
Des Jünglings, welchen sie geleiteten.
Der aber wandte sich zu mir: er hatte
Nicht mit dem Auge, mit dem Herzen mich
Gesehn und unwillkürlich hielt mich's fest,
Ihn anzuschau'n: da traf mich groß sein Blick
Aus seinen runden, tiefen, dunkeln Augen,
Ein Blick voll Himmelreich und Menschenliebe,
Ein Blick voll Gottesruh' und Erdenweh'
— Die Ewigkeit lag hell in diesem Blick —
Und seine sanften Lippen that er auf,
Und leise sprach er: „Friede sei mit dir."

Da war's, als hätte mich der Himmel lieb,
Als hätte Gott mein schuldbeflecktes Herz
In seiner ew'gen Gnade Strom getaucht,
Daß ich daraus entstiege lilienrein,
Und all' der starke dunkle Sehnsuchtsdrang,

Der mich von Kind auf trieb, er war gestillt:
Denn Friede war mit mir.

Seitdem hab' ich nicht mehr von ihm gelassen:
Vergessen ist der alte, harte Stolz,
Demüthig zwingt es mich zu seinen Füßen
Und Sklavendienste dürst' ich ihm zu thun:
Mein wallend Haar, einst vom Granatenkranz,
Vom goldnen Römerdiadem geschmückt,
Ich fass' es gern als niedre Magd zusammen,
Zu trocknen seine Füße von dem Oel,
Das ich ihm gern, ein duftend Opfer, gieße.

Dann ist mir wohl, wenn ich mein selbst vergessen,
Zu seinen Füßen lauschend hingestreckt,
Nur seiner Worte Silbertonfall höre
Und fühle seines Wesens stillen Glanz.

Mir ist, ich höre sanfte Schritte nah'n —
Er ist's, er kömmt: frohlocke, meine Seele:
Nun badest du im Born der Lieb' und Gnade
Und Frieden ohne Grenzen ist dein Theil.

II.

Sie lag im Staub vor ihm, und heiße Thränen
Der Reue netzten seines Kleides Saum:
„Nun kennst du alle Schuld in Magdalenen.
Weh, selbst dein großes Herz verzeiht sie kaum.

Ich war dir lieb, ich weiß! Doch nun für immer
Kehrt sich von mir dein leuchtend Angesicht:
Denn selbst die Allmacht, sie vermag es nimmer,
Daß sie Gescheh'nes ungeschehen spricht.

„O laß mich sterben!" — — Stumm durch seine Seele
Zog da der Menschheit ganzes Weh' aufs Neu: — —
Dann sprach er sanft: „Kind, wer ist ohne Fehle,
Und was soll sühnen, wenn nicht solche Reu'?

Verwerfen könnt' ich dieser Seele Sehnen,
Das so verzweiflungsvoll nach oben flammt?
Erhebe dich und trockne deine Thränen:
Verdammen nicht, — erlösen ist mein Amt.

Die reine Liebe hast du jetzt gefunden:
Du bist entsühnt und Friede sei mit dir,
Hier, meine Hand: sie heilet alle Wunden
Und zu den Sternen hebt sie dich mit mir."

Der weise Scheich.

Wohl halt' ich in Händen den goldenen Stab,
Den mein Stamm als dem weisesten Richter mir gab.

Doch ich denke der Zeit, da die Mädchen von Zanz
Als dem glühendsten Sänger mir reichten den Kranz!

Wohl bestürmen das Zelt mir früh und spat
Graubärtige Scheiche und holen sich Rath.

Doch ich denke der Zeit, da dem grämlichen Scheich
Von mir ward geschmiedet der lustigste Streich.

Wohl rühmen sie, so viel Haare mein Bart,
So viel weise Gedanken mein Haupt bewahrt;

Doch ich denke der Zeit, da ich Küsse getauscht,
Viel mehr als mir Locken im Winde gerauscht;

Und ich denke der Zeit, da auf schnaubendem Roß
Ich zum Siege gestürmt durch der Franken Geschoß.

Da im Kosen die Nacht und im Kämpfen der Tag
Und der Abend verrauschte beim Siegesgelag.

Ach Weisheit und Ansehn und Goldstab dazu —
Du goldene Jugend — wie ferne bist du!

Arabische Todtenklage.

Weithin ruht in Nacht die Wüste,
Sterne flimmern sonder Zahl:
Weithinweg vom lauten Lager
Trag ich meine stumme Qual.

Bei den Zelten kreist der Becher,
Sang erschallt und Saitenspiel,
Ach und noch sind's nicht drei Monde,
Daß mein tapfrer Bruder fiel!

Abu Seid, du Stolz des Stammes,
Stern des Rathes, Sturm der Schlacht,
Hast gerettet Gut und Leben
Manchem, der dort singt und lacht.

Abu Seid, gazellenbräunlich,
Schöner Frau'n geheimer Traum,
Deinem Feind warst du ein Löwe,
Deinem Freund ein Palmenbaum.

O was weilt' ich fern in Mecca,
Als du sankst am Paß Al Irmt,
Wo du, einer gegen vierzig,
Unsrer Herden Flucht beschirmt.

Dreizehn Lanzen schon im Schilde,
Sieben Wunden in der Brust —
Immer wollt'st du noch nicht fallen
Bis du fallen doch gemußt.

Ha, sie singen, weil die Geier,
Zehren noch von deinem Leib —
Dein vergaß der Stamm, der Emir,
Dein vergaß das eigne Weib.

Aber ich will dein gedenken,
Schöner, tapfrer, junger Scheich:
Hilft kein Gott, kein Mensch dich rächen —
So hilf du mir, Höllenreich!

Meine Seele sollt ihr haben,
Böse Geister, immerdar,
Helft ihr das Geschlecht verderben,
Das des Helden Mörder war.

Ha, dann jauchz' ich durch die Hölle,
Durch der Qualen Ewigkeit:
„Abu Seid, das war mein Bruder,
Und ich rächte Abu Seid.“

Fatme.

Von seines besten Freundes Grab,
Vom Grabe Husseins kam Abdallah:
„Weh mir, was er mir Liebstes gab,
Noch jedesmal entriß mir's Allah.“

Und Fatme frug: „Was klagest du?“
„Ach, was ich liebe, muß verderben!“
Da haucht sie ihm erröthend zu:
„So liebe mich — und laß mich sterben.“

Des Sultans Tochter.

„O Fatime, was verzehret dich, was welken deine Wangen?
Alles was dein Herz begehret, kann dein leiser Wink erlangen.
Willst du Schmuck und Goldgeschmeide — so befiehl und unsre Flotten
Holen Purpur dir und Seide, Perlen dir aus feuchten Grotten.
Willst du Tanz und bunten Reigen — die Moriskos brennen alle,
Der Gebieterin zu zeigen ihre Kunst bei Cymbelschalle.
Willst du Blumen — sieh dein Garten windet schattig sich dahin.
Und die schlanken Palmen warten längst schon ihrer Königin.

Oder hat die süße Flamme dir das junge Herz entzündet?
Freie Wahl aus jedem Stamme hat dein Vater dir verkündet:
Ist's der dunkle Held Abdallah, ist's der glühende Hussein?
Sprich es aus — denn groß ist Allah, ihre Herzen all sind dein!" —
— „Ach, Zuleika, mein Geschmeide hat verloren seinen Schimmer,
Und Fatimens Augenweide — Perlen sind's und Seide nimmer!
Cymbeln nicht und Castagnetten sollen die Moriskos schlagen —
Wenn sie Trauerflöten hätten, möchte mir das Spiel behagen!
Nicht Abdallah mir im Herzen, nicht Hussein, der tapfre, steht:
Machtlos ist in meinen Schmerzen Allah selbst und sein Prophet! —
In der Waffenruhe zogen gegen Bagdad tausend Gäste,
Helme blitzten, Banner flogen, Kränze schmückten die Paläste.
Und ich stand auf der Altane, leise gingen Abendlüfte,
Und Jasmin blüht und Banane und die Rose hauchte Düfte —
Da, aus hoher Cedern Mitte, — o wie ist mein Herz erschrocken —
Kam ein Jüngling ernst geschritten, schön, in lichten, langen Locken.
Träumerisch zum Abendsterne richtet er die blauen Augen,
Als ob er den Himmel gerne wollt' in seine Seele saugen. —
Halb geworfen, halb entglitten fiel mein Strauß mir aus dem Schleier,
Rosen waren's, frisch geschnitten, Rosen von dem Tigrisweiher.
Ihm zu Füßen sonder Irren fiel der Strauß in weißen Sand,
Er sah auf und schlug mit Klirren auf die Brust die rechte Hand;

Auf die Brust die rechte schlug er — ach, da ward es mir bewußt,
Einen weißen Mantel trug er, roth bekreuzt die linke Brust!
In des weißen Mantels Linnen schlug er fest die Eisenglieder.
Wandte sich und schritt von hinnen, und ich sah ihn niemals wieder.

Zuleika.

Schon verschwimmt in Meeresferne, das ihn trägt, das rasche Bot —
Mit ihm alle guten Sterne, mit Zuleika Nacht und Tod.
Lang eh du im Land der Franken wieder schaust dein blond Gemahl,
Diese schwarzen Locken sanken und dies Haupt dem Rachestahl.
Sei's — sie durfte dich erwerben, leben durfte sie für dich —
Aber ich darf für dich sterben — und die Reichre acht' ich mich.

Romanzen von König Roderich und Donna Cava.

I.

Donna Cava, Donna Cava,
O, was mußtest du auch tanzen,
Oder, wenn du tanztest, fallen,
Fallen vor des Königs Augen,
Daß er deine Schönheit sah!

Ach, dies Tanzen, ach dies Fallen,
Diese Schönheit warf ganz Spanien,
Dies mein edelstolzes Spanien,
Unterthan viel hundert Jahre,
In des Sarazenen Hand! —

Im Palaste zu Toledo,
Auf des Hofraums Marmorestrich,
Tanzten dreißig schöne Mädchen,
Tanzten zu des Königs Ehren,
Der im Erker lässig lehnt.

Niemand auf der weiten Erde
Kennet Weibes Schöne besser,
Frau'n bezwinget er wie Männer
Und gleich schwer ist's, widerstehen
Seiner Liebe, seinem Schwert.

Achtlos über ihren Reigen
Ließ er kaum das Auge gleiten,
Denn zu dicht sind sie verschleiert,
Nach der Gothen strenger Weise,
Von der Stirn zur Sohle weiß.

Sind's doch lauter Edelfräulein,
Keusch wie schön, und rein wie reizend:
Doch an Schöne wie an Reine
Unbestritten von den dreißig,
Donna Cava trägt den Preis.

Drum muß sie an Reigens Schlusse
Nah'n dem König auf den Stufen
Und, ins Knie vor ihm gesunken,
Reichen ihm den Korb voll Blumen
Als den duftigsten Tribut.

Als sie nun, die süße Jugend,
Vor ihn tritt und als sein dunkles
Auge durch den Schleier funkelt,
Schießen ihr ins Antlitz Gluthen,
Und sie bebt, sie wankt, sie zuckt.

Und sie sinkt vor ihm zu Boden,
Alle Schleier werden lose,
Und sein Auge trinkt mit Wonne
Diese Farben, diese Formen,
Wie er nie geschaut sie noch.

Als er sacht sie aufgehoben,
Fühlt' er ihres Herzens Wogen —
Da hat er sich still geschworen,
Daß sie ihm gehören solle,
Gott und aller Welt zum Trotz.

Doch es streiten die Chronisten,
Die von jenen Tagen wissen,
Ob das Fräulein sei geglitten
Ob des hellen Marmor-Schliffes,
Ob des Königs dunklen Blicks.

II.

Silbern Mondlicht, blaue Schatten —
Heißes Lied der Nachtigallen —
Duft'ge Rosen und Granaten
Füllten Donna Cava's Garten,
Als der König glühend warb.

„O, mein König, übet Gnade,
Uebet Großmuth an mir Armen!
Hab' ich's euch doch eingestanden,
Daß mein Herz dir glühend schlage,
Dir zu widerstehn zu schwach!

Sei begnügt mit diesem Siege!
Anvertraut hat deiner Ritter
Deiner Königsehre Schirme
Als ein heilig Angebinde
Don Julian, mein Vater, mich.

Wehe seinem Ahnenschilde!
Keins ist reiner in Castilien.
Weh' dem edlen Don Witika,
Dem als Braut mit goldnem Ringe
Don Julian mich längst bestimmt.

Ihre Rache, wehe, wehe
Sicher wird sie dich verderben:
Denn sie zählen zwanzig Vesten
Und der Ritter, Knappen, Pferde
Zählen sie ein ganzes Heer."

Doch den Mund schloß ihr der König,
Schloß ihn fest mit süßem Schlosse,
Daß ihr Wort und Athem stockte,
Stockte vor berauschter Wonne
Und er hob sie auf sein Roß.

„Und ob Himmel, Erd' und Hölle,
Dir von Rächern überströmte,
Dennoch sollst du mir gehören!
Und den Menschen und den Göttern,
Trotzt dies nie besiegte Schwert."

Und er schwang sich in den Sattel —
Sieh, da ist ein Stern, ein klarer,
Aus des Himmels Höh'n gefallen,
Und die Sternekund'gen sagen,
Daß Hispaniens Stern es war. —

III.

Schiffe, Zelte, weißer Burnus,
Krumme Säbel, falt'ger Turban,
Rossetummeln, Allahrufen, —
Halbmond über Andalusien,
Mauren auf Castiliens Grund!

„Hilf und rette, Don Rodrigo,
O, was säumst du, Niebesiegter?
Spielest Spiele der Verliebten?
Ist denn wahr, daß Zauberliebe,
Liebeszauber dich umstrickt?

„Herr, die Mauren sind gelandet!"
„Küß mein Auge, schöne Cava!" —
„Herr, Sevilla ist gefallen!"
„Laß mich spielen dir im Haare!"
„Herr, schon zieh'n sie auf Granada!"
„O, wie weiß ist deine Hand!"

„Herr, hörst du ihr Allah heulen?"
„Ja wahrhaftig! und abscheulich
Stört es stille Liebesträume!
Sieh, es haben diese Räuber
Deine Tauben aufgescheucht.

Schlecht habt ihr mein Reich behütet,
Don Julian und Don Witika,
Denen ich vertraut die Küste:
Gönntet nicht ihr eurem Fürsten
Ungestörtes Liebesglück?

Sieben Maurenfürsten habt ihr
Ungehindert lassen landen.
Saget, habt ihr mich verrathen?
Schwurt ihr nicht um Donna Cava
Dreimal Groll und Rache ab?"

„O, wie sollten wir euch zürnen!
Nur für Kön'ge blühn die Lilien:
Ehre bringt das Blut der Fürsten.
Todt und lebend sollt ihr immer
Sein verbunden meinem Kind."

„Auf, so bringt denn meine Waffen,
Und vor meinen Königswagen
Schirrt die sieben Silberblancos,
Scharlach seien die Schabracken
Und von Golde das Gespann.

Denn zum Spiele, nicht zum Kampfe,
Will ich in die Feinde fahren:
Sicher wie in Gottes Arme,
Mir zur Seite Donna Cava.
Schaue meine Siegesschlacht."

IV.

Und auf seinem Königswagen,
Den die Silberrosse tragen,
Weißen Mantel um den Nacken,
Rosen auf dem schwarzen Haare,
Fährt der König in die Schlacht.

Ueber Donna Cava hält er
Seinen Goldschild: doch die Rechte
Schwingt den nie besiegten Degen,
Und erschlägt der Sarazenen
Fürsten vier und fünf und sechs.

Und Entsetzen faßt die Mauren,
Wo der weiße König naht!
Es entrollen sich die Schaaren
Und es wankt die grüne Fahne
In des letzten Fürsten Hand.

Doch da tauschen scheue Blicke
Don Julian und Don Witika,
Und sie zücken scharfe Klingen,
Und den König trifft Witika
Und der Vater trifft sein Kind.

Klaglos, lautlos sinken Beide,
Tod wie lebend eins und einig! —
Doch als er vom Wagen gleiten
Sieht des weißen Königs Leiche,
Hält und wendet sich der Feind.

Und das Glück des Tages wendet:
Unter'm Huf der Sarazenen
Fallen Helden und Verräther;
Siegreich bald von Meer zu Meere
Des Propheten Fahne weht.

Doch zwei weiße Schatten schweben
Nächtlich oft noch um die Stätte,
Wie im Liede noch der Sänger
Von Rodrigos Angedenken
Und der schönen Cava lebt.

Die Königin von Aragon.

Die Königin von Aragon, die zählte siebzehn Jahr',
Ihr Antlitz war wie frischer Schnee, wie dunkle Nacht ihr Haar.

Doch blieb ihr nur ein grauer Thurm von ihrem reichen Land:
Auf Strand und Meer, auf Stadt und Flur lag schwer der Moslim Hand.

All' ihre Besten lagen todt, Kaplan und Bischof flohn,
Ihr eigen war kein Pfeilschuß mehr vom weiten Aragon;

Auf ihrem alten Bergschloß litt die feine Fürstin Noth,
Und oft von goldnen Schalen aß sie Reis und hartes Brod.

Denn vor dem Wall lag Ibrahim, der schwur's mit manchem Eid,
Er weiche nicht, bis er im Sturm die Königin gefreit.

Da schrieb die junge Königin an alles Ritterthum:
„Kommt hieher, hier in Aragon erwirbt sich Gold und
Ruhm.

Und kommt ein Held und kann mein Reich und kann mich
selbst befrei'n,
Die Hälfte soll von allem Land und Gut sein eigen sein."

Doch Niemand kam und nahm den Lohn aus aller Chri-
stenheit:
Denn Ibrahim und seine Macht, die schreckten weit und breit.

Umsonst die schöne Königin auf hohem Söller stand,
Und sah nach allen Winden aus und hielt vor's Aug die
Hand.

Kein Retter kam, kein Schiff zur See, kein Reiter aus
dem Wald;
Rings Alles still — ihr Schleier nur im Abendwinde
wallt. —

Doch endlich tönt das Thürmerhorn und sieh, vom Berg
ins Thal
Ein reisig Häuflein nieder stieg, dreihundert an der Zahl.

Ein junger Ritter zog voran, in Eisen bis ans Kinn,
Auf seinem Schild geschrieben stand: „Für meine Königin!"

Er zieht ins Schloß, und neigt sich tief und spricht: „Ich
heiß Alfons,
Und morgen bist du wiederum die Herrin Aragons.

Doch lüstet mich nicht Gold noch Land: ich fordre höhern Preis,
Ich fordre einen einz'gen Kuß auf deine Stirne weiß."

Da ward die weiße Stirne roth, die Kön'gin hauchte leis:
„Erfüllt ihr euer Ritterwort, so wird euch euer Preis."

Da zog er sein Toledoschwert, die Zugbrück' that sich auf,
Ins Heidenlager brach die Schaar gleich wie des Berg-
stroms Lauf.

Durch Schild und Helm wie Gottes Blitz schlug Don
Alfonso's Schwert,
Vom Wirbel bis zum Gurt durchhau'n stürzt Ibrahim
vom Pferd.

Die Fahne fällt, das Lager brennt, Entsetzen faßt das Heer,
Sie flieh'n zum Strand, sie flieh'n zu Schiff, sie flüchten
über's Meer. —

Und Saragossa ist befreit, Huesca thut sich auf,
Die Schlüssel sendet Stadt um Stadt zur Königin hinauf. —

Da sprach die junge Königin: „Nun zündet Kerzen an,
Und windet Kränze grün und bunt und thut mich festlich an.

Laßt meine Banner prächtig wehn von Thurm und Zinnen all,
Die Pforten auf, die Thore weit und laut Trompetenschall."

Und als der Zug nun zögernd kam, da rief die Königin:
„Er hat sein Wort gelöst, wohlan — den Preis nun
nehm' er hin."

Doch alle Ritter schwiegen still, es schloß sich auf die
Schaar: —
Da lag Alfonso stumm und bleich auf einer blut'gen Bahr.

Roth Schild und Panzer: in der Brust, da stak ein Wurf-
pfeil drin
Und auf dem Schild geschrieben stand: „Für meine Königin!"

Da schritt die Königin hinzu, küßt' auf die Stirn ihn leis:
„Ich schulde dir in Ewigkeit, Alfons, den Siegespreis.

Ihr Ritter aber folget mir! Nach Saragossa nun!
Die Könige von Aragon in Saragossa ruhn.

Dort senket euren König ein und meinen Eheherrn:
Sein bleib ich bis zum Wiedersehn auf einem schönern Stern!"

Klagelied der Mauren bei ihrer Vertreibung aus Spanien.

Ach, die Fahne des Propheten
Sank von der Alhambra Zinnen!
Unser Streiten, unser Beten
Mochte nicht den Sieg gewinnen.
Fort in die Verbannung gehen,
In die Fremde flüchten wir —
Und Castiliens Banner wehen,
Hoch ob dem Guadalquivir!

Du, der sich mit Engelschaaren
Gürtet, wie das Meer mit Sand,
Keinen Engel, uns zu wahren,
Hast du uns herab gesandt:
Als die scharfen Christenspeere
Unsre Besten hingestreckt,
Keinen Retter unsrem Heere,
Allah, hast du auferweckt.

Wo einst süße Frauen schritten,
In dem schattigen Serail,
Nun in schwarzer Priester Mitten
Ragt der Scheiterhaufe steil.
Der Alhambra Löwenbronnen
Dient der Christen Taufe jetzt,
Wer dem Bad des Bluts entronnen,
Mit dem Weihbad wird benetzt.

Wo der Ball zur Abendstunde
Flog am silbernen Xenil,
Aus Gebüsch und Säulenrunde
Sang erscholl und Saitenspiel,
Schreiten murmelnd jetzt die dunkeln
Mönche mit dem härnen Kleid
Und mit Schwert und Speerefunkeln,
Hermandad, dein Blutgeleit.

Froh in edler Bildung Mitte
Lebten wir bei Spiel und Kunst,
Längst gezähmt durch holde Sitte
War der heißen Heimath Brunst:

Aber in die Wüste weist uns
Nun Europa wieder aus,
Pfeil und Bogen wieder speist uns
Und das Zelt wird unser Haus!

Aus den Schätzen von Granade,
Der Alhambra goldnem Schos,
Gönnet uns des Siegers Gnade
Diese Handvoll Erde blos:
In die Wüste wieder gehen
Mit der Handvoll Erde wir,
Und Castiliens Fahnen wehen
Hoch ob dem Guadalquivir!

Spanische Romanzen.

I.

Vor die Kön'gin zu Toledo
Trat der edle Don Rodrigo,
Bog das Knie vor ihrem Throne:
„Gebt Gewährung, Königin,

Gebt Gewährung mir und eures
Hofes erster Edelzofe,
Donna Blanca, zur Vermählung,
Wenn ihr glaubt, ich sei sie werth.“

Und die Kön'gin sprach: „Gewährung
Geb' ich dir mit Donna Blanca
Zur Vermählung und für immer
Bann' ich dich aus meinem Reich."

„Herrin, was hab' ich verbrochen?"
„Neig dein Ohr, ich will dir's sagen:
Du begnügst dich mit der Zofe
Und warst werth die Königin."

II.

Habt ihr gesehn in Barcelona
Das schönste Weib im Abendland?
Den Menschen heißt sie La Corona —
Mir aber heißt sie Todesbrand.

Wie Lava fühlt' ich's in mir lohen,
Als ich heran sie schreiten sah —
All meine guten Geister flohen,
Da mir ihr erster Blick geschah.

Drei tapfre Brüder zählt die Sippe —
In grauen Haaren ein Gemahl: —
Mein wird erst eine heiße Lippe,
Dann in der Brust ein kalter Stahl.

Sei's drum! Im Leben und im Sterben
Reißt jeden doch sein Schicksal hin:
Mein Schicksal nun ist, zu verderben
Um diese Andaluserin!

III.

Nicht neid' ich den König zu Madrid:
 Schwer drückt ihn die goldene Krone,
Mich aber, mich trägt der beflügelte Schritt
 Zum granaten-umbüschten Balkone:
 Leis klirret der Laden — die Leiter fliegt —
 Und wogenden Busens am Herzen mir liegt
Die schöne, die weiße Corone!

Erst leg' ich — denn ringsum lauert der Tod —
 Auf den Estrich die funkelnde Klinge:
Dann — o Nacken so weiß und Lippen so roth,
 Und ihr süßen, ihr heimlichen Dinge! —
 Die Nachtigall schmettert die ganze Nacht — —
 Und froh wie ein Gott, wenn der Morgen erwacht,
Ich dem Ambragelock mich entringe.

Leb wohl nun, Geliebte! Auf Wiedersehn,
 Wenn im Tajo sich spiegeln die Sterne.
Und muß ich dahin durch die Menschen gehn,
 Ich denke nur dich in der Ferne,
 Nur der schlanken Gestalt alabasternen Glanz
 Und wie sie so hold und mein eigen so ganz
Bis zum süßesten innersten Kerne! —

Lieder des Troubadours Raoul le Preux

an Königin Jolanthe von Navarra.

I.

O Rose von Navarra,
Die meine Seele liebt,
Dein Hauch noch in der Ferne
Duft meiner Seele giebt.
Sehnsucht fliegt liebewärts:
Sie hemmt nicht Stein, nicht Erz:
Mit heißen Liebesgrüßen
Legt huld'gend sich zu Füßen
Mein Lied dir und mein Herz.

Ich muß mit Schwert und Rede
Hart ringen fern von dir;
Jedoch durch Fest und Fehde,
Durch Tanz und durch Turnier
Ein Bild, das niemals flieht,
Dein Bild treu mit mir zieht:
Mit heißen Liebesgrüßen
Legt huld'gend sich zu Füßen
Mein Herz dir und mein Lied.

II.

Auf deinen Lippen brennt mein Kuß,
Daß stets dein Herz mein denken muß.
Wohl nahen dir mit Freiergaben
Hispaniens schönste Fürstenknaben,
Wohl wirbt um dich mit goldner Kron'
Des stolzen Frankreich Königssohn
Und ich kann, gilt es Gold zu wägen,
Mein Lied nur in die Schale legen:
Und doch, ich weiß, ein Sang von mir,
Aufwiegt er alle Kronen dir.
Drum bang' ich nicht, dich zu verlieren
Und sprech' in stillem Triumphiren:
Auf deinen Lippen brennt mein Kuß,
Daß stets dein Herz mein denken muß.

III.

Ja rühmet nur mit lautem Schall
Die Namen
Eurer Damen —
Ihr Thoren, euer lach' ich all!
Ich bin in tief verschloßner Brust
Mir unerreichten Glücks bewußt:
Es ist — o selig Schweigen —
Die Schönste doch mein eigen.

Ich halt' in meines Herzens Schacht
Zusammen
Heiße Flammen:
Oft lodern die empor mit Macht: —

Dann brechen helle Lieder aus,
Dann tönt und klingt der Jubelbraus:
„Es ist — kann's nicht verschweigen —
Die Schönste doch mein eigen."

So hell die Sonne Mond und Stern,
Die Rose
Dunkle Mose,
So weit mein Lied — Trutz euch, ihr Herrn! —
All eure Lieder überstrahlt,
So überstrahlt, von dem ihr prahlt,
Der Damen ganzen Reigen
Die Schönste, die mein eigen.

IV.

Wohl streut die prächtige Toulouse
All ihren Schimmer auf mich hin,
Der Minnehof in Schloß Châterouse,
Die Cour d'Amour hat meine Muse
Dreimal gekrönt als Siegerin:
Noch nie der Frauen süßes Lob,
Der Männer Neid so hoch mich hob —
Und doch, und doch ich hehle
Nur Einen Wunsch der Seele:
O fort, hinweg von hier,
Jolanthe, fort zu dir.

Wohl gleichet nichts, o Thal der Wonne,
Du Rose Frankreichs, dir, Provence:
Wenn auf den Höhn von Carcassonne

In Gold und Purpur taucht die Sonne
Das Land von Rhône bis Durance,
Dies Land, wo meine Wiege stand,
Mein und des Wohllauts Heimathland —
Und doch, und doch ich hehle
Nur Einen Wunsch der Seele: —
O fort, hinweg von hier,
Jolanthe, fort zu dir!

V.

Wie schwelgt' ich jüngst im Ueberfluß
Und pflückte Kuß auf Kuß und Kuß
Und sog in vollen Zügen
Und fand doch kein Genügen.
Und jetzt gäb' ich mein Leben drum,
Säh ich vorbei dich schweben stumm
Und rührte meiner Feder Flaum
Nur leise deines Schleiers Saum.

VI.

Hört ihr das Schlachthorn,
Das schmetternde, werben?
Horch, wie es ladet
Zu stürmen, zu sterben
In lange gezogenem,
Rufenden Schall!
Heraus nun die Schwerter,
Ihr Reisigen all!
Folget, ihr Knaben,
Ihr Ritter und Rosse,

Ueber den Graben,
Durch die Geschosse,
Folget dem Helmbusch,
Diesem weißen!
Seht ihr die Fahnen
Des Feindes gleißen?
Weg will ich bahnen,
Blutig-heißen!
Siegender Hand sie
Niederreißen!

VII.

Sieg hab' ich verheißen und Sieg ist geschehn!
Nun eile, mein Herold, zu ihr zu gehn,
Zu aller Frauen Königin:
Die eroberten Banner leg vor ihr nieder,
Sprich: „Das sind des Troubadours jüngste Lieder,
Bald kehrt er heim zur Gebieterin."
Auf, kränzet die Speere, die Helme, die Haare,
Und blaset die jauchzende Siegesfanfare:
Hoch lebe die Kön'gin, das lächelnde Kind,
Das die Herzoge schlägt und die Schlachten gewinnt!

VIII.

So trink' ich denn in vollen Zügen
Des Lebens höchste Herrlichkeit!
Es hebt ein seliges Genügen
Das Haupt mir hoch, das Herz mir weit:

Mit Sieg beschloß ich Lied und Rede,
Mit Sieg beschloß ich alle Fehde,
Und Ros' und Lorber kränzen mir
Wetteifernd Helm und Harfenier.

Gleich einer Braut im Festgewande
Prangt die Provence in Blüthenschnee:
Und dir erstritt ich diese Lande,
Geliebte, dir vom Fels zur See!
Auf höchster Höhe steht mein Leben:
Dir, dir zur Ehre will ich heben
Den Becher dunklen Rhonewein:
Ruhm, Sieg und Sieger, — sie sind dein!

Zerbrich, Pokal, dich soll entweihen
Fortan kein minder sel'ger Mund! —
Und jetzt — könnt' ich dir Flügel leihen! —
Mein Rappe, sause durch Burgund
Und raste nicht, bis wir sie schauen
Die wonneseligste der Frauen:
Den glatten Bug dann klopft sie dir,
Und vornehm grüßend dankt sie mir.

Denn Neider lauschen rings und Merker!
Doch, sank des Sonnenwagens Lauf,
Dann schließt sie mir im stillsten Erker
Ihr tief geheimstes Leben auf:
Die Ampel glüht in rothen Funken:
Ich aber schlürfe wonnetrunken,
Wenn duftig mich ihr Haar umfloß,
Glück wie kein Mann vor mir genoß.

IX.

Nun ist's erreicht — gekrönt nun ist mein Leben:
Der höchste Kranz, der seligste, ward mein:
Ihr süßes Selbst hat sie mir ganz gegeben,
All' ihres Kelches Honig sog ich ein.

Ich lag berauscht vom Duft der weißen Blume,
Durchströmt von Wonneschauern kalt und heiß,
Und tief in ihrer Seele Heiligthume
Ihr höchstes Kleinod ward mein Siegespreis.

Nun ist erfüllt all meines Lebens Sehnen,
Wonach ich rastlos rang mit Schwert und Lied:
Gewaltig fühl' ich meine Brust sich dehnen,
Raoul, du stehst auf deiner Bahn Zenith.

Mein ward sie, mein, vor Gott und seinen Sternen:
Kein Schicksal nimmt die Stunde mir zurück:
Komm, Ewigkeit, mit dämmerblauen Fernen,
Nimm du uns auf und unser ewig Glück.

Donna Bianca Vendramin.

Durch die Straßen von Ravenna,
Durch die Hallen und Paläste
Zwischen Schwarzen längst und Weißen,
Ghibellinen tobt und Guelfen
　Unversöhnlich grimmer Streit.

Aber heute drängt sich Alles,
Ritter, Bürger, Senatoren,
In die schwarz verhangne Rota,
Wo die strengen Richter richten
　Ueber blut'ge Frevelthat.

Vendramin, das Haupt der Weißen,
Von Ravenna's ältstem Adel,
Weise, mild, ein Greis voll Tugend,
Heute Nacht ward er ermordet
　Auf der Straße nach Forlì!

Und in mitternächt'ger Stunde
Von den Weißen ward ergriffen
Nah der Casa Vendramini,
Ohne Wehrgehäng und Gürtel,
　Fortunato Loredan.

Er, der Schwarzen junger Führer,
Ritterlich und kühn und feurig:
Niemand zieh ihn leicht des Mordes —
Doch er weigert Wort und Auskunft
Und den Argwohn mehrt sein Trotz.

„Strenge Rota, sprich dein Urtheil.
Was bedarfst du weiter Zeugniß?
Er verweigert Wort und Auskunft
Und um seine stolzen Lippen
Spielt ein siegreich Lächeln noch."

Also drängt der Haß der Weißen:
Doch der Consul, hoch von Ansehn,
Spricht: „Ich kann's und will's nicht glauben!
Nein, du bist kein Meuchelmörder,
Fortunato Loredan.

Aber nun zum letztenmale
Frag ich dich — es gilt dein Leben —
Sage mir, nur mir, dem Richter,
Wo du diese Nacht gewesen,
Als die grause That geschah?"

Doch das Haupt wirft in den Nacken
Stolzen Blicks der schöne Jüngling:
„Edler Consul, nimm mein Leben,
Aber Himmel nicht noch Hölle
Ringt ein Wort aus meinem Mund."

Und schon hebt den Stab der Consul —
Horch, da murmelt's durch die Menge:
„Platz der Dame, laßt sie nahen,
's ist die Nichte des Erschlagnen,
Donna Bianca Vendramin."

Und mit festem raschem Schritte
Durch die Halle schwebt das Mädchen,
Schwarzen Schleier um die Locken,
Marmorbleich die edeln Züge,
Doch im Auge Siegesstolz.

„Edle Herrn, spricht sie, und Richter,
— Und sie breitet auf die Tafel
Wehrgehäng und Dolch und Gürtel —
Zeugniß komm' ich abzulegen
Vom Geheimniß dieser Nacht.

Diese Nacht hat der Signore
Vor den Thoren von Ravenna
Meinen Oheim nicht ermordet,
Denn Signore Loredano —
Diese Nacht — war er — bei mir."

Sprach's und aus dem Gürtel riß sie
Fortunato's Dolch und hob ihn — —
Doch es fiel von vorn der Consul,
Von der Rechten der Geliebte
Selber rasch ihr in den Arm.

Und es sprach der alte Consul:
— Thränen standen ihm im Auge —
— Thränen auch den andern Richtern —
„Niemals hat ein Weib auf Erden
Eine schönre That gethan.

Heil, Ravenna, dir und Frieden!
Guelfen hört's und Ghibellinen,
Nun ist aller Streit geschlichtet
Und die Hochzeitglocken läuten:
Loredan und Vendramin."

Dogaressa.

Es messe sich mit mir kein Weib auf Erden!
Nicht, weil in meinen Schos aus allen Zonen
Von meines Gatten Sieges-Galeonen
Juwelen sonder Zahl geschüttet werden: —

Nicht, weil die kleinste meiner Huldgeberden
Lebt in der Sänger glühenden Canzonen:
Nicht, weil ich darf, San Marco's Hausfrau, wohnen
Beim Flügel-Leu und bei Lysippos Pferden:

Nicht weil mir, rührt mein Fuß den Saum des Strandes,
Das Meer als seiner Kön'gin huld'gend leis
Aufrauschend küßt die Schleppe des Gewandes —

Nein, weil den besten Mann des Abendlandes,
Weil Dandolo ich ganz mein eigen weiß —
Heisch' ich von allen Fraun den Sieges-Preis.

Das Lied vom Sturm.

I.

Sprecht, kennt ihr den Streiter
Im schwarzen Gewand?
Den rasenden Reiter
Durch Meer und durch Land?

II.

Fern in der Sahara,
Auf glühendem Sand,
Da wird er gezeuget
Von Licht und von Brand.
Er schwingt, noch ein Knabe,
Im Spiele die Fahne:
Doch wehe dir, holt er dich ein, Caravane!
Wohl recken die klugen Kamele die Ohren,
Wohl sauset der Hengst unter blutenden Sporen!
Vergebens: da ist er! verloren! verloren!
Auf das Antlitz stürzt, was da lebet, nieder:
Und er fliegt drüber hin — nie erstehn sie wieder.

III.

Schon naht er, ein Jüngling,
Dem schlummernden Meer:

Da fährt er mit triefenden Locken daher,
Und bohret und wühlt in die ewigen Tiefen,
Wo die Perlen in nachtgrünem Dunkel schliefen,
Und wölbet die Wasser zu thürmenden Bogen
Und wirft an die Wolken die Kränze der Wogen,
Ihm erbebet Gibraltar, das Felsenriff:
Doch erschaut er das feste, das trotzige Schiff,
Da frohlockt er in gellendem, jubelnden Pfiff;
Und er faßt es und hält es und hebt es nach oben,
Ein Freier in rasendem Liebestoben,
Und zerreißet die Anker und wendet die Last,
Den Kiel zu den Sternen, zum Abgrund den Mast.

IV.

Nun zieht er, ein Mann, stark, verderblich und schön,
Schwarzwolkig herauf über Spaniens Höhn:
Wie ein Adler die mächtigen Flügel gespannt,
Wiegt lang er sich schwebend hoch ob dem Land,
Bis daß aus dem blühenden Kranze der Städte
Er sein Opfer erkor, das kein Gott mehr errette.
Wie prangt die bezinnte, die stolze Granade,
Das edle Gebild langpflegender Zeit,
In freudiger Kraft und Sicherheit.
Da horch, was donnert herab die Nevade?
Felstrümmer und Eichen und dampfenden Schnee
Wälzt dicht er voran auf dem tosenden Pfade —
O wehe dir, Stadt der Paläste, weh!
Das umerkerte Schloß, die gewölbte Moschee,
Das Thor von Granit, das der Römer gebaut,
Die Thürme, von denen der Maure geschaut,
O wehe dir, Stadt der Alhambra, weh —!

Sie rühren in bangem Gebete die Glocke,
Da ergrimmt er und schleudert die Feuerflocke,
Den Blitz, aus seiner nie fehlenden Hand,
Und über die Dächer in rothem Gewand
Hin flattert sein schrecklicher Knappe, der Brand: —
Und siegreich aus der eroberten Stadt
Zieht nach Norden der Held, des Zerstörens satt.

V.

So kömmt er gesänftigt ins deutsche Land
Und Segen verstreut er aus warmer Hand.
Er wandelt hinauf den geschlungenen Rhein,
Da erblühen die Mandeln, es duftet der Wein.
Der wilde Araber, der tödtliche Schnitter,
Wie ist er verwandelt zum höfischen Ritter!
Und trifft er die Lilie, so wendet er sich
Und läßt sie verblühen so klösterlich.
Doch trifft er in hütenden Laubwerks Schose
Die junge, die enge, die knospende Rose,
Da stockt, der die Welt hat durchtobet in Eile,
Da stockt ihm der Athem vor Lust eine Weile,
Und tief holt er aus und versammelt die Kraft
Und wirbt um die Knospe dämonenhaft.
Horch, von seiner Heimath Wunderdingen
Wie weiß er ihr liebliche Mährchen zu singen,
Von schöneren Sternen, von Cedern und Palmen,
Von Colibrischiller in Blüthenhalmen —
Doch wenn er dann anhebt von ihrer Schöne,
Wie den Stolzesten sie nur des Stolzes entwöhne,
Und wie er nach ihr, nach ihr allein
Durchstürme die Erde mit suchender Pein,

Wie sie nur, ja sie nur die Stirn ihm bekröne,
Da unwiderstehlich erklingen die Töne —
So schmeichelnd, so flehend, so stark und so leise: —
Da öffnet in selig erglühender Lust
Die Knospe die wogende, schwellende Brust:
Auf schließt sie die eng umschlossenen Kreise
Und haucht in die wellende Maienluft
Den ersten, den süßesten Rosenduft —
Den trinkt er in sich bis zum innersten Kerne
Und trägt ihn mit sich in unendliche Ferne.

Der Erdgeist und das Mädchen.

I.

Oftmals ging die weiße Mila,
Mila mit den rothen Locken,
In das dunkle Waldgebirge,
Wo des Erdgeists Höhle lag.

Und sie kränzt die rothen Locken
Mit den blauen Glockenblumen,
Und sie streckt die weißen Arme
Schimmernd nach der Felsschlucht aus.

„Erdgeist, ruft sie spottend, lieber,
Dunkler, feuerschöner Erdgeist,
Komm hervor und laß dich schauen:
Denn mein Herz verlangt nach dir."

Und dann braust es in den Schlünden
Und dann zuckt es in den Felsen
Und dann grollt es in den Tiefen,
Dampf und Funken steigen auf.

Und der Geist rief aus dem Berge:
„Kind, laß ab, mich zu verspotten,
Kind, laß ab, mich aufzurufen,
Denn du quälst mich freventlich.

Sieh, es zucket in den Felsen,
Weil dein Ruf mein Mark durchdringet,
Und es sprühen rothe Funken,
Weil dein Bild mein Herz entflammt.

Zittre, wenn ich, deinem Rufe
Folgend, aus der Tiefe steige:
Ich zerstöre, was ich liebe
Und mein Kuß ist Flammentod.“

Doch es lacht die weiße Mila
Und sie schüttelt keck die Locken:
„Also ich, das kleine Mädchen,
Quäle dich, den mächt'gen Geist?

Erdgeist, sieh, das eben freut mich!
Zucke nur, und glüh' und leide! —
Und es lüstet mich auch sehnlich,
Und es reizt mich, dich zu schau'n.

Und nicht fürcht' ich deine Flammen,
Weil mich weise Mönche lehrten,
Augenblicks mußt du erliegen
Vor dem einen Wörtlein: „Kreuz."

Sieh, schon ruht der Felsen Zucken,
Es versiegen Dampf und Funken
Und in Ohnmacht sinkt dein Toben,
Weil ich nur dies Wörtlein sprach."

II.

Süß die Lindendüfte hauchten,
Heiß die Nachtigallen schlugen
Durch die dunkle, liebesschwüle,
Liebestrunkne Sommernacht.

Neckend halb und halb in Sehnsucht
Flüstert an den Fels geschmieget
Mila leise Liebesworte
Und ihr Busen wogt und wallt:

„Steig' empor doch, dunkler Erdgeist!
Mächtig sehnt mich's, dich zu schauen:
Zucken fühl' ich deine Felsen,
Funken sprühst du wie noch nie.

Mich verdrießt der matten Seelen,
Die mich frei'n, der Erdenknaben:
Steig' empor, denn meine Seele
Ahnet dich als artverwandt."

Da erkracht im Grund die Erde
Und aus urwelttiefem Schoße
Steigt in Gluth und Pracht und Lohe
  Schrecklich schön der Gott empor:

Auf dem Haupt die Feuerkrone,
Auf den Schultern schwarze Locken:
Göttlich traurig sind die Augen
  Und doch jeder Blick ein Blitz.

Stolz und still und majestätisch
Breitet weit er aus die Arme
Und ein Flammenpurpurmantel
  Fluthet herrlich um ihn her.

Da vergißt der Priesterweisheit
Und des Rettungswörtleins Mila,
Und nur Ein Wort kann sie denken,
  Kann sie flüstern: „o wie schön.“

Und in seine Arme sinkt sie,
Weiße Gluth steigt auf und schweigend,
Triumphirend in die Tiefe
  Trägt der Erdgeist seine Braut.

Allvater.

Es seufzt meine Seele in unsäglichem Jammer
Um des Schmerzengeschlechts, um der Menschen Geschick.
Denn was in der Welt von wechselndem Wehe
Brandend sich bricht in jeglicher Brust —
Mitempfinden, mitdurchkämpfen,
Mitdurchklagen muß ich es Alles —
Alles, Alles — denn geheißen
Bin ich Allvater:
Bald des besiegten bessern Mannes,
Den ein Böser bezwungen,
Bitter beißenden Seelenbrand,
Wie er grollend in Todesgram
Flucht dem grausamen Schicksal —
Bald des Liebenden tödtlich Leid,
Der in leere Luft mit den Armen langt,
Dem langsam das Leben verlodert
An nie verlöschender Sehnsucht Licht: —
Und der Wittwe Wehklage,
Der Waisen Weinen
Und der versinkenden Seele
Letzten schrillen Verzweiflungsschrei —
All dies Elend, öd und endlos,
Es empfindet's mit Allvater.

Und wie wenig wollen dawider
Ach die winzigen
Wonnen wiegen,
Die wie verwehte Rosenblätter
Wogen auf weiten, weiten Wellen,
Auf des Wehs unendlichem Ocean. —
Traun, Ein Trost nur tröstet die Trauer:
Ein Ziel ist gezeichnet den zahllosen Zähren,
Eine Endezeit.
Ich segne den Tag, da der sengende Surtur
Erbarmend der letzten Menschen Gebilde
Zugleich mit der müden Erde zermalmt,
Da endlich der Quell unerschöpflicher Qualen
Versiegt: das letzte menschliche Herz.
Willkommen dem Tag! — und wären sie weise,
Noch wärmer wünschten sie selbst ihn herbei.

Ellida.

Ernst ging Odhin, der Allvater,
Wo er ihn fände, Bragi zu suchen,
Den Gott des Gesangs.
Und gar leicht war Bragi zu finden:
Erd' und Himmel sie widerhallten
Von goldnen Tönen seines Gesangs.
Selig saß er auf grünendem Eiland,
Blühende Büsche athmeten Duft,
Abendwolken golden und dämmernd

Gingen am Himmel und alle Sterne — —
Nur Einer fehlte: — noch war nicht geschaffen
Der schönste der Sterne, der Abendstern. —
Neben ihm lehnte an Rosen die Harfe:
Manchmal griff die Rechte verloren,
Leis in die Saiten und Wohllaut scholl; —
Aber der linke Arm hielt umschlungen
Seiner Geliebten blendenden Nacken,
Seiner Ellida Wonnegestalt. —

Vor beide trat Odhin: gerührten Auges
Prüft er das Paar: — sie gehörten zusammen
Wie Wort und Gesang,
Wie Aether und Sonne: und sie blieben umschlungen.
Da sprach er: „Du weißt es, Bragi, mein Liebling
Bist du vor allen Göttern gewesen:
Denn nimmer ertrüg ich die Oede des Weltalls,
Rauschte nicht drinnen, leis übertönend
Seufzer und Wehruf, holder Gesang.
Aber jetzt muß ich Schmerz dir verkünden
Und, wenn verkündet, richten ins Werk.
Gegen der Götter urewige Satzung,
Gegen des Schicksals heilig Gesetz,
Gegen der Sterne Lauf dich empörend
Hast du der Riesen strahlende Tochter,
Hast du Ellida dir auserwählt:
Nimmer, du weißt es, kann er geschehen,
Dieser unselig verderbliche Bund:
Geschieden auf ewig sind Götter und Riesen,
Nieder sonst brechen die Säulen des Weltbaus,
Flammend vom Himmel stürzen die Sterne,

Es lösen die ewigen Ordnungen sich: — —
Schon jetzo bewegst du unendlichen Aufruhr:
Dich haben die eignen Lieder verrathen
Den Göttern und mir:
Nicht wollen die Wolken, die Winde, die Sterne
Mehr wandern: sie bleiben, sie werden nicht satt,
Zu lauschen, wie schön du Ellida singest,
Zu schauen, wie schön Ellida sei:
Es wanken die Felsen, es beben die Berge
Und Gluth entzündet dein Feuergesang:
Du wirfst in Zerrüttung den Frieden der Welt.
Dem setzen die ewigen Götter ein Ende,
Du mußt ihr entsagen, gebeut ihr Beschluß:
Schon griff nach dem Hammer Thor, sie zu treffen:
— Da drückte sie Bragi fester ans Herz, —
Auf, scheidet für ewig!" so endete Odhin.
„Ha Schicksal und Satzung und ewige Ordnung!
Uns ist unsre Liebe das ewige Schicksal.
So kommt und versucht denn, ob wir zu scheiden,
Führt Thor den Hammer, so führ' ich das Schwert,
Laßt sehn, wer mich zwingt, kämpf' ich um Ellida.
Ich will diese Harfe in Trümmer zerschlagen,
Daß Wohlklang auf ewig entflieht aus der Welt
Und Kampf soll es gelten auf ewige Zeiten,
Dort drüben das Weltall, hier ich und mein Lieb." —

Aber es wiegte das Haupt Allvater:
„Es jammert mich dein, mein tapferer Liebling, —
Und mehr noch des Mägdleins, denn sie ist lieblich:
Lieblicher keine, so weit mir Erd und Himmel bekannt:
Mich jammert der Holden, beharrst du im Trotze:

Nichts schaden wir dir, wenn auch du erlegen,
Du bleibst unentbehrlich, Unsterblicher, uns:
Wir werden dich ehren, auch wenn wir dich zwangen.
Doch wehe dem Mägdlein, wenn du erlagst!
Nicht die Speere der Götter fürchte für sie,
Fürchte der Göttinnen spitzeren Haß!
Denn, glaube, sie werden ihr nimmer vergeben,
Nicht, daß sie liebte, nein, daß sie geliebt ward,
Geliebt ward von dir:
Wehe, schon seh' ich am Boden sie schleifen
Lästernder Feindinnen jubelnde Schaar,
Seh' sie am wallenden Haare gezerrt: —
Siehe, schon nahen in Waffen die Götter
(— Aufsprang vom schwellenden Moose das Paar —)
Sie reiten von Osten auf blutrothen Wolken:
Nicht kann ich dich schützen, der Neid ist im Recht!
Auf, schwöre bei meinem Haupt, zu vergessen
Und nicht mehr zu lieben das liebliche Kind."
Da lachte, die Locken schüttelnd, der Liedgott:
„Ich schwöre, bei deinem Haupte, zu lieben
Und nie zu vergessen das liebliche Kind,
Ich nimmer sie lieben? wie könnt' ich's vollenden!
Und könnt' ich's vollenden, so wollt' ich nie.
Ich schwöre, sie trotz den unsterblichen Göttern
Zu lieben, zu lieben in Ewigkeit."
Da krachte der Donner und näher im Sturme
Jagten vom Osten die drohenden Rächer.
Und wieder ein Donner — doch Bragi fuhr fort:
„Ist das der Unsterblichen klägliche Weisheit,
Zu glauben, sie trennen vom Herzen das Herz?
Ohnmächtige Allmacht, sieh deine Beschämung,

Auf ewig nenn' ich Ellida mein."
Und er legte die Hand auf das leuchtende Haupt ihr
— „Dein Wille mein Schicksal," hauchte sie noch —
Da war sie verschwunden: — doch oben am Himmel
Erglänzte ein neuer, der schönste der Sterne
Im abendrothen Westengewölk.
Und singend verneigten sich alle Gestirne,
Die jüngste, die lieblichste Schwester zu grüßen:
Es nennen die Götter Ellida den Stern,
Die Menschen aber den Stern der Liebe,
Der Sehnsucht Morgen- und Abendstern.

Lied der Walküre.

Froh sah' ich dich aufblühn,
Du freudiger Held,
Lang folg' ich dir schwebend
Und schweigend gesellt.

Oft küßt' ich des Schlummernden
Schläfe gelind
Und leise die Locken,
Die dir wehen im Wind.

Hoch flog ich zu Häupten,
— Du kanntest mich kaum —
Durch die Wipfel der Wälder,
Dein Trost und dein Traum.

Ich brach vor dem Bugspriet
Durch Brandung dir Bahn,
Vor dem Schiffe dir schwamm ich
Weiß schwingig, ein Schwan.

Ich zog dir zum Ziele
Den zischenden Pfeil,
Aufriß ich das Roß dir,
Das gestrauchelt am Steil.

Oft fing ich des Feindes
Geschwungenes Schwert,
Lang hab' ich die Lanzen
Vom Leib dir gewehrt.

Und nun, da die Norne
Den Tod dir verhängt,
Hab' ich dir den schnellsten,
Den schönsten geschenkt.

„Sieg!" riefest du selig,
„Sieg, Sieg allerwärts!"
Da lenkt' ich die Lanze
Dir ins herrliche Herz.

Du lächeltest lieblich, —
Ich umfing dich im Fall —
Ich küsse die Wunde —
Und nun auf — nach Walhall!

Wikinger-Fahrt.

Die Segel zerschlißen, zersplittert die Rah,
Das Steuer gebrochen, kein Hafen nah,
Der schuppige Drache gehau'n vom Bord:
Doch braust in den Fluthen ein freudiger Nord:
  Er trägt uns zum Süd,
  Wo die Traube glüht,
  Zum sonnigen Süd!
Die Mäntel spannet als Segel auf!
Gott Odhin leih' uns guten Lauf,
  Zum Süd, zum sonnigen Süd!

Lang dient' ich dem Kaiser in Byzanz,
Dort ist zu holen Glück und Glanz:
Hei was ich da rothen Goldes sah!
Ein Eiland heißet Sicilia,
Dort spülen die Quellen Edelstein
Und blau lacht ewig der Himmel drein:
Und vom selben Baum und vom selben Ast
Ich pflückte die Blüth' und der Goldfrucht Last:
Und nimmer find' ich Ruh' und Rast
Bis ich wieder der seligen Insel Gast
  Im Süd, im sonnigen Süd!

Dort blühen die Weiber in dunkler Pracht
Und die Männer wandeln in Weibertracht,
Sie tragen die Brünne von Gold statt Erz:
Doch drunter pochet ein feiges Herz.
Dies Reich ist ein Becher gefüllt zum Rand,
Es harrt auf des kühnen Trinkers Hand,

Ist der Goldfrucht gleich, die vollreif glüht,
Ist eine Wittwe, des Schleiers müd:
Zum Süd, zum Süd!
Wir fahren zum sonnigen Süd!

Jung Sigurd.

Jung Sigurd war ein Wikinger stolz,
Der fuhr in den Sturm mit Lachen,
Und schwang er die Lanze von Eschenholz,
Da mußten die Schilde zerkrachen:
Die Traube von Chios, das Gold von Byzanz,
Begehrte sein Herz und sein Hammer gewann's.

Doch priesen die Freunde den blühenden Leib
Der Römerin, die sie gefangen,
Und lobt' ihm ein Andrer sein ehelich Weib,
Das daheim sein harre mit Bangen,
Und sprach ihm von Lieb' und von Liebesgluth —
Laut lachte jung Sigurd wie brandende Fluth.

— „Mein schwellendes Segel hat weißere Brust
Als euere Buhlen, ihr Schelme,
Mir ist kein Weiberauge bewußt
So licht wie der Stein hier am Helme,
Und lüstet nach lieblicher Süße mein Mund,
So schlürf' ich den feurigen Wein von Burgund.

Ja, stieg' umflossen von Asgards Licht
  Mir Freya selber hernieder,
Fürwahr, ich höbe die Wimper nicht,
  Zu schau'n die unsterblichen Glieder:
Wenn je mir ein Sehnen die Schönheit weckt,
So werde mit Nacht dies Auge bedeckt." —

Und sie landen am öden Felsengestad
  Im Strahl mittäglicher Sonnen —
Jung Sigurd schweift auf verlassenem Pfad,
  Da lockt ihn der rieselnde Bronnen
Und als er schreitet zum Quellenrand,
Da steht ein Mädchen im Bettlergewand;

Wohl birgt sie der Schleier, wohl deckt sie der Rock,
  Doch es schimmern so schneeig die Füße,
Und es glänzt durch die Hülle wie golden Gelock
  Und die Stimme, wie klingt sie so süße,
Und als sie zum Trunke den Krug ihm bot —
Da wurden die Wangen ihm bleich und roth:

Und es wallte sein Blut und sein Herz schlug laut
  Und er rief: „O lege geschwinde,
Daß dich mein verlangend Auge schaut,
  Vom Haupte die hüllende Binde:
Aus Mantel und Schleier, wie strahlt es licht,
Wie hold muß strahlen dein Angesicht."

Und er greift nach den Falten und bittet und fleht —
  Da ruft sie: „Dir werde dein Wille!"
Und der Mantel fällt und der Schleier verweht —
  Da wurde jung Sigurd stille.

Denn hehr, von unsterblichem Glanz umwallt,
Erkannt' er der Liebesgöttin Gestalt.

Licht floß von den Schläfen das goldene Haar,
Alabastern glänzten die Wangen,
Aus den Augen, den siegenden, schimmert' es klar,
Als käme die Sonne gegangen:
Und den Nacken umschloß das goldne Geschmeid,
Das der Anmuth allmächtigen Zauber leiht.

Jung Sigurd schwieg: ihm versagte der Laut,
Da sprach sie mit zürnendem Munde:
„Des Himmels Königin hast du geschaut,
Und die Sehnsucht kennst du zur Stunde:
So werde vollendet dein trotzig Wort, —
Und Nacht bedecke dein Aug' hinfort."

Und es ließ der Blinde von Schwert und Schild
Und begann, die Harfe zu schlagen:
Doch es schuf ihm das eine, das göttliche Bild
Sein Dunkel zu leuchtenden Tagen:
Kein Sänger vermocht' ihn im Kampf zu bestehn,
Denn er hatte die Göttin der Schönheit gesehn.

Helgi und Hilde.

Du hast mir den Vater erschlagen
Und schlugst mir den Bruder dazu,
Und dennoch in ewigen Tagen
Mein Liebster, mein Alles bist du.

Es liegen so müde vom Fechten
Die erschlagenen Helden zu Hauf:
Ich aber, in mondhellen Nächten,
Ich wecke die schlummernden auf.

Sie fassen verschlafen die Schilde,
Sie rücken die Helme zurecht,
In den Lüften ertobet das wilde,
Das schreckliche Geistergefecht.

Da krähet der Hahn und sie stocken —
Noch im Schwunge die Lanze ruht,
Ich trockne mit meinen Locken
Auf Helgi's Stirne das Blut.

Ins Hügelgrab sinken wir Beide,
Ins Brautbett dunkel und still:
Und über die graue Heide
Hinpfeifet der Nordwind schrill.

Der Fremdling.

„Der Fremdling war's im grünen Mantel, um's Lockenhaupt den Veilchenkranz,
Er hat bethört die Königstochter, die er geführt im Maientanz.

Er kam, man weiß es nicht, von wannen, er schied und Niemand weiß, wohin.
Du bist betrogen, schön Haralda, und Schmach und Tod ist dein Gewinn."

So klagt das Volk; doch König Olaf, der finstre, klagt
und drohet nicht.
Ein Grab läßt er im Walde graben, durch Schnee und Eis
der Spaten bricht.

Im Frühmärz war's: kahl stehn die Bäume, kein Vogelruf,
Eis deckt den Quell.
Rings Alles starr: nur hoch am Himmel zieht's hin wie
Frühlingswolken hell.

Und schweigend führt vor allem Volke sein Kind er an den
dunkeln Schlund:
„Lebendig sei mit deiner Schande verschlungen von der
Erde Grund,

Sagst du mir nicht des Frevlers Namen und wo ihn trifft
mein Strafgericht."
Doch sie schlug auf die schönen Augen und sprach in Ruh:
„Ich weiß es nicht!

Ich weiß nur, daß er ist mein Gatte und daß er wieder-
kehret mir:
Er schlang von gelben Schlüsselblumen den Reif um meine
Rechte hier,

Und sprach: „Auf Monde bannt das Schicksal mich fern von
dir, geliebte Frau,
Doch wenn die Schlüsselblumen wieder, die gelben, sprießen
auf der Au,

Dann kehr' ich dir zurück so sicher, als Sonn' und Mond
am Himmel gehn."
Schon hab' ich heut' aus Schnee und Eise das erste Veilchen
lauschen sehn,

Nun kommt er bald" — „Du willst noch höhnen?" rief da
der König zornesbleich,
„Hinab mit dir!" — schon setzt die Holde den weißen Fuß
ins Todtenreich,

Da plötzlich rauscht es in den Lüften, es blitzt, es donnert,
braust und weht,
Ein warmer Hauch wie Veilchendüfte berauschend durch die
Wipfel geht,

Hie Sonnenschein, dort Regenbogen, ein Schwalbenflug, er
zwitschert hell,
Der Rasen grünt, die Büsche knospen und aus dem Eise
bricht der Quell.

Die Erde bebt und aus dem Grabe, umstrahlt von lichtem
Götterglanz,
Der Fremdling steigt in grünem Mantel und auf dem
Haupt den Veilchenkranz.

„Gott Baldur!" rufen Volk und König und sinken bebend
in die Knie,
Er aber faßt die Hand Haralda's und zu den Sternen
schweben sie.

Der stolze Gast.

„Er darf, er soll's nicht länger treiben, sein Stolz ist unser Aller Spott,
Er soll nicht mehr im Lande bleiben, der durch uns hingeht wie ein Gott.

Er lacht beim Ruf der Münsterglocken, trägt Tag und Nacht sein breites Schwert,
Und trotzig schüttelt er die Locken, wenn man ihn unsere Sitte lehrt.

Mit fremden Weisen, kühn und wilde, bezwang er unsrer Skalden Kunst: —
Verbann' ihn, Königin Gunilde, nicht länger schirm' ihn deine Gunst.

Er kam, ein Flüchtling, sturmverschlagen, ans Land und Niemand weiß woher:
Die Welle soll ihn wieder tragen, den Wilden, in das wilde Meer."

Vom Drachenhelm bis auf die Solen stand er gehüllt in schwarzes Erz:
Er schwieg: nur manchmal flog verstohlen sein Blick durch's Fenster küstenwärts.

Er stand zunächst an ihrem Throne, gestützt auf seinen hohen Schild;
Sie lächelt unter ihrer Krone und dräut ihm mit dem Finger mild:

„Ihr hört, wie schwer sie euch verklagen: wie wollt ihr euch
vertheid'gen? sprecht."
Doch er, den Blick emporgeschlagen, sprach: „Königin, sie
haben Recht.

Ich fühle hoch mich, unvergleichbar, ob diesen frommen,
zahmen Herrn
Und ihrem Sinn so unerreichbar, wie ihrem Arm der
Morgenstern."

„Hörst du sein freches Ueberheben? Auf, werft den Höhne-
mund ins Meer!"
Sie aber sprach mit leisem Beben: „Und, Fremdling, dieser
Stolz, woher?"

„Woher? Nicht, weil dem neuen Glauben sich nie dies freie
Haupt gebeugt,
Nicht, weil ich, wie der Falk die Tauben, die Christenritter
oft gescheucht,

Nicht, weil wie Hekla's Feuerathem mein Lied all' ihre
Singkunst schmolz,
Nein, nicht auf mir und meinen Thaten, auf einem Weibe
ruht mein Stolz.

Wohl mag sein Haupt zu Sternen heben und fühlen sich
den Göttern gleich
Der Mann, dem Seel' und Leib gegeben die schönste Maid
im Nordenreich."

„Und wo, du Prahler,“ scholl's im Sale, „und wer ist dieses Wunderweib?“
Da warf den Schild von schwarzem Stahle er mächtig über seinen Leib,

Sein breites Schwert schwang er mit Schalle und auf den Thronsitz sprang er hin:
„Dies Weib? wohlan, ihr kennt sie alle: hier steht sie, eure Königin!“

„Ha, Tod dem Frevler,“ klang es wieder und alle Klingen wurden bloß.
„Zu spät,“ sprach er vom Thron hernieder: „Der alten Götter Macht ist groß.

Blickt aus zum Strand! hört ihr es schallen? Hie Thor und Odhin! tönt's mit Wucht,
Und meine Drachenschiffe wallen mit stolzen Wimpeln in die Bucht.

Mein ist dies Reich und in drei Stunden, Herr Bischof, räumet ihr das Land.
Doch du, mein Weib, das sich verbunden dem Flüchtling arm und unbekannt,

Die schönste Nordlandskrone legen will auf die weiße Stirn' ich dir,
Denn Sigurd bin ich von Norwegen und Meer und Inseln dienen mir.“

Die bleiche Königin.

I.

Es schlummert König Knut der Greis,
Sein Athem fiebernd geht:
Zu seinen Häupten lilienweiß
Seine junge Königin steht.

Den Heilkelch hält die rechte Hand,
Sie hält ihn abwärts schwank:
Es fallen auf des Estrichs Sand
Die Tropfen von dem Trank.

Die Linke preßt, so dicht sie kann,
Die braunen Augen beid' —
Sie weint — ist's um den alten Mann? —
Ist's um ein eigen Leid?

Der Greis erwacht — er blickt sie an —
Sie sieht es nicht vor Weh:
Er denkt: noch nie hat wohl gethan,
Wer Rosen barg in Schnee. —

Da hebt sich Lärm in Hof und Flur:
Sein Feldherr stürzt daher,
Das Haupt verbunden, mühsam nur
Hält aufrecht ihn der Speer:

„Stirb, Norwegs König, stirb vor Weh —
Der Tod ist dir Gewinn —
Wir sind besiegt zu Land und See“ —
Und rasselnd stürzt er hin.

Und Tostig folgt, sein Brudersohn, —
Blut zeichnet seinen Pfad: —
„Weh' Oheim, dir, und Norwegs Kron' —
Denn Erich Blutaxt naht.

Dein Heer zerstreut wie Laub vom Sturm,
Die Schiffe sind verbrannt,
Schon pocht an deinen Königsthurm
Wie Donner seine Hand.

Durch Schwert und Schild und Brünne schlug
Sein Beil mir bis ins Mark,
Für Menschen bin ich Mann's genug,
Den macht die Hölle stark."

„So muß ich, rief der alte Mann,
Den Wiking selbst bestehn,
Auf, legt mir Helm und Harnisch an
Und stützet mich im Gehn."

Er spricht's und richtet sich empor,
Und sinkt in Ohnmacht hin —
Da schreitet langsam zu dem Thor
Die junge Königin.

Jarl Tostig ruft: „Wie? hemmst wohl du
Des Unholds Sieges-Lauf?"
„Ich will's versuchen!" — sprach in Ruh'
Die Königin darauf. — —

II.

Im Garten rauscht der Brunnen sacht, —
Es flüstern Busch und Baum —
Ein Duft schwebt durch die Mondennacht
Süß wie ein Liebestraum. —

Der Sprosser lockt mit leisem Schlag,
Bis jede Rose wacht,
Und tausend Blumen, spröd' am Tag,
Erschließt der Kuß der Nacht.

Die Schwäne ziehen still im Teich,
Der Südwind athmet lau
Und koset Stirn und Wange weich
Der schönen bleichen Frau.

Sie lehnt und lauscht — es biegt ihr Arm
Zurück den Geißblattstrauch —
In ihre Seele fluthet warm
Der duft'gen Blüthe Hauch.

Da knarrt die schmale Gartenthür
Und mächtig pocht ihr Herz,
Und klirrend tritt ein Mann herfür
Gleich einem Gott von Erz.

Auf seinem Helme sträubt sich wild
Ein Adlerflügel-Paar,
Auf seine Schultern nieder quillt
Das prächtig schwarze Haar.

„Herr Tostig“ — ruft er — „seid ihr, sprecht,
Zum Kampf schon wieder heil?
Habt Acht, nicht immer trifft so schlecht
Wie's gestern traf mein Beil.

Ihr riest mich her — ich bin bereit“ —
Da rauscht es im Gesträuch —
Die Kön'gin spricht: „Die List verzeiht,
Ich hab' entboten Euch.“

Und Erich zuckt, sein Auge rollt —
Starr blickt er vor sich hin —
„Was ist's, das Ihr vom Wiking wollt,
König Kanuts Königin?“

„O Erich Goldmund, höre mich“ —
„Mein Nam' ist umgetauft!
In Strömen Blutes längst hab' ich
Viel schönern mir erkauft!“

„O glaube mir“ — „Dir glaub' ich nichts!
Ich glaubte dir genug,
Du redest wie ein Geist des Lichts
Und jedes Wort ist Trug.

„O weißt du noch“ — „Wohl weiß ich's noch,
Du sprachst von Liebe heiß,
Du sprachst so treu und logest doch —
Gieb Acht, ob ich's noch weiß.

Ich seh' ein Schloß auf Schwedens Höhn,
Wie hier einen Garten grün,
Und die Königstochter wunderschön,
Eine Rosenknospe, blühn:

Die Brunnen rauschen — auf leiser Spur
Zieht der Schwan im Mondenlicht,
Das Königskind tauscht Kuß und Schwur
Mit einem Knappen schlicht.

Der sang ihr süßer Lieder viel —
Den Goldmund hieß man ihn.
Er aber ließ sein Saitenspiel,
Ein Held hinauszuziehn.

Er schwur: „ich bau' mit Schwert und Speer
Mir auch ein Königreich,
Dann hol' ich dich, kein Knappe mehr,
Nein, deinem Vater gleich."

Er schwur's und ging und hielt sein Wort:
Ein Reich schuf ihm sein Stahl,
Und als er heimkam, — war sie fort,
Und König Knuts Gemahl!

Da lacht er grimmig wie der Sturm,
Wann er das Meer zerstiebt,
In seiner Brust, wie einen Wurm,
Zertrat er, was er liebt';

Und sprang in Kampfblut knöcheltief,
Warf Gnad' und Milde weg,
Und weit durch alle Lande lief
Seines neuen Namens Schreck.

Der Rache schwur er nun sein Wort
Und brach durch Meer und Land
Sich blut'gen Weg durch Schutt und Mord,
Bis er sein Treulieb fand.

Und jetzt, den Sieg in seiner Hand,
Frägt er das Eine nur:
Wohin, wohin die Treue schwand,
Die sie dereinst ihm schwur?"

Sie aber sprach: „ihr Vater starb,
Der Däne trug den Tod
Drei Jahr durch's Land, — ihr Reich verdarb,
Ihr Volk verging in Noth.

Kein Retter rings, bis König Knut
Bot Hülf' und Hand zumal —
Ihr Volk verging in Krieg und Blut —
So ward sie Knuts Gemahl:

So nahm sie Norwegs Diadem;
Da war ihr Glück dahin —
Die Menschen heißen sie seitdem
Die bleiche Königin.

Am Tage lebt sie ihrer Pflicht
Und niemals klagt ihr Mund,
Doch Gott und seiner Sterne Licht
Sind ihre Nächte kund.

Willst du nun Rache, so zieh' den Stahl
Und tauch' ihn in dies Herz
Und sei bedankt viel tausendmal,
Du lösest mich vom Schmerz.

Doch scheue des Greises Silberhaar,
Er ist edel, mild und gut,
Und heilig, wer zur Todtenbahr
Die letzten Schritte thut."

„Er hat mir all' mein Glück geraubt,
Deine Hand, meines Lebens Licht" —
Da flüsternd senket sie das Haupt:
„Doch meine Seele nicht!"

„Die Seele nicht! so folge mir,
O folge mir, mein Glück:
Und selig, selig kehret dir
Die alte Zeit zurück.

Ich trage dich an Schiffes Bord —
Ha, wie mein Herz erglüht! —
Die günst'ge Welle trägt uns fort
Zum wunderschönen Süd.

Dort ragt mir hoch ein Königsschloß,
Von Marmor glänzt es hehr,
Im stillen Eiland Tenedos
Im blauen Griechenmeer.

Durch Säulenhallen zauberschön
Der Tag dort goldner quillt:
Dich stell' ich auf die Tempelhöhn
Als schönstes Götterbild.

Das Land ein Blüthengarten weit,
Der Himmel ewig klar,
O komm, auflebt die Jugendzeit
Und jeder Traum wird wahr —

O komm, in Rosen schönster Gluth
Soll wieder blühn dein Leib." —
„Halt' ein, du sprichst in Fieberwuth
Zu König Kanuts Weib."

„Sein Weib! doch nicht für immerdar!
Ich weiß, du liebst mich noch,
Leb' wohl, und sei's nach manchem Jahr,
Ich seh' dich wieder doch."

Er geht — sie kehrt zum Schlosse leis,
Wo sie den König fand
Und legt auf seine Stirne heiß
Die schmale, weiße Hand.

III.

Und als die Morgensonne hell
Auf's Pfühl des Kranken schien,
Da trat herein Jarl Tostig schnell:
„Herr König, Heil, sie fliehn!

Kein Schiff zur See, kein Zelt am Strand,
Hier war ein Wunder nah!“
Da nahm der König ihre Hand:
„Ich weiß, wie das geschah.

Ein Engel Gottes lilienweiß
Hielt vor mich seinen Schild,
In Ehren stirbt der müde Greis —
Ich danke dir, Schwanhild.

Und wenn ich nun gestorben bin
Und im Lenzwind rauscht die See,
Dann blüh'n, du bleiche Königin,
Die Rosen aus dem Schnee.“

Wallada.

Der Herbstwind braust, der Nebel zieht,
Das Buchlaub fällt, die Schwalbe flieht,
O wie schaurig, frostig und trübe!
Wo weilt der Geliebte, wann hallt sein Gang
Die Heide, die Düne, die Klippen entlang — —
Weine, ja weine Wallada!

Sie sitzt am Geklipp, so einsam, so weh,
Sie blickt in die graue, die grausame See,
Vergessen, verlassen, verloren:
Da sah sie zum Letzten sein fliegendes Bot:
Gefangen? versunken? treulos? todt?
Weine, ja weine Wallada!

Der Königsbronn in Dunsadal.

„Der ist allein ein König, wen bindet keine Pflicht,
Wer Andrer Recht soll achten, der ist ein König nicht."
So sprach der König Olaf, frisch kam er von Byzanz,
Hat dort als Gast bewundert des Imperators Glanz.
„Ich bin der trotz'gen Bauern von Svearike satt,
Wie Leo will ich herrschen in seiner goldnen Stadt."
Er sandte seine Boten und Schatzung schrieb er aus:
Von jedem Kopf ein Schilling und zwölf von jedem Haus.
Und der Bote kam nach Dunsadal und bot das Volk zu Hauf
Zur Hofburg nach Upsala, zu Ting und Schatzung auf.
Da sprach ein Bauer — man kennt ihn nicht — sein Bart war weiß wie Schnee:
„Wer etwas will, der geht zu dem, von dem er's will, von je.
Wir woll'n von König Olaf nichts und will er was von uns,
So komm' er, wo wir tagen stets, an den Königsbronn von Duns.
Da harr'n wir sein zur Sonnenwend, wenn die Linden in Blüthen stehn."

Der Bote ging und der König schwur: „Der Trotz soll euch vergehn."
Und als die Lind' in Blüthen stand, entbot er Roß und Mann
Und zog, dreitausend Reiter stark, nach Dunsadal hindann.
Und als er kam zum Königsbronn mit den Seinen von Mittag her,
Zwölf alte Männer saßen dort, sonst war die Tingstatt leer.
Ein dichter Eichwald lag im Nord: hehr lag er, stolz und still,
Nur wenn der Wind in Wipfeln ging, scholl's, wie wenn's wettern will.
Und der König ritt an des Brunnens Rand — der Brunnen war schwarz und tief —
Die Zwölfe saßen im Kreise still, der König aber rief:
„Ich bin gekommen, ihr habt's gewollt: doch mit dreitausend Mann:
Wollt ihr jetzt thun, wie ich gebot und gehorchen meinem Bann?" —
Da sprach ein Bauer — man kennt ihn nicht — sein Haar war silberhell,
Er trug ein großes Büffelhorn und sein Mantel war Bärenfell
„Du hast gefragt" — sprach der alte Mann — als Antwort frag' ich dich,
„Woher heißt der Brunnen Königsbronn, weißt du das König, sprich?"
„Was soll der Bronn? ich weiß es nicht!" — „So will ich dir's thun kund:
Drei alte Sveakön'ge liegen in des Brunnens Grund.
König Knut war hart wie Eisen, er war von deinem Geschlecht,

Er wollte die Bauern zwingen und brechen das alte Recht.
Und war er hart wie Eisen, die Bauern waren wie Stein,
Und sie nahmen den stolzen König und warfen ihn hier
hinein.
Und auf Knut kam König Hako und auf Hako König Svein: —
Nun rede, König Olaf, willst du der vierte sein?"
Blutroth ward da der König und er zückte den Speer im
Zorn,
Doch zur Seite trat der Alte und stieß in sein großes Horn.
Da ward der Wald lebendig und jeder Strauch ein Mann,
Rings Waffen, Waffen, Waffen — wie die Meerfluth
schwoll's heran.
Und der Alte zog aus dem Mantel eine Steinaxt, die war
schwer:
„Viel sind dreitausend, König, aber dreizehntausend sind mehr!
Du wolltest die Bauern zwingen, wohlan, die Bauern sind da,
Versuch's, versuch's, Herr Olaf — der Königsbronn ist nah!"
König Olaf warf den Rappen herum, im Sturm jagt er
davon
Und es kam kein Sveakönig je wieder zum Dunsabronn.

Sir Lanval.

Hoch rauscht die Pracht der Feste durch's Schloß zu Cantrolett,
Es folgen Tanz und Lieder, Turnier sich und Bankett.

Die ganze Tafelrunde rief König Artus ein,
Wie nie zuvor verherrlicht will Frau Ginevra sein.

In gelber Seide wiegt sich die königliche Frau,
Die Krone glänzt auf Flechten wie Rabenschwingen blau.

In Goldschrift steht gegraben auf ihrem Baldachin:
„Der schönsten aller Frauen soll jeder Ritter knien."

Und sieh die Paladine, die stolzen Degen all,
Sie nah'n dem Thron und beugen das Knie bei Hörnerschall.

Die Reihe trifft Herrn Lanval — der hört sich rufen kaum,
Er steht geschloßnen Auges versenkt in tiefen Traum.

Nun schreitet er zum Throne, hoch aufrecht bleibt er stehn:
„Wohl seid ihr schön, Frau Kön'gin, doch — sei's um mich geschehn —

Ich kann mein Knie nicht beugen dem Lügenspruche hier:
Ich weiß ein Weib, das tausendmal schöner ist als ihr."

Da war's, als brach die Hölle im Königssale los,
Aufsprangen all' die Mannen und jedes Schwert ward bloß.

„Ha, nieder mit dem Lästrer, ha, frevelhafter Spott!“
„Halt' ein, sprach da Ginevra, auch du halt', Lancelot.

Erst spreche doch Sir Lanval, — Neugier bekenn' ich schon —
Wer ist die Wunderholde? gern räum' ich ihr den Thron.

Ist's Bagdads Sultanstochter? die Kais'rin zu Byzanz?
Und prangt ihr hoher Name schon in des Liedes Kranz?“

„Ich weiß nicht, sprach Sir Lanval, wer sie noch wo sie ist:
Im Wald fand ich sie gestern, im tiefsten Buschgenist,

Sie trug ein weiß Gewande, kein Gold als nur ihr Haar,
Darin als Schmuck ein Glühwurm erglomm smaragdenklar.

Sie gab sich ganz zu eigen in sel'gem Schweigen mir: —
Frau Kön'gin, die ist schöner viel tausendmal denn ihr.“

„Ha, fuhr empor Ginevra, ins tiefste Herz gekränkt:
Die waldverlaufne Dirne, die ihre Gunst verschenkt,

Die Fremde, Namenlose, ziehst du Ginevra vor?
Zur Rache, Paladine, jetzt stirb, du frecher Thor.“

Da dringen hundert Schwerter scharf auf Herrn Lanval ein,
Er kämpft und kämpft und blutet, verloren muß er sein.

Da furchtbar kracht ein Donner, des Saales Wölbung birst,
Schloß Cantrolett erzittert vom Grundstein bis zum First.

Und sieh, herab vom Himmel, — welch' eine sel'ge Schau —
Auf schwangezognem Wagen schwebt nieder eine Frau,

Sie trägt ein weiß Gewande, kein Gold als nur ihr Haar,
Und einen Liliensceptер und lächelt wunderbar.

Und tausend Harfen klingen und Rosen regnet's schwer
Und tausend Geister tanzen und fliegen um sie her.

Sie hebt zu sich Herrn Lanval, der sinket an ihr Herz
Und langsam, langsam schwebet der Wagen sternenwärts.

Doch Artus und Ginevra und alle Ritter knie'n:
„Titania, Elfenkön'gin, die Schuld sei uns verzieh'n."

König Alfred.

„In harter Noth liegt Engelland!
Es sind mit tausend Kähnen
Die gottverhaßten Dänen
Gelandet an des Humber Strand:
Durch Yorkshire wüthet Mord und Brand,
Und wo ist König Alfreds Hand,
Zu trocknen unsre Thränen?

Er fiel, er fiel der theure Held
Von einem scharfen Speere!
So bringt's die blut'ge Mähre;
Kein Retter steht uns mehr im Feld:

So räumt denn diese Inselwelt,
Die Heng'st und Horsa's Asche hält,
Und suchet neue Meere!"

So schallt's im Gaugericht zu Kent
Bei Grafen und bei Thanen,
Zu rascher Flucht zu mahnen.
Da ist kein Mund, der Hülfe nennt:
Schon ist der Schöffen Kreis getrennt,
Schon senken sich — des Tinges End —
Vom Lindenbaum die Fahnen.

Da trat hervor ein Harfner alt,
Er stand am Stamm der Linde,
Es flog sein Haar im Winde:
Vom Kriegermantel braun umwallt
Stolz reckte sich die Erzgestalt,
In seinem Schild' ein breiter Spalt,
Sein Haupt verbarg die Binde.

„Gemach, ihr lieben Herr'n zumal,
Ich will euch nicht bethören,
Nicht euren Rathschluß stören:
Doch komm ich frisch von blut'ger Wal —
Sprecht, wollt ihr nicht zum letztenmal
Von eurem Herrn, der dort befahl,
Von König Alfred hören?"

„Von König Alfred!" — ruft die Schaar —
Und Alles bleibt zu lauschen
Und feuchten Blick zu tauschen —
„Weißt du von seinem Ende gar?

O, sing' von ihm, wie groß er war!"
Da blitzt des Harfners Auge klar,
Und seine Saiten rauschen:

„O Ingliswood, du arges Feld,
Fluch sei mit deinen Eichen!
Da ward von Dänenstreichen
Manch alter Sachsenschild zerspellt!
Und, kühn zum Fußkampf erst gestellt,
Nach seinem Hengst rief mancher Held,
In Flucht hiedann zu weichen.

Das dünkte König Alfred schlecht:
Er jagte hin und wieder
Durch alle Reiterglieder,
Und rief: „ein Sachse treu und echt
Harrt aus im Tod, ob Than, ob Knecht" —
Und sprang herab zum Fußgefecht
Und stach sein Streitroß nieder.

Und nahm von York das Sturmpanier,
Der Bauern Kampfgenosse,
Und trug's in die Geschosse.
Da schlug ein Beil ihm ins Visir,
Schlug ihm vom Helm die Kronenzier, —
Schlug ihm ins Haupt, zum Tode schier,
Und über ihn die Rosse! —

Lang lag er so, die Nacht war kalt —
Da weckten ihn mit Kratzen
Des Leichenwolfes Tatzen —
Er schlug — das Unthier wich alsbald —:

Da dacht' er, wie des Feinds Gewalt
Nun wird sein Land viel tausendfalt
Verwüsten, heeren, schatzen.

Das brannte mehr als Wundenschmerz!
Er hätt' sich gern gewendet,
Verzweifelt und geendet:
Doch lauter sprach sein Königsherz:
„Du bist des Landes Stab und Erz,
Und sinkt dein Hoffen niederwärts,
Ist Engelland geschändet."

Schwer stand er auf, schwer war sein Schritt:
Da, unter tausend Todten,
Sein Kronhelm lag zerschroten:
Er ließ ihn, wie's sein Herz zerschnitt,
Es ist das Volk die Krone nit —
Doch seinen Schild, den nahm er mit,
Die Ehre hat's geboten."

„So lebt er noch? — ich bitte dich —
— So scholl's aus jedem Munde —
Woher ward dir die Kunde?
Ist das sein Schild? wer bist du? sprich," —
Da warf der Harfner hinter sich
Die Hüllen all' und königlich
Durchflog sein Blick die Runde.

„Ja, das ist eures Königs Schild,
Und ich" — da hob von Allen
Ein Rufen sich und Schallen —:
„Und du, du theures Heldenbild,

Bist König Alfred stark und mild,
Auf! führ' uns an ins Schlachtgefild —
Die Dänen sollen fallen!"

Da sprach der Fürst: „Die Treu' ist echt,
Die nimmer will verzagen.
Deß will ich Dank euch sagen:
Du Volk von Kent: das sei dein Recht,
Daß von Geschlechte zu Geschlecht
Du sollst in jeglichem Gefecht
Das Banner Englands tragen."

Robin Hood.

I.

Der König John that mich in Bann,
Gott lohn' es ihm, dem wackern Mann:
Er hat mich frei gegeben:
Nun geht ganz England nichts mich an,
Nun mag ich fröhlich leben.

Er hat verbrannt mein Ritterschloß,
Er ließ mir doch mein schwarzbraun Roß,
Er ließ mir Pfeil und Bogen,
So bin ich denn als Hausgenoß
Zu Bär und Wolf gezogen.

Jetzt scheert mich Graf und Sherif nichts
Und weiser Spruch des Hochgerichts
Und dummer Schnack der Pfaffen:
Ich freue mich des Sonnenlichts
Und meiner guten Waffen.

Wie lieblich weht der Morgenwind,
Erwach' ich mit schön Rosalind
Wohl unter grünen Tannen:
Sie reicht mir Helm und Schwertgebind
Und wehe den Normannen.

Der Kanzler reich, der Bischof feist,
Der Kaufherr, der zur Messe reist,
Sie alle sind mir frönig:
So weit der Falk den Forst umkreist,
Sir Robin Hood ist König.

Mein Sperber ist mein Seneschall,
Mein Minstrel ist die Nachtigall,
Mein Thron das Moos, das feine,
Mein Mundschenk ist der Wasserfall
Und Pfaffen brauch' ich keine.

II.

Nun da zu Gold die Sonne ging,
Gesellen, lagert euch im Ring
In grünen Buchenhallen
Und her zum Schmaus am Felsenborn,
Wo duftend blüht der Hagedorn,
Ruft Allen, ruft Allen
Mit lautem Jägerhorn.

Das Tagwerk brachte gute Pirsch!
Wie mundet des Regenten Hirsch
  Zum Klosterwein des Pfaffen!
Gott lohn' ihm in der Ewigkeit!
Nun singt und trinkt: doch alle Zeit
  In Waffen, in Waffen,
Dem Ueberfall bereit.

Denn seit der König mied das Land,
Ist Freiheit in den Wald verbannt,
  Wo hoch die Eichen wachsen:
Doch wir, ob's Graf, ob Bischof sei,
Wir tragen keine Tyrannei:
  Wir Sachsen, wir Sachsen:
Wir zieh'n zū Walde frei.

Nun seht, wie Stern an Stern erwacht,
Ein duft'ger Hauch geht durch die Nacht:
  Nun laßt die Harfe tönen:
Und singt, des Waldes Hofgesind,
Von Robin Hood und Rosalind
  Der Schönen, der Schönen,
Dem holden Grafenkind.

III.

Barfüßig aus dem Grafenschlosse flohst du zu mir und in den Wald,
Mein Lieb, mein Weib, mein Herzgenosse, das sei vergolten tausendfalt.
Du sollst ein grünes Wunderleben genießen wie kein Weib gewann:

Des Waldes sel'ge Geister schweben um ihre Königin fortan.
Vom Scheitel bis zur Sohle deck' ich mit Blumen dich und Küssen zu,
Dies Haupt als treues Pfühl dir streck' ich, darauf dein wundes Füßlein ruh.
O bange nicht! was wir gewannen, der Wald und ich, wir halten's warm
Und alle Teufel und Normannen entreißen nicht dich diesem Arm.

IV.

Im Walde war's, kein Kreuz dabei, uns hat kein Priester eingesegnet,
Doch wilde Rosen hat der Mai aufs grüne Brautbett uns geregnet:
Still war die Nacht und voller Duft, leis ging der Lenzwind in den Bäumen,
Nur manchmal scholl es durch die Luft, süß, wie wenn Nachtigallen träumen:
Ein Stern brach durch das Wolkendicht — dein Auge blitzte durch das Dunkeln, —
Uns leuchtete des Glühwurms Licht anstatt der Hochzeitfackel Funkeln.

V.

O wenn ich König von England wär', da sollt' ein Leben tagen!
Erst ließ ich aus London den Thron hieher in den rauschenden Buschwald tragen.
Dann flöcht' ich aus Rosen und Maiglöcklein das duftigste Kranzgewinde

Und spräche: „das soll deine Krone sein, Waldkönigin Rosalinde.“
Dann sucht' ich das größte Schiff im Reich, drauf packt' ich die Pfaffen alle,
So feist wie hager, so roth wie bleich, und schickte sie fort mit Schalle;
Drauf ließ' ich alle Schuldner frei und die Gläubiger ließ' ich binden
Und schickte sie nach der Klerisei mit allen günstigen Winden;
Und dann ein Gesetz, das Keinen verletzt, ein einziges, ließ ich verfassen:
„Wird König Robin einst abgesetzt, seine Königin muß man ihm lassen.“

Romanze des Gefangnen.

Hoch ob meinen Gitterstäben
Seh' ich rasche Vögel schweben,
Meergewohnte Möwenbrut:
Und sie schaaren sich im Kreise
Und sie rüsten sich zur Reise
Nach des Nordmeers ferner Fluth.

Ach! wie oft sah ich sie horsten
In Alt-Englands dunkeln Forsten,
An des Humber grünem Strand,
Wenn ich ritt zu froher Beute,
Laut umtost von Roß und Meute
Und den Sperber auf der Hand.

In den Wald entflog der Sperber
Und die Mähne hängt der Berber
Und die treue Rüde klagt:
Doch es jubeln die Barone:
Nach des Lang-Verschollnen Krone
Wird manch kühner Griff gewagt.

Rasche Vögel, auf, von dannen!
Wo in dunkelgrünen Tannen
Ruht ein stilles Königshaus —
Dort an eine Frau vielsüße
Richtet tausend, tausend Grüße
Vom gefangnen König aus.

Hört ihr dann zum Trost der Schönen
Eine helle Stimme tönen,
Ruft dem Troubadour: „Halt ein!
Blondel, laß die holden Weisen:
König Richard liegt in Eisen,
König Richard harret dein!“

König Richard und Sir Hugh.

I.

„Nun zieh' ich ins gelobte Land, der heil'ge Christ hat Noth,
Jetzt helf' ich ihm mit meiner Hand, der mir oft Hülfe bot.
Und dir, Sir Hugh, empfehl' ich all' mein Volk und was es hat,
Schloß Dover, meines Reiches Wall, und London, meine Stadt.

Ich kenne dich von edlem Muth: ich weiß, treu wahrest du
Noch treuer als dein höchstes Gut mein Königsrecht, Sir Hugh.
Mein Vetter Frankreich ist ein Schelm, mein Bruder John dazu,
Sei du Altenglands Schild und Helm an meiner Statt, Sir Hugh."

Der König Richard sprach's und stieg an Bord mit seinem Heer:
In seinen Fahnen flog der Sieg und Schreck zog vor ihm her;
Vorauf dem Kreuzheer stritt der Held und hell erklang wie Erz
Durch Christenland und Heidenwelt der Name: Löwenherz.

II.

Sir Hugh indeß des Rechtes pflag und hielt das Reich in Acht:
Dem Staat gehört der laute Tag, der Lieb' die stille Nacht.
Denn einst, als er zu angeln ging am Savern blau und breit,
Sir Hugh als süße Beute fing die allerschönste Maid.

Das war das junge Fischerkind, nicht sechzehn Winter alt,
Ihr golden Haar so seidenlind, so wonnig die Gestalt;
In grüner Einsamkeit erblüht, gleichwie die Wasserros',
Die an dem Rand des Savern glüht, von Schilf versteckt und Moos.

Manch' goldnen Abend fuhren sie, wann süß der Hänfling sang,
Wohl Mund an Mund und Knie an Knie den stillen Strom entlang.
O waldumfriedet Glostershire, du erlengrünes Land,
Welch' stille Freuden schautet ihr, ihr Buchten an dem Strand!

Das Ruder ruht, — sie treiben leis, — vorauf der wilde Schwan —
Und Blüthen streuet roth und weiß der Maiwind in den Kahn.

III.

Seit Monden ruht der flinke Kahn, umsonst der Vogel schlägt,
Kein Liebespaar auf blauer Bahn der stille Savern trägt:
Sir Hugh zog aus mit Mann und Roß für König Richards Thron,
Denn Frankreich griff nach Dover-Schloß, nach London griff Prinz John.

Und manchen Tag stand er im Feld, es wuchs und wuchs der Feind,
Schon vor dem Thor von London hält er seine Macht vereint.
Und morgen will in blut'ger Schlacht Sir Hugh die Stadt befrei'n,
Da stürzt ins Zelt bei tiefer Nacht sein treuster Knapp' herein:

„Du bist betrogen! folge mir, nach Haus, Sir Hugh, nach Haus!
Du kämpfst für König Richard hier, vieltreuer Mann, den Strauß:
Und König Richard ist zurück, und stiehlt dir wie ein Dieb
Im Wald von Glostershire dein Glück und herzt und kos't dein Lieb.

Sie sitzt auf seinem Schos in Ruh, — er küßt ihren
rothen Mund,
Ich hab's gesehn — ich schwör' dir's zu — zur Rache
fort, zur Stund'!"
Wohl ward des Ritters Wange bleich: doch griff er zum
Panier:
„Wohlauf! zur Schlacht für Kron' und Reich! und dann
— nach Glostershire!

IV.

Am Savern vor dem Grafenschloß saß König Löwenherz,
Von seinen bärt'gen Lippen floß manch' frohgemuther Scherz.
Im Rosenbusche saß das Paar, Wein perlet im Pokal,
Er spielt mit ihrem weichen Haar, mit ihren Fingern schmal.

Da stürmt Sir Hugh herein zum Hag — die Maid ward
roth und fahl,
Verbunden seine Linke lag, die Rechte schwang den Stahl.
Und vor dem König erst mit Zucht ins Knie sinkt der
Baron:
„Das Heer von Frankreich nahm die Flucht, geschlagen ist
Prinz John.

Frei Dover, deines Reiches Wall, frei London, deine Stadt,
Und deines Rechtes überall wahrt' ich an deiner Statt,
Ich war Altenglands Schild und Helm — da sprang er
auf im Schmerz —
Doch du, Herr König, bist ein Schelm und nicht ein
Löwenherz!

Und schlug der Feind mich blutig wund für dich und für dein Recht,
Mein Zorn ist heil, mein Grimm gesund, auf, König zum Gefecht!
Und bist du gleich der Heiden Schreck und Englands Majestät:
Nicht lebend kömmst du mir vom Fleck — Richard Plantagenet!

Der König Richard sah ihn an und sprach in hellem Ton:
„Gott segne dich, du tapfrer Mann, Gott segne dich, mein Sohn.
Wohl kannt' ich dich, du herrlich Blut: Gott weiß, treu wahrtest du
Und höher als dein höchstes Gut mein Königsrecht, Sir Hugh.

Sir Hugh, ich bin kein falscher Dieb, liebkos' ich diese Maid,
Denn meine Tochter ist dein Lieb, die Frucht viel süßer Zeit.
Auch ich fing einst am Savernfluß ein holdes Fischerkind: —
Dein Aug' war hell, und süß dein Kuß, du arme Rosalind!

Ob lang das Moos dein Grab umgrünt, heut schauest du in Huld,
Wie endlich reich dein Richard sühnt die alte Liebesschuld:
Das Beste, was ich geben kann, soll unsres Kindes sein:
Ich geb' ihr den getreusten Mann, der in ganz England mein!"

Sir Roger de Montremy.

Das war Sir Roger de Montremy, zog singend durch die Gauen
Und wo er kam, da lächelten sie, wo er schied, da fluchten die Frauen.

Denn er trug an seiner linken Hand einen Ring von rothem Achate,
Den gab ihm einst aus Feeenland Claribelle, seine Pathe.

Und drehte das Gold er am Finger sacht, so zuckte sie, die er erkoren,
Und drückte er an den Stein mit Macht, war mit Seel' und Leib sie verloren.

Und es konnte zur Rache kein Ehgemahl, kein tapferer Bruder taugen,
Denn die Männer sanken vor seinem Stahl wie die Frauen vor seinen Augen.

So ging er durch Frankreich und Burgund nach England über die Wogen.
Heut war sein übermüthiger Mund von unbändigem Stolz umzogen.

Denn die schöne Königin Eleanor, das begehrteste Weib der Erden,
Nach Teviot-Hall ihn heut Nacht beschwor, da sollte viel Glück ihm werden.

Sie hatte geschrieben: „Sir Montremy, o komm, es gilt mein Leben,
Ich will die Bretagne, die Normandie und mich selber will ich dir geben.“

Und Sir Roger ritt im Abendlicht, wo des Teviot Fluthen rauschen:
Sein Stolz war groß — er wollt' jetzt nicht mit Gott im Himmel tauschen.

Und als er kam, wo die Fähren sind, die Wandrer überzufahren,
Da saß am Steg das Schifferkind von noch nicht siebzehn Jahren —

Ein blaues Röcklein — ein Hemdchen weiß, drauf zwei gelbe Zöpfe fielen,
Ueber die nackten Zehen leis ließ sie rinnend die Wellen spielen. —

Er stieg vom Roß, er rief sie an — da hat ihn ein Blick getroffen,
Ein einz'ger Blick — da faßt es ihn an, als säh' er den Himmel offen.

Und es kam wie Thau nach Sonnenbrand ihm über die Seele gezogen
Und er streifte den Ring von der linken Hand, warf weit ihn weg in die Wogen.

Und er sank vor dem Kind verstummt aufs Knie, in den Schos hat sein Haupt sie genommen —
Seither hat von Roger de Montremy kein Mensch mehr Kunde bekommen.

Childe Arthur.

I.

Der Nachtwind geht in den Rosen, den Rosen von Berwick-
Park:
„Nun fasse dich, Lady Ellen, nun fasse dich und sei stark.“

„Wem soll ich dich befehlen, mein Leben und mein Glück,
Daß du vom falschen Schottland mir sicher kehrst zurück?

Sie schwuren: Tod dem Percy! und sie haben's treu gemeint:
Und tiefer treibt seitdem noch dein Stolz dich in den Feind.

Zwar fleht' ich, dein zu hüten, der edeln Vettern viel:
Die Nortons und die Gordons und den tapfern Lord Sir Steel.

Doch die folgen eignen Fahnen und dein Bruder, der Minstrel
mild,
Taugt wohl zu Lied und Laute, doch nicht zu Schwert und
Schild.

Fluch über seine Laute, das Spiel der Müßigkeit,
O wäre statt des Sängers ein Held dein Schutzgeleit.

Weh, wenn sie auf vier Speeren dich tragen nach Berwick-
House —
Ich weine mir die Augen, das Herz wein' ich mir aus.“

Da küßt er seinem Weibe das wunderschöne Gesicht:
„Befiehl sich selbst den Percy, Eleanor, und bange nicht.“

Und er schied und sie weinte leise, von dem Wind das Haar
verstört, — —:
Im Erker stand Childe Arthur, der hatte es all' gehört.

II.

„Zielt alle mir auf den Percy, ihr Schützen von Bradwardine,
Und hüten ihn hundert Engel — heut soll er verloren sein.

Ihr trefft den Specht im Fluge, im Husche die Waldforell:
Jetzt trefft mir nicht den Reiter, das Roß trefft scharf und
schnell.

Am Galgen soll er mir sterben und in Martern unerhört,
Der die schönste Tochter Schottlands zu seinem Weib bethört."

So rief der schwarze Douglas am Tag von Rockylair:
Nun helfe Gott dir, Percy — hier hilft kein Heil'ger mehr.

Weit jagt er voraus den Seinen, sein Hengst thut's allen
zuvor:
Die Bogenschützen strammen die Sehnen bis ans Ohr.

Und plötzlich schwirrt's wie Vögel mit Eisenschnäbeln vorn
Und plötzlich klirrt's wie Hagel und Tod ist jedes Korn.

Zu Boden stürzt der Renner — doch der Reiter springt empor,
Hell schallt durch scharfe Hiebe sein Schlachtruf: „Eleanor!"

Und wieder auf tausend Bogen liegt reiherbefiedert der Pfeil:
„Ihr Mortons, ruft Childe Arthur, ihr Gordons, auf in Eil'.

Zu Hülf', zu Hülf' dem Percy, wie oft habt ihr's gelobt,
Jetzt lass' die Reiter fliegen, Lord Steel, im Sieg erprobt."

Die Mortons und die Gordons, die schütteln stumm das Haupt:
„Childe Arthur, spricht Lord Steel, was hat dir den Sinn
geraubt?

Dein Bruder ist verloren, das sieht ein blinder Mann:
Nicht um das breite Schottland den Pfeilsturm spreng' ich an."

„So hilf mir, Gott im Himmel, um Lady Ellens Noth!"
Er rief's und sprengte hinunter in die Schotten und den Tod.

Just recht kam er geritten, denn jetzt barst des Percy Schild:
Noch den Douglas stach er nieder, dann sank der Minstrel mild.

„Ihr Mortons und ihr Gordons, Lord Steel mit Staunen
sprach,
Zuvor that's uns der Knabe: thun wir's zu mind'st ihm nach!"

Und eh' zum drittenmale die Schützen den Bogen gespannt,
Ein Reitersturm — und die Schotten, sie stoben zerstreut
ins Land.

Der Percy stand, wo der Bruder unterm wilden Birnbaum lag:
„Ich lebe und du" — „ich sterbe," — „was kann ich noch
thun dir, sag?" —

„Zerschlage meine Laute, wenn nach Berwick-House du ziehst
Und grüße mir Lady Ellen, wenn du sie wieder siehst."

Das Steinkreuz und die Rose.

Ein Steinkreuz ragt an des Buschwalds Saum:
Vor Mos und Epheu gewahrst du's kaum:
Die Amsel, wenn die Sonne schied,
Singt dort im Lenz ihr schönstes Lied
Und über Epheu hin und Mose
Rankt eine wilde, weiße Rose:
Dort haben in grauen Tagen
Sie den jungen Percy erschlagen —
Warum? die Rose kann dir's sagen.

Rosamunde.

Kennt ihr das Lied von Rosamunde?
Ein traurig Lied — doch hört man's gern,
Wenn Wehmuth haucht die Dämmerstunde
Und Liebe strahlt der Abendstern. —

Des Reichs vergessend und der Krone
Ging Englands König wie im Traum:
Der Rath der Ritter und Barone
Und seine Hofburg sah ihn kaum.

Im Jägerschlosse waldverschwiegen
Hält er versteckt das holde Kind:
Die Amseln, die im Dickicht fliegen,
Ihr einzig Haus und Hof=Gesind.

Des wildverwachs'nen Gartens Lauben
Hüllt Epheu dicht und Geisblatt ein,
Da nisten gurrend wilde Tauben
Und nicken einverstanden drein.

Oft lag sein Haupt auf ihren Knieen,
Vor Wonne schwer, vor Glück verstummt:
Rings still: — nur Silbermelodieen
Der Sommermücke Schwirren summt. — —

Umsonst, daß man den Zauber löse,
Baron und Bischof sich verschwor:
„Ich find' es aus!" sprach still die böse,
Die böse Kön'gin Eleanor.

Und sie umlauscht ihn lange Wochen,
Bei Tag, bei Nacht, zu jeder Stund:
Und einst hat er im Schlaf gesprochen:
„O Greenwood-Hall, o Rosamund."

In Greenwood-Hall mit Tagesgrauen
Stand Eleanor die Königin schon:
„So lang er kann dies Auge schauen —
Ich fühl's — verloren ist mein Sohn.

Auf! tödtet sie! nur ihr Verderben
Gibt England seinen Herrn zurück."
Das Kind sprach nur: „Gern will ich sterben!
Bei Gott, ich wollte nur sein Glück."

Sie lag gebahrt auf blut'ger Bahre:
Umher die Kön'gin, Kanzler, Graf:
Ein Minstrel kränzte noch die Haare
Mit Rosen ihr zum ew'gen Schlaf:

Da horch, am Schloßthor schallt's von Hufen
Und mit gezücktem Dolche fliegt
Der König über Stein und Stufen,
Wo bleich die schöne Todte liegt.

Er schaut die Mutter, die Barone,
Er starrt der Schläf'rin ins Gesicht:
„Nun magst du wieder tragen Krone,
Der böse Zauber ward zu nicht.

Der schwüle Traum, er war vom Bösen:
Du kannst nicht irren mehr: es tagt —
Von Qual und Wahn mußt' ich dich lösen" — —
„Ja Mutter, wahr hast du gesagt.

Nur Eine Bahn ist mir geblieben:
Du läßt der Liebe keine Wahl:"
Und bis zum Heft ins Herz getrieben
Traf ihn zum Tod der treue Stahl. —

Das ist das Lied von Rosamunde. —
Ein traurig Lied — doch hört man's gern,
Wenn Wehmuth haucht die Dämmerstunde
Und Liebe strahlt der Abendstern.

Ralph Douglas.

I.

„Ja, sterben soll der König James und sein Kanzler Thomas Kairn,
Als seine Knechte hält er uns, den Kanzler als seinen Herrn;
Die Kirche schwelgt, der Adel darbt, und schnöde Macht der Pfaffen
Bricht Siegel, Brief und Pergament, bricht Burgen, Recht und Waffen,
Nicht Bitten frommte, nicht Gewalt, und Rath und Trost ist fern:
So sterbe denn der König James und sein Kanzler Thomas Kairn."
So raunt es still bei Tag und Nacht im breiten Schottland rings:
Vom Tweed zum Forth, vom Forth zum Dee, vom Dee zum Murray ging's,
Und Boten ritten bei Sonn' und Mond und tauschten geheimes Wort
Und schnitten Zeichen in Thür' und Baum und jagten hastig fort.
Da trafen bald sich Edle viel in Sumpf und Wald und Fels:
Die Mortons und die Hamiltons, die Douglas und die Bells.
Sie trafen sich am finstern Strom zu mitternächt'ger Stund,
Sie thaten einen großen Eid und einen festen Bund,
Sie losten um einen scharfen Dolch für den König und Thomas Kairn,
Das war Ralph Douglas, den es traf: der nahm den Dolch nicht gern.

II.

Und König James hielt lustig Hof zu Inverneß im Schloß:
Von Pagen und von Rittern schmuck, von Priestern welch ein Troß!
Der junge König geht einher wie ein guter Engel licht,
Und wie ein dunkler Schatte folgt der Kanzler Kairn ihm dicht.
Und wo der junge König kam, da kam's wie Sonnenschein
Und wo der finstre Kanzler naht, hüllt sich's in Wolken ein.
Da trat Ralph Douglas vor ihn hin und sprach: „Sire, hört mich an,
Rings um mein Schloß zu Stirlingsford, da rauscht der schönste Tann.
Da äsen Hirsche rudelweis und falbe Reh genug
Und mancher Reiher wiegt den Busch in königlichem Flug,
Die Otter lauscht im blauen Strom, der Luchs auf schwankem Ast,
Ich lade dich und deinen Hof nach Stirlingsford zu Gast.“
Da sprach der König: „Nun, Sir Kairn, sagt an, wie dünkt euch das?“
„Mir dünkt es sicher im eignen Haus und Treue bricht wie Glas.“
Der König aber sprach: „Mir dünkt mein Haus mein ganzes Reich
Und wer so arm von Treue denkt, deß Treue scheint nicht reich.
Es jagten meine Väter all im Wald von Stirlingsford
Und fanden immer treu wie Gold der Douglas That und Wort:
Sir Ralph, brecht auf und sagt uns an, wir folgen euch alsbald

Und jagen die Otter im blauen Strom und den Hirsch im grünen Wald.“
Und der Douglas ging und sein Herz war schwer und er wog des Königs Wort
Und er ritt mit Gram, die Hand am Dolch, durchs Thor von Stirlingsford.

III.

Die Zugbrück' prangt in grünem Laub, Sir Ralph steht am Portal,
Da reiten heran der König James und der Kanzler Kairn zumal.
Und es scheut sein Roß und es schreit der Troß, vom Hufschlag dröhnt die Brück'.
„Ein schlimmer Eingang! wendet, Sire, nach Inverneß zurück,
Sir Thomas ruft's: seht unsern Wirth, wie starrt, wie bebt er dort,“
Der König aber sprach: „Sir Ralph, komm, sprich dein Willkommwort.“
Er springt vom Pferd, beut ihm die Hand und nickt ihm freundlich zu:
„Die Douglas waren immer treu, ein Douglas bist auch du.“
Und als sie gezecht im hohen Saal, da sprach der König: „Nun
Hab' Dank, Freund, für dein gastlich Haus — nun lüstet mich zu ruhn:
Ich sah in deinem Gartenhag grün sammetweiches Mos,
Da lausch' ich den Waldvögelein, mein Haupt auf deinem Schos.“
Er gürtet los das breite Schwert und reicht's dem Wirthe dar
Und geht mit ihm zum grünen Hag, wo's still und schattig war.

„Hier setz' dich auf den Rasenhang, zur Seite lieg ich dir,
Von meinem Haupt auf deinen Knien die Fliegen wehre mir."
Ralph Douglas thut, wie er gebeut, am Dolch die rechte Hand,
Die Linke scheucht die Mücken ihm von Locken und Gewand.
Er wägt den Eid, den jüngst er schwur, bei Nacht am finstern Strom,
Und wägt den Lehnseid, den er schwur, zu Edinburg im Dom. —
Und wie er wägt und sinnt und seufzt, da hallt ein rascher Schritt,
Der Kanzler eilt den Weg heran und Knapp und Ritter mit,
„Herr König, ruft er, Preis sei Gott, ihr lebt! — auf, lest dies Blatt,
Euch droht Gefahr und dieser ist's, der euch zu morden hat."
Der König schlug die Augen auf: „Was stört ihr meine Ruh?
Ich schlief so süß — gib her das Blatt — er nimmt's und faltet's zu
Und steckt es schweigend in sein Wamms: geht, stört mich jetzt nicht mehr,
Die Douglas waren immer treu, ein Douglas ist auch der."
Und ruhig beugt er das Haupt zurück nach seines Wirthes Schos,
Doch der springt auf und fällt aufs Knie: „Dein Glauben ist zu groß!
Wahr ist, mein König, was er spricht, daß ich dich morden soll:
Ich kann es nicht: vor deinem Blick zerfließt der starre Groll.
Jetzt schick' mich, sei's in Kerkernacht, sei's nach Frankreich über See:
Ich hab's verwirkt, daß ich hinfort dein gütig Antlitz seh:

Doch glaube mir, des Volkes Dank und Segen wird dir nicht,
So lang in deiner Güte Kranz Kairn seine Dornen flicht."
Der König stand erschüttert schwer; dann sprach er: „das ist hart,
Daß jetzt der Douglas Treue wankt, die nie gebrochen ward.
Weh denen, die's dahin gebracht — sie verschulden schweres Weh:
Sir Thomas Kairn, ihr seid verbannt nach Frankreich über See,
Gebt ab die Schlüssel und den Stab — Ralph Douglas, nimm sie du
Und als mein Kanzler hüt' hinfort mein Reich und meine Ruh."

List und Liebe.

(Mit Benützung eines schottischen Motivs.)

„Und soll's euer harter Wille sein,
Daß der Schottenlord wird niemals mein,
Stiefmutter, Stiefbruder, ich bitt' euch sehr,
Thut meinem letzten Wunsch Gewähr,
Und laßt mich, wenn ich nun sterben werde,
Bestatten in seiner, in Schottlands Erde:
In der ersten Capell' auf schottischer Mark
Da senket zur Gruft den bekränzten Sarg."

So flehte schön Ellen; der Vater war todt:
Stiefbruder, der lachte: „Was hat's für Noth?
Ist Schwesterlein todt und ihr Erbland mein,
Soll's, wo ihr gelüstet, begraben sein.

Selbst führ' ich die Leiche zur Schottencapelle:
Da mag sie empfangen ihr trauter Geselle."
Stiefmutter, die raunte: „für Mädchenlist
Noch Weibertücke gewachsen ist."

Schön Ellen auf hohen Söller stieg:
„Mein weißer Falke, nun steig und flieg."
Der Vogel war treu und rasch und klug —
Gen Norden, gen Schottland ging sein Flug. —
Schön Ellen trank aus geschliffner Schale:
Da faßt sie Erstarrung, leichenfahle:
Bald liegt sie auf Myrthen und Rosen gebahrt
Und der Bruder rüstet die Leichenfahrt.

Doch siehe, da tritt Stiefmutter herzu,
„Träumst du auch, schöne Schläferin du?"
Und sie öffnet ihr nestelnd das Busengewand
Und sie hebt das Wachslicht mit böser Hand
Und träuft, wo der Lebenden Herzen klopfen,
Drei heiße, brennend heiße Tropfen:
Doch nicht zucket die Wimper, nicht bebt der Mund:
„Bei Gott, sie ist todt, brecht auf zur Stund."

Und als sie kamen zur Waldcapell,
Da wiegt auf der Thür sich ein Falke hell.
Und als sie zur Erde gesenket die Bahr,
Empfängt sie psalmirender Mönche Schaar,
Und als der Prior den Deckel gehoben,
Da breitet schön Ellen die Arme nach oben:
„Das Wachs war heiß und schaurig der Sarg —
Doch die Liebe macht über Alles stark."

Da zückte der Prior ein blitzendes Schwert,
Hei, waren die Mönche so reisig bewehrt:
„Nun heb' dich von hinnen, o Schwägerlein,
Leer bringe die Truhe der Schwieger mein
Und meld' ihr: „Erstanden ist schön Ellen,
Ich führte sie selber zu ihrem Gesellen."
Wohlauf nun, mein Falke, nun fleuch voraus,
Du kennst ja den Weg in das Hochzeithaus!"

Die Lady von Campion-Hall.

„Was klinget und singet vor meinem Schloß,
Was woget so bunt? — ein Zigeuner-Troß!
Mein Gemahl ist in London, der strenge Lord,
Mit Hunden wohl hetzte der sie fort!
Ich aber, ich will — her ist's gar lang —
Mich einmal letzen an Tanz und Sang."

Und herab die Terrasse die Lady schritt, —
Ihr Fuß war klein und leicht ihr Tritt:
Sie winkt mit dem Fächer — der Reigen beginnt:
Wie flattern die schwarzen Locken im Wind,
Wie schmettert die Cymbel, das Tamburin,
Wie brausen und sausen die Paare dahin!

Da tritt mit der Laute der Fiedler zu ihr:
„O Lady, fair Lady, nun lausche du mir!
Des Tanzes nur achtet dein Schloßgesind — —
Gedenkst du noch Schottlands, Rosalind?"

Da wurde vor Schreck sie blaß und roth:
„Du, Edgar? Mein Edgar! o läg' ich todt."

„Todt lagst du drei Jahre beim eisigen Greis:
Nun sollst du erwachen zum Leben heiß.
Sie haben gebrochen mein Ritterschloß,
Doch blieb mir die Laute, das Schwert, das Roß:
Und mein ward die Heide, das Waldmos weich
Und aller Zigeuner Königreich!

Dein Bett ist von Silber, dein Kamm von Gold,
Demanten dir decken den Busen hold,
Dich trägt die Sänfte von Pardelfell,
Dein Spiegel Kristall von Venedig hell: — —
Komm mit! Komm mit! laß Alles zurück,
Nur Lieb' ist Leben und Glanz und Glück.

Dein Bett wird das duftige Heidekraut,
Statt Demanten dir Perlen die Mainacht thaut,
Deine Sänfte mein Arm, dein Spiegel der See,
Dein Kamm meine Finger, dein Gespiel das Reh,
Dein Kissen diese viel treue Brust —
Dein Los — nie ausgeschöpfte Lust."

Und der Mond ging auf über Campion-Schloß:
Da jagt in den Tann ein schwarzbraun Roß:
Der Hunde Gebell, der geketteten, hallt,
Ein Mantel fliegt und ein Schleier wallt:
Jetzt sind sie verschwunden — sie ritten zu zweit —
Wer will sie erspähen? — die Welt ist weit!

Lady Isabelle.

„O Lady Isabelle,
Wie blitzt dein Auge helle,
Wie rosig blüht dein Mund!
O sieh, dein Herr und König
Ist deinen Reizen fröhnig,
Mein Herz, mein Herz ist wund.

Mit Perlen und mit Seiden
Laß fürstlich dir umkleiden
Den minnesüßen Leib:
O laß dir Liebe schwören,
Willst du mich nicht erhören,
Du zauberschönes Weib?"

So König Edward flehte,
Wie sich der Reigen drehte,
Im Schloß zu Cumberland:
Da über ihre Wangen
Kam glühend Roth gegangen,
Und sie entzog die Hand:

„Mein König, dir soll werden
Was diese Bittgeberden
Verdienen, zweifle nicht:
Wo Kön'ge liebend werben,
Muß jedes Weib verderben
Und sterben Treu' und Pflicht.

Komm du zur Geisterstunde,
Komm zur Jasminrotunde,

Da findest du den Lohn."
Von hinnen flog sie sachte
Und König Edward dachte:
„Gewaltig freit die Kron."

Und still — nach heißem Warten
Schleicht er hinaus zum Garten,
Zum duftigen Jasmin:
Er stockt — ihn mahnt die Lehre
Von Pflicht und Treu' und Ehre —
Nicht lang doch mahnt sie ihn. —

Er dringt mit keckem Schritte
Bis in der Laube Mitte,
Wo dicht ein Vorhang wallt:
„Wo bist du, ruft er schnelle,
O Lady Isabelle,
Du süße Huldgestalt?"

Doch plötzlich — welch' ein Schrecken! —
Rings Fackeln in den Hecken —
Und, als der Vorhang fällt,
Da steht im Gartenhäuschen, —
O wärst du jetzt ein Mäuschen
Du königlicher Held! —

O weh, da steht mit allen
Den Rittern und Vasallen
Der Lord von Cumberland,
Und hält beim Fackelschimmer —
So lieblich war sie nimmer —
Sein Weib an seiner Hand.

Er sprach: „Wir wüßten gerne,
Was ihr beim Licht der Sterne,
Sire, sucht an diesem Ort?“
Doch der, wie pfeildurchschossen,
Fuhr auf, rief nach den Rossen
Und ritt im Sturme fort. —

Und nie seit diesen Tagen
Kam ihm die Lust zu jagen
Nach fremdem Edelwild:
Er nahm ein Weib in Liebe
Und strafte alle Diebe,
Ein Fürst gerecht und mild.

Lady Angus und jung Kenneth.

I.

„O komme, jung Kenneth, dich lieb' ich mit Macht,
O komme zur Sonnwend um Mitternacht.
Vor Sonnwend zieht Lord Angus zu Feld, —
Nicht kann er uns stören, der graue Held:
Ich öffne dir Garten und Erker und Arme,
Daß in Flammen dein kühles Herz erwarme.“

„Laß ab, Lady Angus, und locke mich nicht!
Gern schau' ich, gern sing' ich dein schönes Gesicht:
Doch scheu' ich Lord Angus in grauem Haar
Und den Wächter am Thor und den Wolfshund gar:
Leicht hört man den Schritt auf dem Marmorhofe
Und dicht an dem Erker dir schläft die Zofe.“

„Den Wächter am Thor stillt schwerer Trank, —
Den Wolfshund kett' ich zur Eichenbank, —
Den Hof bestreu' ich mit Binsen ganz, —
Die Zofe schick' ich zum Sonnwendtanz —
Leis öffn' ich dir selber den knarrenden Riegel
Und schließe den Mund dir mit glühendem Siegel."

„Laß ab, Lady Angus, und lade mich nicht!"
„Sag', bist du ein Ritter oder ein Wicht?
Wohl schlägst du die Laute, den Federball
Und tanzest geschmeidig in bunter Hall'
Und lispelst von Lieb' und Liebesgabe,
Doch heißt es ein Mann sein — da zittert der Knabe!"

„Lady Angus, du machst mir die Wangen roth!
Ich komme lebendig, wohlan, oder todt
Und geb' ich uns in der Hölle Macht: —
Ich komme zur Sonnwend um Mitternacht,
Du hast mich bezwungen, du hast mich beschworen —
Ich komme und sind wir beide verloren!" — —

II.

„Den Wächter am Thor bannt schwerer Trank —
Der Wolfshund schläft an der Eichenbank —
Den Hof bestreut' ich mit Binsen ganz,
Die Zofe tanzt auf dem Sonnwendtanz,
Der Himmel ist dunkel und leer von Sternen, — —
Jung Kenneth, nun sollst du das Küssen lernen!"

Die Thurmuhr schlägt die Mitternacht —
Lady Angus öffnet die Pforte sacht —

Da steht er schweigend im Portal:
„Mein Süßer, wie bist du so kalt, so fahl?
Und auf weißem Wamms ein dunkler Flecken —
O laß die Arme, mich tödtet der Schrecken“ — —

Doch er schnürt die Arme ihr um den Leib
Und er preßt an die Brust das entseelte Weib:
„Lady Angus, dein Gatte stach mich todt!
Ich aber kam auf dein Gebot:
Du hast mich bezwungen, du hast mich beschworen
Und auf ewig sind wir beide verloren.“

Maria Stuart und Sir Gordon.

I.

An Englands Grenze harret die schöne Sünderin:
Doch nicht mehr steht nach London, nach Andrem steht ihr Sinn.

Er steht nach neuer Liebe, nach neuem Glück und Wahn:
Das war Sir Leslie Gordon, der hatt' es ihr angethan.

Er nahm in Gordon Castle die Flücht'ge gastlich auf, —
Er ahnte nicht, welch Unheil er lud zu sich herauf!

Mit höf'schen Rittersitten er dient' ihr als Vasall
Und schaute kalten Auges die süße Schönheit all.

Das konnte sie nicht tragen — nicht lag's in ihrer Art —
Noch hatt' in ihrer Nähe kein Mann sein Herz gewahrt.

Tief sah sie in sein Auge und als das blieb so kühl,
Entflammt das eigne Herz ihr bezwingendes Gefühl.

Sie rang mit ihrer Liebe, und ihre Liebe gewann
Und eines Abends trat sie vor den geliebten Mann:

Gesenkten Hauptes, gleitend, wie geheime Liebe thut,
Vertausendfacht ihr Liebreiz durch leise rieselnde Gluth.

„Sir Leslie, haucht sie bittend, Sir Leslie gebt mich frei,
Mir träumte schwer, mir träumte, daß ich Eure Gefangne sei."

„Dies Schloß ist Euer, Kön'gin — gefangen? ihr sprecht im Scherz!"
„Ich sprech' im tiefsten Jammer und gefangen ist — mein Herz."

Und sie drückt die verschlungnen Hände vor die Stirne marmorweiß:
„Ich liebe dich, Leslie Gordon, Mary Stuart liebt dich heiß."

Da trat Sir Leslie Gordon zurück zwei Schritte weit:
Und stolz sprach er und eisig: „Lady Stuart, das thut mir leid.

Ihr liebt mir zu geschwinde — ich kann nicht folgen so schnell,
Sir Cecil und Sir Darnley und Rizio und Bothwell —

Und meint ihr, Leslie Gordon, der wäre der Fünfte? Nein:
Lady Stuart, es wollen die Gordons überall die Ersten sein."

Da hob das Haupt Maria, das sie tief vor ihm gebeugt,
Ein Blick voll tiefsten Liebens und Vorwurfs auf ihn fleugt:

„Wohl hab' ich das verdienet — doch nicht aus Deinem Mund!
Auf! sattelt meine Rosse, nach London geht's zur Stund!"

Und Leslie Gordon sah ihr betroffnen Blickes nach
Und Scham und Schmerz und Reue sich brandend in ihm
brach.

II.

„Sie schmachtet im dumpfen Tower, vom Mord das Haupt
bedroht,
Und ich hab' sie gestoßen von mir in den bittern Tod.

Das süßeste Weib auf Erden bot Herz mir, Hand und Heil
Und ich zum Dank entgegen stieß sie dem Henkerbeil.

O nur noch einmal küssen den Staub von deinen Schuh'n,
Sonst kann in Himmel und Hölle meine Seele nimmer ruh'n.

Nein, nein, du sollst nicht sterben, ich rette dich, bei Gott,
Ich rette dich, Maria, oder theile dein Schaffott." —

Zu London im alten Tower hielt man zu scharfe Wacht,
Am Tage vor Maria ward er zum Tod gebracht.

Fest schritt er aufs Gerüste: „Hier ist der Vortritt mein:
Sagt ihr, es müssen die Gordons überall die Ersten sein."

Germanisches Osterfest.

I.

Es kam der Hirt vom Anger und sprach: „Der Lenz ist da!
Ich sah sie in den Wolken, die Göttin Ostara,
Ich sah das Reh, das falbe, der Göttin rasch Gespann,
Ich hörte, wie die Schwalbe den Heroldruf begann.
Es brach das Eis im Strome, es knospt der Schlehdorn-
strauch,
So grüßt die hohe Göttin, grüßt sie nach altem Brauch."
Da ziehn sie mit den Gaben zum Hain und zum Altar,
Die Mädchen und die Knaben, der Lenz von diesem Jahr,
Das Mädchen, das noch niemals im Reigentanz sich schwang,
Und doch vom Knabenspiele schon fernt ein scheuer Drang.
Der Knabe, der noch niemals den Speer im Kampfe schwang,
Und dem der Glanz der Schönheit doch schon zum Herzen
drang.
Sie spenden goldnen Honig und Milch im Weiheguß,
Und fassen und umfangen sich in dem ersten Kuß.
Und durch den Wald, den stillen, frohlockt es: „Sie ist da!
Wir grüßen dich mit Freuden, o Göttin Ostara!"

II.

Gute Göttin, du vom Aufgang,
Gabenreiche, du bist da!
Und wir grüßen dich mit Andacht,
Gute Göttin Ostara.

Aus dem Land von Palm' und Ceder,
Draus der Väter Wandrung brach,
Ziehst du jährlich ihren Enkeln
In des Nordens Wälder nach.

Längst begraben ist der Letzte,
Der dort deine Säulen sah,
Doch wir wissen's noch — vom Aufgang
Sind auch wir, wie Ostara.

Rüttelt hier die Eichenwälder
Mondenlang der Sturm und Frost,
Klingen an dem Herd uns wieder
Mährchen alt aus goldnem Ost.

Und wir haben's nicht vergessen
Und in Sagen tönt es nach,
Wie der Ahn an blauen Strömen
Wunderschöne Blumen brach. —

Siegesgesang nach der Varusschlacht.

Auf, Siegesgesang,
Fleuch Wolken entlang
Wie rauschendes Adlergefieder,
Daß hoch in Walhall
Die Einheriar all
Auflauschend schauen hernieder.

Seid bedanket zuvor,
Ihr Wodan und Thor,
Ihr fochtet für euere Söhne:
Im Eichengebraus,
Im Sturmesgesaus,
Wir erkannten die göttlichen Töne.

In der Wolken Gebild
Mit Speer und mit Schild
Die Walküren sahen wir jagen:
Wie der Schnitter das Korn
Hat der Himmlischen Zorn
Die Fremdlinge niedergeschlagen.

Jetzt kam uns die Zeit,
Für unsägliches Leid
Mit gerechter Vergeltung zu zahlen:
Kein Bube wird mehr
Im römischen Heer
Vom besiegten Germanien prahlen.

Die das Recht uns gekränkt,
Ihr Blut hat getränkt
Die entsühnte heimische Erde:
Wie Schnee, der zerschmolz,
Liegt der römische Stolz
Unterm Hufschlag unserer Pferde.

Die mit Ruthen und Beil
Bedroht unser Heil
Sind die Knechte nun unserer Knechte:

Die List, den Verrath
Mit männlicher That
Durchhieb die cheruskische Rechte.

Nicht Lager und Wall,
Nicht die Kriegskunst all,
Nicht sollte den Fremden sie frommen.
Ha, die Pforten erzwängt,
Die Cohorten zersprengt
Und die Adler, die Adler genommen!

Auf der Götter Altar
Bringt die Fahnen dar,
Deren Rauschen die Wälder entehrte:
Die Legionen sind todt
Und vom Herzblut roth
Liegt Varus im eigenen Schwerte.

Den brausenden Strom
Wollt' der Kaiser zu Rom
Mit dem eh'rnen Joche bebrücken:
Doch aufrauschend alsbald
Brach die freie Gewalt
Den Bau zu Trümmern und Stücken.

Heil dem Helden Armin!
Auf den Schild hebet ihn,
Zeigt ihn den unsterblichen Ahnen:
Solche Führer wie der
Gieb uns, Wodan, mehr, —
Und die Welt, sie gehört den Germanen.

Veleda.

Dort auf Tiburs steilen Felsen, wo der Anio wirbelnd rinnt,
Stumm, mit schmerzgebleichten Wangen, steht Germaniens stolzes Kind;
Um die hohe Stirne windet sich der heil'gen Mistel Kranz,
Von den Schläfen zu den Knieen fließt des gelben Haares Glanz,
Und den weiten Opfermantel trägt sie wie im Heimathland,
Aber ach, die goldne Fessel schlingt sich um die weiße Hand. —
„Bin ich's denn? bin ich Veleda, — seufzt der schöne bleiche Mund —
Die mit Göttern Zwiesprach tauschte auf des heil'gen Berges Rund,
Die in hoher Eichen Wipfel hohe Weissagung belauscht,
Welcher laut des Rheines Wirbel Siegverheißung zugerauscht? —
Bin ich's, der mein Volk mit Jauchzen deinen Feldherrn, stolzes Rom,
Zugeführt als Ehrenbeute auf befreitem Lippestrom?
Denn ich hatte Sieg verheißen, Sieg in Land und Wasserschlacht —
Und auf seiner Prunkgaleere ward der Prätor mir gebracht.
Doch ein Tag kam — seine Schrecken kündete kein Götterwort —
Weh! da scholl im heil'gen Walde Waffenlärm und wilder Mord,
Römerhelme — rothe Fackeln — Priesterblut und Tempelbrand,
Und sie schleppten mich gefangen aus dem grünen Brukterland. —
Wer vom Vaterland genommen, dem ist Licht und Luft geraubt;

Wie die ausgerißne Blume neig' ich hoffnungslos das Haupt;
Ach an dieser heißen Sonne welkt verdorrt mein Leben bald —
Wo bist du, mein dunkelkühler, ferner, schöner Buchenwald?"
Sprach's und sah vom hohen Felsen sehnend in das Land hinaus:
Sieh, da schritten zwei Lictoren auf sie her vom Marmorhaus,
Purpur brachten sie und Goldstab, und es folgt ein Kriegerschwarm,
Laut ihr winkend: doch die Jungfrau hebet streng den weißen Arm.
„Komm, Veleda, steige nieder, — ruft ihr der Centurio —
Heut erfüllt sich deine Weisheit, du Prophetin siegesfroh!
Zögre nicht — der Imperator harrt — es murrt die Menge schon —
Schon vom Palatinus nieder steigt Legion auf Legion;
Tuben schmettern, Opfer rauchen — nur Veleda fehlet noch" —
„Sprecht, was wollt ihr?" rief's und ahnend trat sie an das Felsenjoch.
„Wie, du frägst noch? Im Triumphe ziehet heut der Feldherr ein,
Du in seiner Siegeskrone bist der schönste Edelstein:
Du, vor Cerealis Wagen, bist Germaniens Symbol."
„Auf, Veleda, rufen alle, fort, hinauf zum Capitol!"
Und zum Felsen, sie zu greifen, schreitet schon der Römer vor —
Sieh, da richtet die Prophetin majestätisch sich empor;
Blaue Blitze sprüht ihr Auge und im Sturm ihr Busen wallt
Und die rothen Locken fliegen um die dräuende Gestalt;
Und zum Himmel mit der Fessel hebt sie hoch die zorn'ge Hand,

Und zertrümmert an den Felsen schleudert sie den goldnen Tand.
Und die Römer sehn's mit Grauen, und sie ruft hinab
ins Thal:
„Ha! ich fühl's, die Götter steigen zu mir nieder noch einmal!
Ja, sie nah'n in diesem Schauer, der mich zorneskalt durch-
rinnt,
Wie daheim durch Eichenwipfel weht mit Weissagung der Wind.
Nicht in meinen Ketten kehrten hohe Götter bei mir ein,
Aber jetzt, aus freier Seele, darf ich nochmals prophezein;
Wahrheit schau' ich, Wahrheit künd' ich; vor mir tagt's
wie Sonnenschein:
Nie Veleda, nie Germania führt ihr im Triumphzug ein!
Seht ihr's, Römer? Von den Bergen dort herab ins Süden-
Feld —
Seht ihr's nicht? — steigt hell in Waffen eine ganze deutsche
Welt!
Immer neue, neue Schaaren! — Namen voller Siegesklang!
Adlerhelme, blanke Schilde, Hörnerjauchzen, Schlachtgesang!
Heil, du blonder Siegeskönig! Schwing' die Streitaxt,
schwing' sie wohl!
Sieh, sie trifft, es fällt in Trümmer Thor und Thurm
am Capitol.
Dann zerspringt die Völkerfessel, wie jetzt meine Fessel sprang,
Und es wird die Freiheit tagen, die Veleda sterbend sang!"
Sprach's, die Römer hörten's schauernd — und noch eh'
das Wort verhallt,
Schwang sich nieder von dem Felsen eine leuchtende Gestalt,
Rasch und hell, wie wenn vom Himmel hoch ein Stern
gefallen wär'.
Und der Flußgott trug die schöne Todte fort ins freie Meer. —

Gothen-Treue.

Erschlagen lag mit seiner Schar
Der König der Gothen, Winithar.

Die Hunnen jauchzten auf blut'ger Wal,
Die Geier stießen herab zu Thal.

Der Mond schien hell, der Wind pfiff kalt,
Die Wölfe heulten im Föhrenwald.

Drei Männer ritten durch's Heidegefild,
Den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.

Der Erste über dem Sattel quer
Trug seines Königs zerbrochnen Speer.

Der Zweite des Königs Kronhelm trug,
Den mitten durch ein Schlachtbeil schlug.

Der Dritte barg mit treuem Arm
Ein verhüllt Geheimniß im Mantel warm.

So kamen sie an die Donau tief
Und der Erste hielt mit dem Roß und rief:

„Ein zerhau'ner Helm — ein zerspellter Speer —
Vom Reiche der Gothen blieb nicht mehr!"

Und der Zweite sprach: „In die Wellen dort
Versenkt den traurigen Gothenhort:

Dann springen wir nach von dem Uferrand —
Was säumest du, Vater Hildebrand?"

„Und tragt ihr des Königs Kron' und Speer —
Ihr treuen Gesellen — ich habe mehr."

Auf schlug er seinen Mantel weich:
„Hier trag' ich der Gothen Hort und Reich,

Und habt ihr gerettet Speer und Kron' —
Ich habe gerettet des Königs Sohn!

Erwache, mein Knabe, ich grüße dich,
Du König der Gothen, Jungdieterich."

Teja's Todesgesang.

Erloschen ist der helle Stern
Der hohen Amalungen:
O Dietrich, theurer Held von Bern,
Dein Heerschild ist zersprungen.
Das Feige siegt, das Edle fällt,
Und Treu und Muth verderben,
Die Schurken sind die Herrn der Welt: —
Auf, Gothen, laßt uns sterben! —

O schöner Süd, o schlimmes Rom,
O süße Himmelsbläue,
O blutgetränkter Tiberstrom,
O falsche welsche Treue!

Noch hegt der Nord manch' kühnen Sohn,
Als unsres Hasses Erben,
Der Rache Donner grollen schon —
Auf, Gothen, laßt uns sterben!

Vom Kaukasus bis vor Byzanz,
Welch stolzes Siegeswallen!
Der Gothen Glück stieg auf in Glanz,
In Glanz auch soll es fallen.
Die Schwerter hoch, um letzten Ruhm
Mit letzter Kraft zu werben:
Fahr wohl, du freudig Heldenthum —
Auf, Gothen, laßt uns sterben! —

Gothenzug.

Gebt Raum, ihr Völker, unsrem Schritt:
Wir sind die letzten Gothen!
Wir tragen keine Schätze mit —
Wir tragen einen Todten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir ziehn nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernsten grauen Meer
Die Insel Thule finden.

Das soll der Treue Insel sein:
Dort gilt noch Eid und Ehre:
Dort senken wir den König ein
Im Sarg der Eichenspeere.

Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt —
Aus Roma's falschen Thoren:
Wir tragen nur den König mit — —
Die Krone ging verloren.

Die Gothenschlucht.

(Valle dei Goti.)

Wo die Lavaklippen ragen
An dem Fuße des Vesuvs,
Durch die Nachtluft hört man klagen
Töne tiefen Weherufs.

Und die Felsen hallen wieder
Worte stolz und ahnungsvoll —
Fremde, wunderschöne Lieder
Eines Volks, das lang verscholl.

Hirte, Räuber nicht noch Bauer
Dringet in die Bergschlucht ein
Und es schwebt ein banger Schauer
Brütend ob dem dunkeln Stein.

Denn ein Fluch von großen Todten
Lastet auf dem Felsenring:
Und es ist das Volk der Gothen,
Das hier glorreich unterging.

Lied Siegfrieds.

Nun kehrt das Schiff empor den Rhein
Und kränzet Helm und Schilde —
Du, Falke, sollst mein Bote sein,
Mein Bote zu Krimhilde.

Nun sprich: „Frau, gib mir Botenlohn:
Die Sachsen sind geschlagen,
Und eine neue Königskron'
Mag König Gunther tragen.

Dein Siegfried zwang die Fürsten zwar,
Ihn hat das Glück getragen —
Doch, der das Beste that, das war,
Das war von Tronje Hagen."

Hei, schlug er in die Sachsenmacht,
Wie Blitz schlägt in die Eichen:
Mein ganzes Herz hat aufgelacht
Bei seinen stolzen Streichen.

Nun, Leudeger und Leudegast,
Getrost, gefangne Fürsten —
Ihr seid bei Siegfried jetzt zu Gast,
Ihr sollt, bei Gott, nicht dürsten.

Habt nicht des Kampfs zu schwere Reu'!
Man wird euch nicht erwürgen,
Wie Gold ist König Gunther treu —
Ich, Siegfried, will's verbürgen.

Er kennt nicht Neid noch Uebelmuth,
Er ist mir, wie ein Bruder,
Wer ihm vertraut, der trauet gut. —
Nun auf und rührt die Ruder!

Und Silber streut ins Land und Gold
Vollauf aus unsrer Beute,
Sie soll'n uns Alle werden hold
Von hier bis Worms die Leute.

Und schmücket Segel, Rah' und Mast
Mit Kranz und Laubgewinden,
Als käm' ein Götterzug zu Gast
Zu frohen Menschenkinden.

Ich sing' mit heller Melodei,
Das Steuer führet Hagen,
Und Volker soll uns von Alzei
Dazu die Harfe schlagen.

Krimhilde.

(Emanuel Geibel zugeeignet.)

Auf dem Söller stand Krimhilde,
Sah ins braune Heideland,
Helme blitzten, Speer' und Schilde
Von dem fernen Hügelrand.

Aus der Stirn die feuerblonden
Locken strich die weiße Hand:
„Seid willkommen, ihr Burgonden-
Gäste in Krimhildens Land!

Sieben Jahre mächtig, mächtig
Hab' ich diesen Tag ersehnt:
Schwer alltäglich und allnächtig
Hat mein Harren sich gedehnt.

Wenn ich von des Hennen Munde
Kuß auf Kuß mit Schaudern trug,
Dacht' ich schweigend an die Stunde,
Die nun endlich zögernd schlug.

König Etzel, zu den Waffen,
Den man Gottesgeißel nennt!
Nun den Brautschatz sollst du schaffen,
Der in Blut und Feuer brennt.

Nicht umsonst gab ich dem größten
Waffenkönig diesen Leib:
Rache, Rache soll mich trösten,
Wie sie nie genoß ein Weib.

Sieh, es scheuet, König Gunther,
Hoch dein Hengst vor meiner Brück':
Klopfe nur den Hals ihm munter —
Niemals trägt er dich zurück.

Als mein Siegfried ritt zu jagen,
Hat auch ihm nicht bang gegraut,
Und du hast ihn doch erschlagen,
Der so arglos dir vertraut.

Seh' ich recht? Ja, das ist Hagen!
Traun, ein Gott nahm ihm den Sinn:
Konnt' er sonst ins Land sich wagen,
Wo Krimhilde Königin?

Magst dein Haupt so hoch du tragen
Wie die höchste Tann' im Hag:
Diese Hand soll's niederschlagen,
Die auf Siegfrieds Herzen lag.

Aber dort, auf weißem Pferde,
Frei sein Goldhaar spielt im Wind —
Mit der freundlichen Geberde,
Das ist Giselher, das Kind.

O mein Bruder mild von Sitten,
Mit den Wangen weiß und roth,
O was bist du mit geritten
Zu Krimhildens Gastgebot!

Sieh, sie steigen von den Rossen —
Hagen auch — sie sind herein —
Dumpf hat sich das Thor geschlossen:
Alle, Alle sind sie mein!" —

Hagens Sterbelied.

Nun werd' ich sehr alleine —
Die Fürsten liegen todt —
Wie glänzt im Mondenscheine
Der Estrich blutig roth. —

Die fröhlichen Burgunden,
Wie sie nun so stille sind,
Ich höre, wie aus Wunden
Das Blut in Tropfen rinnt.

Es steiget aus dem Hause
Ein Dunst von Blute schwer,
Schon kreischen nach dem Schmause
Die Geier rings umher.

Es schläft der König Gunther
In fieberwirrem Schlaf,
Seit ihn vom Thurm herunter
Ein spitzer Bolzen traf.

Und Volker liegt erschlagen;
Er lachte, wie er fiel:
„Nimm all' mein Erbe, Hagen,
Nimm du mein Saitenspiel."

Er trug, vor Heunentücken
Geschirmt, die Fiedel traut
Auf seinem sichern Rücken,
Den nie ein Feind geschaut.

Sie scholl wie Nachtigallen,
Wenn Volker sie gespannt:
Wohl anders wird sie schallen
In meiner harten Hand.

Vier Saiten sind zersprungen, —
Drei haften noch daran! —
Ich habe nie gesungen,
Ich bin kein Fiedelmann. —

Doch treibt mich's, zu versuchen,
Wie Hagens Weise geht;
Ich denk', ein gutes Fluchen
Ist auch kein schlecht Gebet!

So sei'n verflucht die Weiber,
Weib ist, was feig und schlecht:
Hier um zwei weiße Leiber
Verdirbt Burgunds Geschlecht.

Und Fluch dem Wahngetriebe
Von Sitte, Liebe, Recht:
Erlogen ist die Liebe
Und nur der Haß ist echt.

Die Reue ist der Narren!
Nur das ist Athmens werth,
Im Tod noch auszuharren
Beim Groll, beim Stolz, beim Schwert.

Und hätt' ich zu berathen
Neu meine ganze Bahn,
Ich ließe meiner Thaten
Nicht Eine ungethan.

Und käm', der Welt Entzücken,
Ein zweiter Siegfried her,
Ich stieß' ihm in den Rücken
Zum zweitenmal den Speer!

Was reißt ihr, feige Saiten?
Versagt ihr solchem Sang? — —
Ha, wer mit mächt'gem Schreiten
Kommt dort den Hof entlang?

Das ist kein Hunnenspäher,
Das dröhnt wie Schicksalsgang,
Und näher, immer näher — —
Ein Schatte riesenlang. —

Auf, Gunther, jetzt erwache,
Den Schritt kenn' ich von fern:
Auf, auf! der Tod, die Rache
Und Dietrich kömmt von Bern!

Lied der Sachsen.

Herr Kaiser Karl, du meinst es gut
Mit uns verstockten Heiden:
In deines großen Reiches Hut
Willst du uns sorglich weiden,
Willst uns aus Wald und Heide fort
An deinen Hof verpflanzen:
Herr Kaiser Karl, glaub' unserm Wort,
Wir taugen nicht zu Schranzen!
Nie wirst du uns vertreiben
Die stolze Lust an Wald und Au:
Wir wollen wild und frei und rauh,
Wir wollen Sachsen bleiben!

Herr Kaiser, du bist fromm und weis'!
In deiner Pfalz zu Aachen,
Da summen tausend Pfaffen leis'
In fremden süßen Sprachen.
Du willst uns zu dem weißen Christ
In seinen Himmel bringen,
Wo's wieder wie zu Aachen ist:
Gold, Weihrauchduft und Singen! —
Herr Karl, das macht uns Grausen:
Wir wollen lieber allesammt
In Walhall, wo die Schildburg flammt,
Mit Thor und Odhin schmausen!

Herr Kaiser, wir woll'n steuern nicht
Zu Zehnten, Dom und Brücken,

Woll'n nicht das Haupt im Sendgericht
Vor deinen Grafen bücken!
Auf, schlaget alle Pfaffen todt,
Die Burgen brennet nieder,
Dem Wodan und dem Sassenôt
Thürmt Stein und Altar wieder!
Herr Karl kann uns verderben,
Nicht zwingen, daß wir Knechte sind:
Auf, führ' uns, Herzog Wittekind,
Wir wollen lieber sterben!

Emma an Eginhard.

Wann sie nun balde schlafen,
Die Kämmrer all' und Grafen,
Will ich auf leisen Zehen
Zu dir geschlichen gehen,
Du wonnestarker Mann:
Und ob durch Hof und Hallen
Der Herbstnacht Grauen wallen
Und finstre Schatten schweben,
Wie soll das Weib erbeben,
Das dich zum Freund gewann?

Schon ist der Hof gewonnen:
Eintönig gießt der Bronnen:
Der Thorwart mit der Lanze
Schaut mich im Nebelglanze
Und schlägt ein Kreuz und kehrt:

Doch ich in Geisterweise
Zum Eckthurm schwebe leise,
Wo deine Schreiberzelle
Der Ampel rothe Helle
  Mir wie ein Stern verklärt.

Nach kaltem Grau'n und Bangen
Wie heiß werd' ich empfangen!
Ich zweifle, daß so süße
Sonst Schülerin man grüße,
  Wie mich der Meister mein:
Ach, ob sie dich den Weisen
In allen Künsten preisen:
Mir wolltest du erklären
Die schönste deiner Lehren,
  Die Weisheit, dein zu sein!

Der Leichenzug Otto III.

(Ferdinand Gregorovius zugeeignet.)

Ihr Welschen, weicht und gebt uns Raum
Und scheut die grimmen Streiche:
Wir tragen einen Kaisertraum
Und eine Kaiserleiche.

Dem Jüngling schien zu nebelgrau
Das schlichte Land der Sachsen,
Ihn zog's nach Südens goldner Au,
Wo Palm und Lorber wachsen.

Der Romstadt, die am Tiber prangt,
Ihr galten seine Thaten, —
Die Römer haben's ihm gedankt,
Und haben ihn verrathen.

Er ruhte nicht, bis er aufs Neu
Ihr stolzes Reich gestiftet —
Die Römer schworen ew'ge Treu
Und haben ihn vergiftet.

Und als sein Herz litt Sterbensqual,
Begann es, deutsch zu schlagen —
Das war das erst- und letztemal
In allen seinen Tagen.

Er sprach: „Ihr Freunde treu und schlicht,
Tragt mich zum Heimathlande,
Laßt einsam meine Asche nicht
Auf fremdem falschem Strande."

Und als er hob zum letztenmal
Das Haupt in goldnen Locken,
Da heulten dröhnend in den Saal
Zum Sturm die röm'schen Glocken.

Und als sein Blick den Glanz verlor,
Da stand das Haus in Flammen:
Wir aber brachen aus dem Thor
Und hieben sie zusammen.

Da gab's ein mächtig Schrein und Fliehn,
Der Tiber ging in Leichen,
Das Forum und der Palatin
Erscholl von deutschen Streichen.

Wir trugen ihn von hinnen frei,
Mit Blut den Schritt erworben,
Und unter unserm Siegsgeschrei
Ist lächelnd er gestorben.

Wir tragen auf zwei Lanzen quer
Den Sarg bei Sturmgeläute,
Die Welschen schwärmen um uns her
Wie Wölfe nach der Beute.

Von jedem Dach fliegt Stein und Erz,
Es gellt der Weiber Stimme,
Wir ziehn dahin mit Stolz und Schmerz,
Mit stillem, heißem Grimme.

Den Helm geschlossen, blank das Schwert,
Den Schild umklirrt von Pfeilen,
Ziehn wir, den Alpen zugekehrt,
Still, langsam, sonder Eilen.

Denn eine edel heil'ge Last
Wir tragen in der Mitte:
Da ziemet keine schnöde Hast,
Da ziemen stäte Schritte.

Die kühnen Schwaben schreiten vorn,
Links Bayern, rechts die Franken.
Den Rücken decken, zäh im Zorn,
Die Sachsen, die nicht wanken.

So ziehn wir traurig, grimmig, stolz:
Am Tag trotzt uns kein Degen:
Von rückwärts nur zischt Pfeil und Bolz
Aus Oel- und Wein-Gehegen.

Und fall'n sie uns zur Nachtzeit an,
Sie finden wache Herzen,
Wir zünden ihre Dörfer an
Zu rothen Leichenkerzen.

Haut nieder, was heran sich wagt,
Schont Weiber nur und Kinder,
Und jeder, den ihr niederschlagt,
Das ist ein Todfeind minder.

So ziehn wir fort durch Land und Strom,
Dem Vaterland entgegen,
Bis wir die heil'ge Last im Dom
Zu Aachen niederlegen.

Das Lied vom Kaisersohn und vom getreuen Grafen.

(Herzog Ernst und Werner von Kyburg.)

„Mein Vater liegt im kühlen Grab,
Meine Mutter thät' ihn verschmerzen,
Die einem neuen Gatten gab
Mein Land mit ihrem Herzen.
Nun ist mein Richter — ihr Gemahl:
Der Waisen Hort auf Erden,
Der Kaiser selbst mein Erbe stahl
Und nie kann Recht mir werden.

Geächtet bin ich und verbannt,
Gehetzt mit Horn und Hunden,
Ein Bettler irr' ich durch das Land,
Der Herzog der Burgunden!
Nicht Vater, Mutter, Weib noch Kind
Darf ich mein Eigen nennen:
Die Wölfe sind mein Hofgesind,
Die in den Wäldern rennen.

Nur dich, mein Freund, dich hab' ich noch,
Mein Werner, du Getreuer,
Mir mehr als Reich und Scepter doch,
Als Erd' und Himmel theuer:
Drei Kronen ob der Kaiser hält
Und Perlen und Juwele,
Mein ist der reichste Schatz der Welt —
Denn mein ist deine Seele.

Die Menschen lassen uns keine Wahl,
Sie haben uns ausgetrieben:
Wir wollen sie hassen allzumal,
Uns beide woll'n wir lieben." —
Der Herzog sang's auf dem Falkenstein,
Der schuttzerfall'nen Feste,
Herr Werner kredenzt ihm Brod und Wein,
Die Eulen waren die Gäste.

Dann deckt er ihn mit dem Mantel zu,
Dem einz'gen, den sie hatten:
Der Kaisersohn schlief ein in Ruh'
Auf armen Binsenmatten.
Herr Werner zog den scharfen Stahl,
Hielt Wach' am Thor von ferne
Und hell, mit ihrem schönsten Strahl,
Liebkos'ten ihn die Sterne. —

So lebten sie, vom Sturm umfegt,
Ein Leben weltverschollen,
Wie oft im Wald ein Recke pflegt,
Dem Recht und Richter grollen.
Und jagt der Eine Wild und Fisch —
Der Andre schirmt die Veste:
Der reiche Schwarzwald deckt den Tisch
Dem Kaisersohn auf's Beste.

Und wer zurück vom Jagen kam,
Der sollte spähn bedächtig,
Und schnell, wenn er Gefahr vernahm,
Ins Hüfthorn stoßen mächtig,

Auf daß durch einen dunkeln Gang
Tief unter der Donau Bette
Der andre Freund sich waldentlang
Hinaus ins Freie rette.

Lang ungefährdet lebten sie
Im dichten Waldgehege,
Und nur der blaue Häher schrie
Verscheucht auf ihrem Wege. — —
Doch einst kam Werner von der Pirsch
Im ersten Abenddunkeln,
Am Rücken trug er den jungen Hirsch —
Da sah er Helme funkeln,

Und sechzig Reiter eisenfest
Sieht er des Weges traben, —
Ihr Banner fliegt gebauscht im West, —
Die Grafenfahn' von Schwaben.
Er stutzt — da sprengt Graf Mangold schnell
Zu ihm mit blankem Schwerte:
„Du bist des Todes, Waidgesell,
Verräthst du unsre Fährte.

Auf, nehmt ihn in die Mitte fest —
Er stirbt, will er sich rühren,
Und vorwärts auf das Felsennest,
Die Marder aufzuspüren."
Und weiter leise trabt der Zug, —
Herr Werner späht mit Sehnen, —
Da sieht er an dem Mauerbug
Den jungen Herzog lehnen.

Und nach dem Horn greift er in Hast
Und stößt darein mit Schallen:
„Flieh, Herzog Ernst, flieh ohne Rast!"
Laut ruft er's noch im Fallen,
Und Herzog Ernst vernahm den Ruf,
Und wandte sich erschrocken:
Und sah zerstampft von Rosses Huf
Herrn Werners braune Locken.

Und sah den Führer ziehn den Stahl
Roth aus Herrn Werners Herzen:
Er sah's und schrie und sprang zu Thal
Und schwang sein Schwert in Schmerzen,
Vorüber am geheimen Weg, —
Herab den Fels, den Hügel, —
Hoch über Graben, Wall und Steg, —
Es war, als hätt' er Flügel.

Und „Werner!" — schreit er jetzt am Ziel:
Da sprach der Graf behende:
„Ist das Herr Werner, der da fiel?
Da ist mein Amt zu Ende.
Der Kaiser grollt nur ihm allein,
Der ihm dein Herz genommen,
Du aber sollst begnadet sein,
Herr Herzog, und willkommen.

Lothringen sollst du und Burgund
Und des Vaters Erbe haben:
Ich bürg' es dir mit Hand und Mund,
Ich, Mangold, Graf von Schwaben."

„Ha Fluch dir und dem Kaiser Fluch!
Gebt mir Herrn Werner wieder!“
Und scharf durch Schild und Brünne schlug
Sein Schwert den Grafen nieder.

Und schlug den Bannerwart danach
Und schlug noch drei der Knechte,
Bis klirrend ihm die Klinge brach
Und riß das Brustgeflechte.
Da traf ein Speer — die Knechte flohn
Und ließen die Freunde schlafen: — —
Das ist das Lied vom Kaisersohn
Und vom getreuen Grafen.

Weltuntergangs-Erwartung.

(1000 nach Christus.*)

Ein Cyclus.

Fulko, der Jungherr.

Morgen um die zwölfte Stund,
Heia, geht die Welt zu Grund!
Doch zuvor, schön Hildegund,
Wird noch mein dein rother Mund!
    Heute Nacht,
    Wenn Hut und Wacht

*) Der Glaube, daß mit der Sommersonnenwende des Jahrs 1000 die Welt untergehen und das jüngste Gericht hereinbrechen werde, galt während jenes Jahres im Abendland als unfehlbare Wahrheit.

Liegt in Betgeheul und Jammer,
Dann erbrech' ich deine Kammer:
Wie ein Leu will ich dich fassen:
Magst mich lieben oder hassen,
Lusterglühen, qualerblassen,
Eher nicht will ich dich lassen
Bis du mein!
Dann brich herein,
Ew'ge Pein!
Wirft von deinem rothen Mund
Gott mich in der Hölle Schlund:
Du warst doch mein!

Hatto, der Banketar.

Wehe meinen weißen Haaren!
Dafür nun seit vierzig Jahren
Raffen, rechnen, listen, sparen!
Dafür Trank verkürzt und Speise!
Der Vergeuder nur war weise!

Einmal nun mit vollen Händen
— Morgen muß ja Alles enden —
Einmal will auch ich verschwenden:
Fliegt, ihr Schillinge und Heller,
Hoch gehäuft im sichern Keller!

Aus dem Erker auf die Gassen
Will ich Silber regnen lassen —
Balgen sollen sich die Massen:
Nehmt doch, Leute! hört ihr's klappern?
Laßt doch das Gebete plappern!

Ha, sie ziehn vorbei mit Singen!
Keiner hascht, wie hell sie klingen,
Nach den schönen Silberlingen:
  Weh, nicht einmal zum Verschwenden
  Seid ihr nütz noch meinen Händen!

Engilbertha, genannt Schwester Seraphica.

Auf den goldnen Wolken nieder
  Schweben wird des Menschen Sohn:
    Psalmenlieder,
    Goldgefieder,
  Engelflug um seinen Thron.

Komme, Stunde, der seit Jahren
  Treu mein Herz entgegen schaut:
    Leiderfahren,
    Kranz in Haaren,
  Harr' ich, eine bange Braut.

Kranz in Haaren, froh im Zagen,
  Stand ich einst am Traualtar:
    Da erschlagen
    Heimgetragen
  Ward mein Bräut'gam Adelar.

Seither hier in Klosterhallen
  Harr' ich seiner still und mild.
    Hoch vor allen
    Engeln wallen
  Seh' ich morgen sein Gebild.

Seine Stimme ruft, die weiche,
Mir aus all' der sel'gen Schar:
„Komm, du Bleiche,
Ruh' im Reiche
Gottes mit mir immerdar."

Markgraf Werner, genannt Rennespeer.

Man sagt, bevor's zu Ende in Schwefel geht und Dampf,
Noch einmal gilt's gewalt'gen, gilt's ungeheuren Kampf.

Die Engel und die Teufel, sie ringen heiß und hart:
Sie reiten noch ein Rennen, wie's nie geritten ward.

Wohlauf, mein wacker Rößlein, das reiten wir noch mit! —
Knapp', rüste mein Gewaffen, vergiß mir keines nit.

Ich melde Sanct Georg mich und seinem lichten Bann:
Dann nickt er: „Wohl, Herr Werner, die Stechschar führt mir an!"

Da vor der heil'gen Jungfrau, die schaut vom Himmel drein,
Ein freudig Lanzenrennen soll noch geritten sein.

Und eh' der Spaß vorüber und lahm wird diese Faust,
Manch Teuflein schwanzkopfüber mir noch vom Sattel saust.

Mutter Ute.

Langsam, langsam schleicht die Zeit!
Lang bin ich dem Herrn bereit:
Will's nicht endlich morgen werden?

Niemand lebt mir auf der Erden!
Keins im deutschen Reiche frägt,
Wo und wann mein Stündlein schlägt.
Manches Jahr bin, weltvergessen,
Ich am Kirchhof hier gesessen.
Nur die frommen Schwestern haben
Mich genährt mit Klostergaben.
Ach wie lange mag's wohl sein,
Daß sie starben mir zu drein!
Zwilling' hatt' ich ihm gebracht,
Meinem Kurt, die letzte Nacht:
Thorwart war er just geworden.
Weh, da brachen Hunnenhorden
Sengend in das Kloster ein:
Ringsum Gluth und rother Schein:
Nieder schlug der First in Flammen,
Traf uns alle vier zusammen:
Todt der Mann und todt die Kind:
Ich, lebendig ach und — blind. — —
Merk's an meinem dünnen Haar —
Sind wohl mehr als vierzig Jahr,
Vierzig Jahr voll dunkler Nacht!
Aber morgen hell in Pracht
Werd' ich Himmel schau'n und Erden:
Mit den Kinden Hand in Hand
Holt mich Kurt ins beſſ're Land: — —

Will's denn noch nicht morgen werden? —

Regino, der Stiftskanzler.

Unsinn'ge Welt! Ein Narr, wer für dich schafft.
Seit Jahren nun mit voller Manneskraft

Ring' ich für dieses alte, theure Stift:
Der Grafen Trotz, der Rechtsverdreher Gift,
Der Kön'ge Wechsel und der Fürsten Schwanken —
Sie alle hat mit siegendem Gedanken
Beharrlich Geist und Wille mir bezwungen:
Von morgen an, von morgen wär's errungen!
Von morgen an dem Herzog nicht mehr frönig,
Reichsfrei das Stift, ein Lehn vom deutschen König:
Von morgen an der große Grenzwald gar,
Darum das Stift gestritten siebzig Jahr,
Der Grenzwald unser, unser Brück' und Zoll,
Sechs Pfennig von dem Saumroß, leer und voll,
Von morgen ab: — und morgen brennt in Flammen
Ach Brück' und Grenzwald, Zoll und Stift zusammen!
Vorher noch aber werf ich hier ins Feuer
Die Pergamente, mir vor Allem theuer:
Den Schutzbrief erst von Kaiser Karl, dem alten,
— Zum letztenmal entroll' ich seine Falten! —
Das Urtheil König Otto's dann, des Hohen,
Da flammt es auf — wie hell die Funken lohen —
In goldner Kapsel barg ich es vergebens: — —
Sieh, da verglimmt die Arbeit deines Lebens! —

Hupfo, der Klosterkellermeister.

Ich weiß nicht recht: — ich trau' nicht ganz!
Man glaubt auch sonst viel Firlefanz,
Der nie geschieht und nie geschah:
Ich glaub's nicht eher, bis ich's sah.
Die Katzen merken und die Hund'
Gewitter sonst auf manche Stund':

Das Viehzeug ist ganz frisch und flott:
Ich glaub's nicht recht vom lieben Gott!
Doch wie dem sei:
Mir einerlei!
In meines Kellers tiefstem Ort
Heg' ich geheim gesparten Hort:
Um den weiß Gott und ich allein:
Ein Fäßlein edeln Cyperwein.
Jüngst frug der Pater Guardian:
„Was liegt in dem Verschlag, Cumpan?"
„Die griech'schen Rollen — log ich frei —
Man hat sie aus der Bücherei
Hieher gefegt mit Besen:
Wollt ihr sie etwa lesen?"
„Mit nichten! 's ist ein heidnisch Wesen!
Auch thut den Augen weh die Schrift:
Laß nur vermodern hier das Gift!"
Dies Fäßlein stech', ein stiller Mann,
Ich heute Nacht mit Andacht an
Und trinke deß, so viel ich kann.
Kommt's wirklich zum Posaunenblasen —
Das weckt die Todten unter'm Rasen:
Das dringt wohl auch in einen Keller
Und einen Rausch von Cyperwein.
Sollt' aber all' der Schrecken sein
Nichts als ein ungeheurer Preller —
Dann hab' ich guten Trunk voraus
Und lach, ein frommer Zecher,
Die Welt der bangen Schächer
Um ihre Todesängsten aus!

Wartold, der Gärtner.

Der Bauer die Ernte, der Hirt das Rind,
Selbst manche Mutter vergaß ihr Kind:
Ich aber, ich kann nicht lassen, zu warten
Der lieben Blumen in meinem Garten:
Ob morgen sie höllische Gluth versengt,
Heut Abend sei'n sie noch kühl besprengt.
Und sieht dann morgen der Englein Schar
Meine Rosen roth, meine Lilien klar,
Vielleicht, daß sie sie lächelnd pflücken,
Die Stirnen der Sel'gen damit zu schmücken.

Die junge Königin.

Auf dem Throne ruht in träumendem Sinn
Die allerlieblichste Königin.

Es trägt ihr Haupt, das kronenlose,
Als einzigen Schmuck eine weiße Rose.

Und der Herzog denkt: „O wärst du mein!
Ich wollte dich decken mit Edelstein.“

Und der Pfalzgraf wünscht: „O wärst du mein!
Ich schenkte dir sieben Schlösser am Rhein.“

Und der Bischof brütet: „O wärst du mein,
Meine Seele sollt' ewig verloren sein!“

Nur Einer im Sale, der wünschet nicht,
Schaut selig vor sich mit verklärtem Gesicht. —

Der Sänger: — er drückt in schweigender Lust
Die Linke fest auf die pochende Brust:

Da birgt er — und segnet seine Lose —
Die allerlieblichste weiße Rose.

Abälard an Heloise.

Sei mir gesegnet jetzt und immerdar!
Gesegnet für den Schmerz und für die Freude:
Der Schimmer deines Wesens wunderbar
Versilbert mir das ganze Weltgebäude.

Ich sehe Glanz, wohin der Blick sich wendet,
Ich sehe Glanz, schau' ich in mich hinein:
Denn überall, holdselig, rein, vollendet,
Erblick' ich deines Wesens Widerschein.

O nun ist Alles gut! Des Klosters Zwang,
Der Frohn der Pflicht, der Staub der Pergamente:
Leicht wird das Schwerste, Denken wird Gesang:
Ich schwebe wie im Aether-Elemente.

Die Menschen staunen ob dem neuen Schimmer,
Der durch mein Wort und Wandeln flutet hin,
Und ich — beim Gott des Lichts — ich weiß es nimmer,
Ob ich auf Erden, ob im Himmel bin.

Man lehrt, wer einmal Gottes Antlitz sah,
In Seligkeit für immer sei gebadet:
Das gleiche heil'ge Wunder mir geschah,
Seit dich zu schau'n mein Auge ward begnadet.

Nichts heisch' ich mehr! Die Erdenwünsche schweigen:
Wie Sphärenklang dein Namen um mich schwebt:
O laß das Haupt mich, selig sinnend, neigen,
Und nur noch denken, Heloise lebt!

Lied des gefangenen Königs.

Fesseln binden meine Hände:
Ringsum Wächter, Mauern, Erz:
Sehnsucht, Sehnsucht sonder Ende
Trägt hinaus mein krankes Herz.

Dunkle Tannen hör' ich rauschen
Und den Maiwind durch die Nacht,
Wilde Rosen unten lauschen,
Sterne droben gehn in Pracht.

Werd' ich je dahin mich retten,
Wo da Liebe wohnt und Glück,
Oder halten diese Ketten
Bis zum Tode mich zurück?

Sei's denn! bis zum Tode quäle
  Diesen Leib der Kerker hier:
Doch zum Himmel frei die Seele
  Trägt ein schöner Engel mir.

Kreuzfahrt.

Im rebengrünen Neckarthal,
  Da steht mein Väterschloß,
Das jetzt zur Stund' der Abendstrahl
  Wohl goldig übergoß:
Doch ich zieh fern im Heidenland,
In Wüstengluth, in Sonnenbrand:
  Um Palmenwipfel schwanken
  Die sehnenden Gedanken.

Jetzt reitet wohl durch Wald und Au
  Im grünen Jagdgewand
Daheim die allerschönste Frau,
  Den Falken auf der Hand:
Doch mir winkt hehr und streng zur Pflicht
Der heil'gen Jungfrau Angesicht
  Herab aus unsern Fahnen,
  Zu Kampf und Tod zu mahnen.

Jetzt tönt daheim im Feierklang
  Der Abendglocken Lied —
Ins Dorf zurück vom Wiesenhang
  Die Herde friedlich zieht:

Mir aber ruft aus wilder Reih'
Der Saracenen Schlachtgeschrei —
  Nicht länger darf ich säumen,
  Fahr' wohl, du süßes Träumen.

Wohlan, ihr Schwaben, frank und frei,
  Jetzt auf mit Schild und Schaft!
Der Heide spüre, was es sei
  Um deutsche Ritterschaft!
Und fall' ich hier im Wüstensand,
O grüßet mir mein Heimatland,
  Sagt, treu sei ihm geblieben
  Mein Heimweh und mein Lieben.

Der Lorelei Ende.

I.

„Du Blume deutschen Ritterthums,
Du Stern des Siegs, du Sohn des Ruhms,
Du, frommer als die Seraphim
Und tapfrer als die Cherubim,
Du, dessen makelloses Herz
Von Sünde scheidet dreifach Erz,
Reinhart vom Strahl, du bester Mann,
Der jemals Schild und Helm gewann,
Du goldestreu und perlenrein,
Du sollst des Landes Retter sein! —
Verderben singt die Höllenfei
Dem ganzen Rhein, die Lorelei:
Schon tausend Männer hat und Knaben,
Die sie verlockt, der Fluß begraben,

Noch keiner konnte sich ihr nah'n,
Sie stürzen eh' von Fels und Kahn,
Berauscht vom Spiel der Töne
Und fern geschauter Schöne.
Du aber, auserkor'ner Degen,
Du sollst die Teufelin erlegen.
Du hast zuerst, gewohnt zu siegen,
Den Wall Jerusalems erstiegen,
Und keine Furcht und keine Lust
Stört je den Frieden deiner Brust.
Nimm hin dies gottgesandte Schwert,
Vom Himmel fiel es einst zur Erd',
Und Papst Gregor, der hat's geweiht
Und siebenmal gebenedeit:
Er schickt dir's aus dem heil'gen Rom —
Auf, und befreie Land und Strom,
Zieh' hin und mit geweihtem Erz
Triff dieses Ungethüm ins Herz."
So sprach von Mainz Sanct Willibrord,
Herr Reinhart aber sprach kein Wort:
Er nahm das Schwert und neigt' sich tief,
Daß ihm die Fluth der Locken lief
Bis auf des Panzers Schulterspangen,
Wie ein Gewog von braunen Schlangen.
Dann schlug er auf das Auge licht,
Voll Siegesruh und Zuversicht,
Und schied hindann mit stummem Grüßen. —
Doch zu des heil'gen Bischofs Füßen
Mit Wehruf laut und bitterlich
Warf jetzt Herrn Reinharts Mutter sich:
„Ist das mein Dank und das sein Lohn?

Vermessen wagst du meinen Sohn?
Du schickst der Kirche besten Degen
Unheimlicher Gefahr entgegen?
O weh uns Allen, wenn er dort“ —
Doch sanft erhob sie Willibrord:
„Du weißt ja längst, ich bin gesinnt
Treu wie ein Vater deinem Kind,
Und nimmer hätt' ich ihn entsendet,
Wär's nicht gewiß, daß er's vollendet.
Du weißt, Gott selbst pflegt mir zuweilen
Die Nacht der Zukunft zu zertheilen:
Jüngst als in brünstigem Gebete
Ich um des Rheins Erlösung flehte,
Hört' ich das Wort: „Das Land wird frei
Durch Reinhart nur der Lorelei.“

II.

Herr Reinhart rüstet sich zur Fahrt,
Vom Haupt zum Fuß in Stahl gewahrt:
Es gürtet' ihm mit zagen Händen
Die Braut das Heilschwert um die Lenden,
Um seinen Hals vom heil'gen Grab
Ein Kreuzlein ihm die Schwester gab,
Die Mutter aber sprach zum Segen:
„Du gehst auf gottbestimmten Wegen.“ —
Er sprang ins Schiff und stieß vom Grund:
„Hilf, Sanct Georg!“ — sprach leis sein Mund.
Er fährt dahin — er naht dem Fels —
Er landet — „Hilf, Schwert Michaels!“
Er klimmt hinan den steilen Hang:
Doch hört er nichts von dem Gesang,

Der Andre stürzet in die Tiefen:
Und nur verlorne Klänge riefen
Von leis gerührten Harfensaiten,
Wie um ihn rechten Pfads zu leiten.
Sonst schaut er nichts und höret nichts
Als Silberduft des Mondenlichts,
Und wie in stillen Geistersprachen
Am Steine sich die Wellen brachen.
Er schreitet fort und aus der Scheide
Zieht er des heil'gen Schwertes Schneide,
Er schreitet fort und biegt um's Eck —
Da zuckt ins Herz ihm heißer Schreck:
Denn vor der Feindin steht er schon,
Die langsam schwebt vom Felsenthron
Und ihm mit einer Kön'gin Schritt
Unendlich schön entgegentritt: —
Nicht werd' ich euch die Lorlei schildern —
Sie lebt in eures Herzens Bildern,
Sie thront in meiner Seele Grund,
Doch schildern wird sie nicht mein Mund. —
Herr Reinhart steht wie blitzgeschlagen —
„Hilf, heil'ge Jungfrau!“ will er sagen:
Er kann es nicht: in stummem Bann
Staunt er das holde Wunder an.
Sie aber spricht mit Harfenstimmen
Und ihre sel'gen Augen schwimmen:
„Geliebter, bist du endlich kommen,
Der ewig mir das Herz genommen,
Um den ich aufgestiegen bin,
Des Rheinstroms keusche Königin,
Um mit Unzähliger Verderben

Nach deiner Liebe nur zu werben!
Nach dir allein hab' ich gesungen, —
Nach dir mit heißem Lied gerungen, —
Was tausend in den Tod getrieben —
Mein Sehnen war's nach dir, mein Lieben! —
Ich rief nach dir — wir sind beisammen:
Jetzt wähle: — willst du mich verdammen
Um das, was ich um dich gethan,
Weis't in die Hölle mich dein Wahn
Und willst du mit den Engelslarven
In Ewigkeit im Himmel harfen —
So thu' dein Amt und stoß dein Erz
In dies dir ganz ergebne Herz.
Willst aber du — und hier erklang
Ihr Wort wie Nachtigallensang —
Willst aber du an dieser Brust
Genießen nie erschöpfte Lust,
Willst du für Seele dir und Sinnen
Von Menschen nie geahntes Minnen
In meinem weißen Arm gewinnen —
— Weit breitet sie die Arme aus —
So folg' mir in mein feuchtes Haus!" —
Fort flog Herrn Reinharts Waffe weit,
Die siebenmal gebenedeit —
„Dein," rief er, „ewig, selig dein,
Du Liebesgöttin, will ich sein."
Und er umschlingt die schlanken Glieder
Und in die Tiefe gehn sie nieder. —

So ward's erfüllt: das Land ward frei
Durch Reinhart nur der Lorelei. —

Die Nixe.

Stieg einst das schöne Nixlein,
Das Nixlein aus dem See:
Sie wollte den tapfern Grafen
Bezaubern mit Liebesweh.

Sie saß am grauen Steine,
Wo er vorüber mußt'
Und kreuzte die runden Arme
Auf ihrer weißen Brust:

„Hei, wenn er kommt geritten,
Trifft ihn ein Blick voll Gluth,
Dann tauch' ich wieder mit Lachen
Hinunter in die Fluth.

Doch er durch all' sein Leben
Nach mir nur mehr begehrt,
Bis ihm das heiße Sehnen
Das sterbliche Herz verzehrt.“

Und als er kam geritten,
— Der Mond gab hellen Schein —
Da blickt er siegenden Auges
Ihr bis ins Herz hinein.

Da that die schöne Nixe
Einen gellenden, gellenden Schrei:
Da war's mit Zaubern und Lachen
Und Fluthversinken vorbei.

Sie muß ihm wie sein Schatte
Nun folgen Nacht und Tag
Und muß ihn ewig lieben
Mit unsterblichem Herzensschlag.

Vom verschollenen Grafen.

Es ritten drei Grafen langsam durch den dunkeln Buchenwald,
Sie zogen, das Grab des Heilands zu lösen aus Heidengewalt.

Da hörte der Jüngste sich rufen beim Namen und schaute zurück:
„Was reitest du, Harald, mein Harald, vorüber an deinem Glück?“

Und nur so kurz als ein Pulsschlag aus dem Dickicht ein Ton erklang,
Als ob alle Nachtigallen auf Erden vereint ihren Sang.

Und nur so kurz als die Wimper sich heben und senken kann
Erschaut er die Waldfee liegen — — er war ein verlorener Mann.

Mit Schweigen stieg er vom Pferde, auf den Sattel die Waffen er band,
Einen leisen Schlag zum Abschied und das Rößlein trabte ins Land.

Graf Harald trat in das Dickicht — und die Zweige über ihn her —
Verloren, verschwunden, verschollen, kein Auge ersah ihn mehr.

Thamar.

Es ritt ein Ritter über die Heide,
Sein Blick war tief und ernst sein Gesicht:
Da hört er schrei'n wie in tödtlichem Leide,
Er jagt herzu an den Buschwald dicht.

Dort hatten gebunden drei böse Schächer
Ein Mädchen in buntem fremdem Gewand,
Hoch blitzte sein Schwert und sie flohn vor dem Rächer
Und er sprang vom Roß und zerschnitt ihr Band.

„O Ariel, Asraël, Bote der Sterne,
O laß mich im Staube zu Füßen dir ruhn,
O nimm meine Seele — wie gäb' ich sie gerne,
Gebeut und befiehl, was soll Thamar thun?"

Wie blitzet das Auge, das dunkle, so mächtig,
Wie wallet das schwarze, das bläuliche Haar,
Wie erglühen die Pfirsichwangen so prächtig,
Wie woget die Brust ihr so wunderbar.

Lang ließ er den Blick auf dem schönen Haupte
Und flüchtig auch die Rechte ruhn: —
Dann wandt' er sich um, wo sein Rappe schnaubte:
„Zieh' hin und vergiß mich — das sollst du thun."

Des Mönches Nachtlied.

Wenn alle Stimmen schweigen,
  Die laut den Tag gemacht
Und still im Sternenreigen
  Am Himmel geht die Nacht —

Dann schwebt aus duft'ger Ferne,
  Aus dunkler Wolken Thor,
Der lieblichste der Sterne,
  Dein Bild schwebt mir empor,

Befreit vom Erdenstaube,
  Vom Himmelshauch umweht,
So heilig wie der Glaube,
  So rein wie das Gebet.

In deinen Zügen malet
  Sich sel'ge Traurigkeit:
Dein Auge widerstrahlet
  Gott und Unendlichkeit.

Da legen alle Fluthen
  Von Welt und Leben sich,
Es löschen selbst die Gluthen,
  Die mich verzehrt um dich.

Ich falte meine Hände
  Fromm wie ich nie geglaubt:
O Segen sonder Ende
  Auf dein geliebtes Haupt!

Das Märchen von Herlindis.

(Dem Gedächtniß Moriz von Schwinds zu eigen.)

I.

Es war einmal ein Königskind,
Das war sehr schön und hieß Herlind.
Ihr Vater warf in stolzem Sinn
Einst unbedacht ein Wörtlein hin,
Das ihnen schuf viel Ungewinn:
Er strich ihr Haar und lachte: „Hei,
Du bist so schön wie eine Fei!“
Nun sind die Fee'n darin genau
Wie jede andre brave Frau:
  Man darf sie wohl vergleichen:
  Doch keine will dann weichen!
Kaum war dem Fürst das Wort entflohn,
Stand eine Fee im Saale schon
Und sprach: „Dein Kind treff' ich zur Strafe
Mit tiefem todesgleichem Schlafe:
Deß macht sie nur Ein Mittel frei
Und niemals sag' ich was das sei.“
Und sie verschwand: Herlind im Nu
Die schönen Augen fielen zu
Und auf den Pfühl, darauf sie ruhte,
Gleich einer Todten sank die Gute. —
Groß war der Schreck in Stadt und Land:
Da blieb kein Mittel unverwandt:
Der König rief von nah und fern
Von Cordova und von Salern
Umsonst der Heilkunst weise Herrn:

Umsonst von allen Heervasallen
Ließ er die Schlachttrometen schallen:
Ein Lärm, als sei'n die Todten
Zum jüngsten Tag entboten —
Umsonst schrieb er in alles Land:
„Dem Auferwecker ihre Hand,"
Umsonst, daß Tag und Nächte lang
Der Pfaff im Dom die Messe sang, —
Herlindis lag und schlief und schlief
Unendlich süß, unendlich tief.
Nur manchmal, flog ein Vögelein
Zu ihr durch's offne Fenster ein
Und sang ihr leise, leise
In halb verlorner Weise,
Da spielte wohl um Mund und Kinn
Ein wunderselig Lächeln hin,
Als ob um ihre Träume
Sie gern die Welt versäume. —

II.

Der Winter schied, der Lenz verblühte,
Hochsommerheiß die Sonne glühte. —
Da kam ein Mittag schwül und schwer,
Als käme nie ein Abend mehr:
Die Quellen selbst verdroß das Rieseln,
Sie zogen matt auf warmen Kieseln.
Die Luft stand still: man sah sie beben
Und Gluth und Hitze darin weben.
Die Zinnenfahne schwer und lange
Hing reglos nieder von der Stange,
Rings alles still — kein Laut, zu stören,

Man glaubt den Flug der Zeit zu hören,
So klang es silbern in den Ohren. — —
Da schliefen sämmtliche Doktoren
Und selbst die Wächter an den Thoren:
Der König konnte sie nicht strafen,
Denn tief war selber er entschlafen. — —
Da aus dem Wald mit raschen Tritten
Ein schöner Knabe kam geschritten,
Mit rothem Mund und goldnem Haar,
Den Blick ein wenig schelmisch zwar,
Doch wer ihn sah, das junge Blut,
Ward ihm zur Stund von Herzen gut.
Der war mit Pfeil und Bogen
Früh in den Wald gezogen.
Er sieht das Schloß im Sonnenglast
Und denkt: „Da find' ich gute Rast."
Er geht drauf zu — im Thore quer
Liegt da der Wächter mit dem Speer.
Der Knabe zieht die Lippen kraus
Und schlüpft hinein behend ins Haus.
Da, eingeschlafen, an den Stiegen
Sieht er zwei grimme Hunde liegen.
Er schleicht hindurch, er steigt empor, —
Die Zofe schläft im Corridor.
Im Vorsaal hört er einen Ton,
Drob wär' er fast vor Schreck entflohn:
Scheu öffnet er die Thür und sieh', —
Da schnarchen sieben Medici!
Er gleitet durch mit leisem Gang
Und hebt des Erkers Thürverhang.
Da zuckt er auf, sein Herz will stocken,

So heiß, so süß ist er erschrocken:
Er ruft: „Gott soll mir gnädig sein,
Da liegt die schönste aller Fei'n!"
Da sieh', mit tiefem Athemzug
Das Kind empor die Wimpern schlug
Und schloß sie wieder alsogleich.
„Und treffe mich der Donnerstreich,
Und stehe Höllenstrafe drauf,
Du schöne Schläferin, wach' auf!"
Er fliegt hinzu: ihr Mund — halb offen,
So scheint es, haucht ein süßes Hoffen
Und heißen Kuß drückt er darauf:
Da schlug sie groß die Augen auf:
Mit einem Blick unendlich traut
Hat tief sie ihm ins Herz geschaut:
„Lang harrt' ich dein," sprach sie, „hab' Dank!"
Sie hob vom Pfühl die Glieder schlank
Und strich herunter ihr Gewand
Und nahm den Knaben an der Hand —
Und führte ihn — der folgte gern —
Und suchte nach des Schlosses Herrn.
Und als sie ihn nun endlich traf
Im Gartenzelt, im tiefen Schlaf,
Da sanken Beide auf die Knie
Und leis ihn zupfend lachte sie:
„Ei, lieber Vater, wach doch auf
Und lege deinen Segen drauf." —

König Florestan.

I.

Der junge König Florestan
War in den Wald gezogen:
Die Goldforelle wollt' er fahn
Aus raschen Strudelwogen.
Leis schritt er durch das Buchendicht,
Es warf der Maiensonne Licht
Aufs junge Blattgegitter
Ein goldig grün Gezitter;
Das Mos war weich und leicht sein Tritt,
Das Eichhorn kaum hört seinen Schritt.
Er sucht den tiefstversteckten Ort, —
Still, märcheneinsam war es dort,
Wo weit gekrümmt der Waldstrom floß
Und Erlengrün ihn dicht umschloß:
In tiefem Rinnsal zog er da —
Kein Laut von Menschen fern und nah:
Nur aus den Wipfellauben
Das Gurren wilder Tauben,
Und auf der grünen Welle
Flog schillernd die Libelle. —
Da sieh', was stockt Herr Florestan?
Was liegt so reinlich ausgethan
Hier schneeweiß auf dem Ufermos?
Des Königs Staunen, das war groß,
Der Anblick dünkt ihm zauberfremd:
Ein schwanenweißes Flügelhemd.

Vorsichtig lauschend tritt er näher
Und mit der Hand, ein scheuer Späher,
Biegt er den Erlenbusch zurück:
Da ward ihm gutes Angelglück!
Denn, wo die tiefen Wasser rinnen,
Da schwimmt gehüllt in feines Linnen
Und badet ihren weißen Leib
Das allerwunderschönste Weib.
Ihr zarten Frau'n braucht nicht zu weichen: —
Was Wald geheim und Woge hehlen,
Das Heil'ge werd' ich nicht erzählen:
Ich sag' nur Eins: in allen Reichen
Der Erde war nicht ihres Gleichen. —
Dem König schlägt das Herz so laut,
Er lauscht und schweigt und schaut und schaut, —
Säh' er durch's Himmelsthor hinein,
Nicht sel'ger könnt' sein Antlitz sein. —
Da, schämig, ganz in sich gebogen,
Taucht nun das Wunder aus den Wogen
Und streift an Florestan vorbei —
Da fährt sie auf mit lautem Schrei
Und will — der Schreck lähmt ihre Glieder —
Flugs schlüpfen in ihr Schwangefieder.
Jedoch der König hascht gewandt
Das Flügelkleid mit flinker Hand
Und auch die Krone goldenhell,
Die drunter lag, ergreift er schnell:
Sie bebt, sie glüht: er wirft ihr stumm
Den braunen Jägermantel um:
Mit langem Blick nun mißt sie ihn
Und haucht mit Flehn: „O laß mich ziehn."

Doch fest ergreift er ihre Hand:
„Nein, wer ein solches Kleinod fand
Und dann aus Unverstand verlor,
Das wär' der Erde größter Thor!
Du gehst mit mir — dort harrt mein Roß —
Und folgst mir auf mein Königsschloß."

II.

Im Schloßhof hält der König Rath:
Er sitzt auf hohem Throne,
Um ihn, die er entbat,
Die Priester und Barone.
Es staunen die Vasallen sehr
Ob dieser wundersamen Mähr'
Und ob der zaubrischen Gestalt,
Die sich ihr König fing im Wald.
Der aber weiß nicht, was er soll:
Von Sorg' und Zweifeln ist er voll:
Das Wild, das ihm ins Garn gegangen,
Es hat den Jäger selbst gefangen.
Sie hat kein Wort auf alle Fragen,
Und mag er drohen, mag er knie'n,
Den Blick zum Himmel aufgeschlagen,
Haucht sie nur eins: „O laß mich ziehn."
Drum will, von Zweifelsqual zerrissen,
Er seiner Mannen Urtheil wissen.
Die Fremde steht vor seinem Throne,
Zu seinen Füßen ihre Krone,
Jedoch das Flügelhemde hält
Er selbst: er gäb's nicht um die Welt.
„Herr Bischof sprecht," hebt er nun an,

„Ihr seid ein frommer, weiser Mann,
Latein und Griechisch könnt Ihr lesen,
Sagt an, was thun mit diesem Wesen?“
Der Bischof schlägt ein Kreuz und spricht:
„Ich habe keinen Zweifel nicht!
An diesem Weib ist um und um
Nicht eine Spur von Christenthum.
Wohl nie noch hört' sie Kirchenglocken,
Mir graut vor diesen goldnen Locken.
Ein heidnischer Geruch umwallt
Die ganze gleißende Gestalt.
Ich rathe drum, eh wir sie taufen,
Man prüft sie auf dem Scheiterhaufen.
Ist so viel Leibreiz doch geheuer —
So hilft ihr Gott auch aus dem Feuer.“
„Wer wird, fiel da der Kanzler ein,
„So unklug und ungastlich sein?
Mein Schatz ist leer und offenbar,
— Nicht erst die Krone thut das dar —
Vor uns steht eine Königin.
Wohlan, sie zieh' in Frieden hin,
Erst aber löse sie sich baar
Und zahle uns in runder Summe“ —
„O Mann der Pfennige, verstumme!
Rief da der Feldherr, nein, es wolle
Sich lösen diese Wundervolle
Auch durch ein Lösgeld wunderbar:
Die Königin ist sie, das ist klar,
Von Avalon, dem Feenreich:
Dort aber hält man in Verwahr,
Dem nicht ein zweit Gewaffen gleich,

Das Siegesschwert Eskalibar.
Dies Kleinod soll zum Angedenken
Sie unserm Herrn und König schenken
Und heimziehn frei ins Feeenland."
„Mit Gunst, — zwar fehlt mir der Verstand, —
Warf da des Königs Narr dazwischen,
Doch mein' ich, daß in aller Welt
Wer klug ist, was er fing, behält:
Das gilt von Feeen wie von Fischen:
Und unsrem Herrn zum vollen Glück
Fehlt, dünkt mir, nur ein einzig Stück:
Dem König fehlt die Königin.
Wenn ich nun gleich ein Narr nur bin,
Der Narr, beim Himmel, wär' ich nicht,
Dem dieses schöne Weib entkäme —
Zieht sie auch erst ein schief Gesicht,
Kein Vöglein lebt, das man nicht zähme."
Aufsprang vom Thron da Florestan
Und ernsten Tones hob er an:
„Dein Rath klingt gut für einen Narr'n,
Für einen König — klingt er schlecht.
Viel edle Frau, nicht länger harr'n
Sollt ihr auf das, was einzig recht:
Mir wies der Streit, vor mir geführt,
Was einzig mir zu thun gebührt:
Und bräch' mein Herz darob entzwei: —
Hier eure Flügel — Ihr seid frei.
Vergebt, vergeßt den mit Gewalt
Euch auferlegten Aufenthalt,
Glaubt mir, aus Haß ist's nicht geschehn —
Lebt wohl, auf Nimmerwiedersehn!"

Er reicht das Hemd ihr abgewandt,
In feuchtem Thau sein Auge stand:
Sie aber huscht in das Gefieder
Und hebet leicht die leichten Glieder
Und schwebt an ihm vorbei so dicht,
Es streift ihr Athem sein Gesicht.
Dem Narren war, er konnt' verstehen
Ein leis gehaucht: „auf Wiedersehen!"
Und bald verschwand die schöne Frau,
Ein ferner Stern — im Aetherblau. —
Doch seltsam: jede Schlacht fortan
Der König Florestan gewann,
Und leert den Schatz er bis zum Grund,
Er füllt von selber sich zur Stund. —
Der junge Fürst blieb unvermählt:
Doch von den Wachen ward erzählt,
Oft hörten sie, wenn Nachts sie lauschten,
Ob ihren Häupten ein Getön
Gleichwie wenn Schwanenflügel rauschten
Ob seines Erkers Zinnenhöhn.

Falkenbotschaft.

Fliege, Falke, treuer Bote,
Fliege mit dem Morgenrothe,
Wo die Herrin träumt in Ruh:
Fliegest sonst nach Beut' und Raube:
Diesmal einer weißen Taube
Trage stille Grüße zu.

Wo sie träumt auf keuschem Pfühle,
Das mit heiligem Gefühle
Oftmals hat mein Kuß geweiht,
An die Scheibe, daß sie klinge,
Poche dreimal mit der Schwinge,
Schmieg' ihr dich ans Busenkleid.

Flüstre dann, „ob Thal und Hügel
Eilen rasch des Falken Flügel,
Ueber Kluft und Felsenjoch:
Aber treuer Lieb' Gedanken
Ueber alle Raumesschranken,
Tausendmal geschwinder noch."

Wo dich goldne Federn schmücken,
Will ich langen Kuß dir drücken
Auf des Köpfchens schmales Rund —
Tummle, tummle nun die Schwingen,
Denn nicht kalt darfst du ihr bringen,
Was dir heiß vertraut mein Mund.

Elsa's Klage.

Du, den ich nicht vermocht zu lieben, so hoch, wie all' dein Wesen war,
Du, den ich fort von mir getrieben durch schnöden Zweifel immerdar,

O wenn aus deines Glanzes Stätte noch manchmal fällt
dein Blick hieher
Auf mich und mein verwittwet Bette, — sprich, ist die Strafe
nicht zu schwer?

Du weißt es nicht, was sie entbehret, die dir am Herzen
durfte ruhn:
Unendlich hoch war ich verkläret, unendlich elend bin ich nun.

Und war's dem Weibe nicht gegeben, zu tragen so viel
Sonnenlicht:
Warum aus meiner Nacht mich heben? Sprich, ist zu schwer
die Strafe nicht?

Und doch! nicht gäb' ich meine Schmerzen um andrer Frauen
Wonnen hin:
Einst lag ich doch an deinem Herzen, einst warst du mein
doch, Lohengrin!

Wohl konnt'st du zürnend von mir wenden dein schimmer-
volles Angesicht:
Es mochte wohl dein Lieben enden — doch Elsa's Lieben
endet nicht!

Allmächtig fühl' ich dieses Sehnen: die Sterne könnt' es
nieder ziehn: —
Und widerstándest diesen Thränen du, Stern der Güte,
Lohengrin?

Nein, wenn ich ausgebüßt mein Leben, dann naht zum
drittenmal der Schwan,
Entsühnt die Seele mir zu heben zu dir und zu der Sternenbahn.

Kreuzfahrerlieder.

Ein Cyclus.

(Joseph Victor Scheffel zugeeignet.)

Kreuzpredigt.

Auf! ruft es mit Posaunenschallen von Syria bis Thuleland,
Auf, Palästina ist gefallen, Jerusalem in Heidenland.

Mundus audi Christi vocem!
Piam pugnam indicat,
Infidelium atrocem
Oppressionem increpat.

Geschändet sind die heil'gen Stätten, der Roßschweif auf
dem Oelberg wallt,
Der fromme Pilger geht in Ketten, die Kirche Gottes trägt
Gewalt.

Saeva turba paganorum
Mactat agnum iterum:
Blasfemantem ducit chorum
Supra Christi tumulum.

Des Saracenen trunkne Lippe entweiht den Mund der
Beterin,
Zu Bethlehem aus heil'ger Krippe sein Schlachtroß füttert
Saladin.

Pii Pilgrimi caeduntur,
Plangunt templa Dei vim:
Ex Praesepi nutriuntur
Palafredi Saladim.

Ihr Ritter, sünd'ge Schlachtenschläger um ird'schen Tand und Thorenstreich,
Auf, hier ist Christus Bannerträger und Siegespreis das Himmelreich.

Sanctus ensis, sacra parma!
Macte, Christi milites.
Omnes surgite ad arma,
Deus vocat, equites.

Denn Papst Urban läßt euch verkünden: wer Einen Heiden wirft zum Grund,
Dem sind vergeben alle Sünden und reicht ihr Schwall ihm bis zum Mund.

Papae vocat vox Urbani:
Peccatorum infimi!
Salvi singuli pagani
Sanguine levamini.

Und wer im heil'gen Land der Palmen den schönsten Siegestod gewann,
Den tragen unter Siegespalmen die Engel Gottes himmelan.

Et cruciferum occisum
Albis alis tremuli
Sublevant in paradisum
Psalteriantes angeli.

Brunhelm von Buchenbühlen.

Im Abendland.

Ich ritt ins Land, mir selber zu entfliehen:
Doch hinter mir im Sattel saß die Reue.
Und durch das Buchlaub hört' ich's flüsternd ziehen:
„Der ist es, der dem Freunde brach die Treue."

Der Himmel klar, — nur mir zu Häupten grade
Umwölkt sich schwarz die abendliche Bläue:
Und alle Vöglein flohn aus meinem Pfade
Und sangen: „Flieht, der brach dem Freund die Treue."

Soll ich's noch länger tragen? Nein. Ich kann nicht!
Hier, wo mein Heißzorn schlug den Jagdgenossen, —
— Kein Auge sah's, — nur Gott sah durch das Tannicht, —
Hier sei mein Blut zur Sühnung ihm vergossen.

Ich stieg vom Pferd — schon blitzt mein breites Messer,
Da rauscht das Buschwerk und im Mönchsgewande
Tritt vor ein Greis: „Mein Sohn, es stirbt sich besser,
Willst du denn sterben, im gelobten Lande.

Nicht folgt Verzweiflung durch des Jordan Wogen,
In diesem Zeichen wirst du neu gekräftet."
Ein rothes Kreuz hat er hervorgezogen
Und auf die linke Schulter mir geheftet.

Und er verschwand. — Es war ein Himmelsbote! —
Ich ritt nach Haus. Da im Vorüberschweben
Hört' ich der Lerche Lied im Abendrothe:
„Er trägt das Kreuz — die Schuld wird ihm vergeben."

Im Morgenland.

Die Wunde brennt — doch kühlt sie das Gewissen, —
Ich sterbe, doch erstiegen sind die Mauern:
Ihr Freunde, die mich dem Gefecht entrissen
Und trugt ans heil'ge Grab, laßt ab zu trauern.

Hieher kann sich der Höllenfürst nicht wagen:
Entsühnt fühl' ich empor die Seele schweben,
Und hoch vom Himmel winkt, den ich erschlagen —
„Komm, Freund, es hat dir Gott, wie ich, vergeben."

Kurt von Hohentwiel.

Im Abendland.

Mich ekelt des Turnirens und der zahmen Fehden lang,
Neufremden Buhurdirens gehrt meines Herzens Drang.
Vom Roß hab' ich gestochen den Welschen und Wallon
Und manchen Speer gebrochen mit Britten und Breton;
Ich hab' Franzosenhitze versucht und Dänentrotz,
Des Römers Messerspitze, des Böhmen Eichenklotz —
Längst kenn' ich ihre Listen, mich ekelt all' der Herrn:
Horch, da tönt guten Christen ein frommer Ruf von fern:
Hei Türken und Seldschuken, wild Volk aus Mohrenland.
Ich spür' ein mächtig Jucken in meiner rechten Hand.
Jetzt heißt's ein neu Lied blasen zu einem neuen Spiel:
Freut euch, ihr krummen Nasen, auf Kurt von Hohentwiel!
Deß lüstet mich vor allen — wer heuchelt, ist ein Schelm —
Wie Schwabenstreiche hallen auf Saracenenhelm.

Im Morgenland.

Nun ist gestillt mein Sehnen, die Neugier ist gedämpft,
Ihr wackern Saracenen, nun weiß ich, wie ihr kämpft.
Ich weiß es jetzt ganz gründlich — bei Accon da ging's warm:
Es mahnt mich dessen stündlich mein abgehau'ner Arm.
Zwar traf es nur den linken, der rechte, der blieb heil,
Und hieb, ohn' Augenzwinken, den Türken in zwei Theil:
Doch satt hab' ich das Raufen aus eitel Uebermuth:
Ich find', ein lang Verschnaufen auch gar nicht übel thut.
Schlägt mich zum Ersten Einer, den schlag' ich freilich todt:
Doch sonst kömmt fortan keiner durch Kurt vom Twiel in Noth.

Herebrant von Meissen.

Im Abendland.

Mir bringt Verdruß
Wald, Flur und Fluß,
Mir ist vergällt
Die ganze Welt,
  Darin ich groß gewachsen.
Denn, wo ich zieh,
Seh' ich nur sie: —
Ich trug ihr Bild
Durch jed' Gefild
  Von Meißenland und Sachsen.

Nicht Roß noch Jagd
Mir mehr behagt:

Kampf und Turnier
Verleiden mir:
  Mich ekelt meiner Ehren:
Was Heldenschwert
Und Manneswerth!
Da läuft ins Land
Ein glatter Fant,
  Dem wird sie sich gewähren.

O Fluch der Stund',
Frau Hildegund,
Und Fluch dem Ort
Und Fluch dem Wort,
  Da dein ich erst ward inne!
Wie hohl sie ist,
Zu dieser Frist
Längst weiß ich's doch —
Und immer noch
  Denk' ich der Teufelinne!

Auf, Herebrant,
Ins Morgenland!
Dich umzusehn,
Wo Palmen wehn
  In unbekannten Welten:
Dort Tag für Tag
Mit grimmem Schlag
Der Heide soll
Den Minnegroll
  Mir fürchterlich entgelten!

Und Streich für Streich,
Im Takt zugleich
Mit Helmesbruch
Bet' ich den Spruch
Aus frommem Pilgermunde:
„O Unvernunft
Der Weiberzunft!
Hei seid verdammt
Mir allesammt
Zum tiefsten Höllengrunde!“

Im Morgenland.

Du schönste Tochter Ismael, wie süß bist du zu schauen,
Des Morgenlandes Prachtjuwel, die strahlendste der Frauen!
Gesegnet der Araberpfeil, der mich vom Rosse fällte,
Weil er gefangen, mir zum Heil, dir, Fatme, mich gesellte.

Dein dunkles Haar ist wie die Nacht, Granaten deine Lippen,
O selig, ihre rothe Pracht in heißem Kuß zu nippen.
Ha, weiß ist deiner Stirne Glanz, dein Wuchs ist gleich den Palmen,
Dein Hauch ist Duft, dein Schritt ist Tanz, dein Wort Musik der Psalmen.

Dein Aug' ist dunkelmeeresblau und schwarz sind deine Brauen,
Du bist die allerschönste Frau in allen Erdengauen!
Wie schal, wie reizlos ist das Weib daheim im Land der Franken,
Ihr Blick ist matt und arm ihr Leib, und ihre Glieder kranken.

Du süßes Saracenenkind, du Schwester der Gazelle,
Die Ceder ist dein Hausgesind, der Sturm dein Spielgeselle:
Laß mich in deinem weichen Arm vom Mund den Hauch
dir trinken,
Und Ritterpflicht und Pilgerharm versinken laß, versinken!

Wohl läßt sich in Jerusalem ein Himmelreich erwerben,
Für's heil'ge Grab zu Bethlehem ruft uns der Pabst zu
sterben, —
Die Brüder all' mit Schwert und Spieß viel Herrliches
vollbringen,
Den Lilienkranz im Paradies sich einst um's Haupt zu
schlingen: —

Du sollst ins Haar die Rosen roth mir von Damaskus
flechten,
Ich will das Leben, nicht den Tod, will küssen und nicht
fechten!
Was Bethlehem, was Golgatha, was heil'gen Grabes
Streiter, —
Wer in dein blaues Auge sah, braucht keinen Himmel
weiter! —

Pfalzgraf Hanns Ott.

Im Abendland.

Es stillet kein Getränke
Den Durst, der stets mich sticht:
Wie viel ich ihrer denke,
Wie reichlich ich sie schenke —
's ist all das Rechte nicht.

Wohl sechzig Wein und Biere
Hat durchversucht mein Schlund:
Deutsch, Welsch und Malvasiere —
Wie oft ich's auch probire, —
Nichts dringt mir bis zum Grund.

Wohl schmeckt der Muskateller
Wie süßer Honigseim!
Liebfrau im Klosterkeller,
Burgunder und Chapeller,
Und du, mein Rüdesheim! —

Ach, mir könnt ihr nicht frommen,
— Gott segn' euch weiß und roth —
Ich hab', wie tief's geschwommen,
Noch nie genug bekommen,
Ich sterb' den Durstestod.

Wollt' mich ein Pfäfflein schlagen
In einer Stadt am Main:
Doch ich rief nach drei Tagen,
Als leer die Leisten lagen:
„Herr Bischof, jetzt den Stein!"

„Mein Sohn, heb' dich von hinnen,
Der schlug ein Kreuz und sprach:
Du hast im Schlund tief innen
Ein eigen Spundloch rinnen,
Das dir der Teufel stach."

Mir hilft vom Durst, das seh' ich,
Kein Naß im Abendland:
Drum über's Weltmeer geh' ich, —
In diesem Sinn versteh' ich
Den Brief, vom Papst gesandt.

Er schreibt: „Allein genesen
Im heil'gen Land, Hans Ott,
Wirst du von jenem Bösen,
Der stets in dir gewesen:" — —
Er meint den Durst, bei Gott.

Zu stillen dies mein Sehnen,
Kennt dort er einen Trank!
Dafür mit Freudenthränen
Köpf' ich ihm Saracenen —
Das sei Hans Ottens Dank.

Im Morgenland.

O Sonnenbrand —
O Wüstensand —
O trockne Kehl —
O arme Seel. —
Ich sprach von Durst im Abendland: —
Das war ein Frevel unverzeihlich!
Nie, niemals war mir Durst bekannt,
Bis hier im Land — sie nennen's heilig!! —
Bis hier in diesem Höllenqualm!
Kein Blatt, kein Halm,
Kein Halm, kein Blatt.
Zum Schlucken wird mein Schlund zu matt.

Ach gäb's nur Gras,
Das jener fraß,
Nebukadnezar hieß er, glaub' ich! —
Mein Herzblut selber rinnt mir staubig.
O lieber Heiland, Schulderlasser,
Verschworen soll auf ewig sein
Das kühle Bier, der edle Wein —
Ich weiß, ich war ein arger Prasser, —
O lieber Heiland, leidenblasser, —
Ach nur noch einen Tropfen Wasser!

Berthold von Zähringen.

Im Abendland.

Ja brecht nur auf mit Bußethränen,
Ihr Schwärmer, die mein Herz verlacht.
Wohl folg' auch ich gluthheißem Sehnen
Nach jenes Wunderlandes Pracht:
Doch meine Sehnsucht heißt — die Macht.

Hier hemmt von überlegnen Fürsten
Mich rings ein neidisches Geschlecht:
Die Seelen, die nach Kronen dürsten,
Fängt hier in engem Netzgeflecht
Der Stärke stärkster Feind: das Recht.

Doch drüben kann die Schwingen spannen
Mein Herz, so weit es nur begehrt,
Wo jedem wagenden Normannen
So reiche Herrschaft wird beschert,
Als seine List reicht und sein Schwert.

Hier nur ein Graf von wenig Hufen —
  Dort drüben winkt ein Diadem:
Schon hör' ich tausend Stimmen rufen
  Laut von Byzanz bis Bethlehem:
  „Heil König von Jerusalem!"

Im Morgenland.

O laß zu deines Kreuzes Füßen
  Mich Tag für Tag, du Gottessohn,
Den Frevel meiner Seele büßen!
  Ich zog hieher, wie dir zum Hohn,
  Aus eitlem Trieb nach Macht und Thron.

Doch schon, als ich dies Land beschritten,
  Wo dir der Demuth Palme ward,
Wo du gekämpft, gesiegt, gelitten,
  Zerschmolz dies Herz, so stolz und hart,
  Vor deiner Wunder Gegenwart.

Und als ich lag im Todesschauer
  Der Pest, ein aufgegebner Mann,
Bog sich dein Bild voll Gottestrauer
  Vom Kreuz zu mir und blies mich an:
  „Du lebst, doch lebst du mir fortan!"

Verwandelt ist seitdem mein Wesen; —
  Von aller Erdenwünsche Pein
Bin ich für immerdar genesen,
  Ich denk', statt goldnen Kronenschein,
  Nur noch der Dornenkrone dein!

So laß an deinem Grab mich knieen
Mit Buße, Thränen und Gebet
Bis unter Engelsmelodieen
Mein Geist in deinen Frieden geht,
Du einzig wahre Majestät.

Hezilo, der Jägerbursch.

Im Abendland.

Fahr wohl, mein grüner Buchenhag
Und alles Waidwerk, deß ich pflag.
O Häherruf und Falkenschrei,
Und Hirschensprung — 's ist all' vorbei!

Fort muß ich, fort ins Heidenland:
Warum, das ist nur mir bekannt.
Doch komm' ich heimgefahren,
Dann wird sich's offenbaren.

Im Morgenland.

Mit gleichem Hufschlag unverwandt
Schleppt sich der Zug durch Wüstenbrand,
Rings Sand und Gluth und Gluth und Sand,
Das ist ein gottverfluchtes Land!
Manchmal ein Palmbaum und ein Quell, —
Dann ist der Heide längst zur Stell',
Mit Pfeilen und mit Speeren
Den Kühltrunk uns zu wehren.

Aasgeier hanget in der Luft, —
Sein nackter Hals nach Leichen ruft, —
Es bläst ein giftig heißer Wind —
O steig' empor mir thaugelind,
O steig' empor mir schattenmild,
Du deutschen Buchwalds grünes Bild,
Und laß die Seele lauschen,
Wie deine Wipfel rauschen.

Getrost! ich trage Schlimmres noch:
Weiß ja mein Herz weßwegen doch!
Noch fehlen zwei Pfund Silber nur:
Dann ist erfüllet, was ich schwur.
Dann kehr' ich heim ins Sachsenland,
Und kaufe frei vom Mägdestand
Mit Saracenenbeute
Die lieblichste der Bräute.

O heil'ge Jungfrau, schick' mir du
Bald einen reichen Emir zu,
Mit Goldagraff und Seidenkleid,
Smaragden an dem Wehrgeschmeid,
Rubinen an dem Säbelgriff, —
Hat dann die Kling' auch schärfsten Schliff —
Brauchst nicht für mich zu wachen —
Das Andre will ich machen.

Dann steigt in grünem Buschversteck
— Ich habe längst erkürt den Fleck, —
Dort an der Weser kühlem Braus,
Bald auf ein kleines Jägerhaus:

Da sitzet vor der Thüre dann
Ein süßes Weib, ein froher Mann
In sel'gem Liebestauschen —
Und Wald und Welle rauschen.

Reinmar der Alte.

Im Abendland.

Mich hätte, traun, in meinen weißen Haaren
Kein Priesterruf mehr auf die Fahrt gebracht:
Ich kenne meinen Gott seit sechzig Jahren
Und seiner Treue, seiner Gnade Macht. —

Und er kennt seinen Reinmar auch den Alten —
Weiß, was er übel und was wohl gethan,
Im Himmel hätt' ich wohl ein Eck erhalten,
Klopft' ich auch nicht im Pilgermantel an.

Mein Tauberthal, du Land der grünen Hage,
Voll Lindenduft, voll Wein am Hügelrand!
Ich war gewillt, die letzten müden Tage
Still auszuleben hier im Heimathland.

Hier wollt' ich täglich ruhn am Waldessaume,
Der Zeiten denkend, die vergangen sind,
Bis ich entschlafen unterm Lindenbaume
Und über's Grab mir ging' der Abendwind.

Nicht sollt' es sein! Noch einmal muß das greise,
Das müde Schwert herunter von der Wand:
Friedrich der Rothbart thut die letzte Reise,
Und Reinmar ritt ihm nicht zur linken Hand?

Ich zog mit ihm, seit ihm der Flaumbart sproßte,
 Manch' welschen Dolchstoß fing ihm auf mein Schild,
Sein Herz deckt' ich durch alle seine Tjoste, — —
 Soll's ungedeckt sein, da's die letzte gilt?

Schwarz ahnet mir! Welch' Schicksal auch ihm hehle
 Das ferne Land — dies wird sein Todesgang!
Dumpf rauscht's, wie schwarze Fluth, durch meine Seele, —
 Statt Kriegstrompeten hör' ich Grabgesang.

Ich stand bei ihm in allen Erdenschmerzen:
 Nicht fehl' ich, wo er um den Himmel wirbt:
Und ruht sein sterbend Haupt auf Reinmars Herzen —
 Ist's wie ein Stück von Deutschland, drauf er stirbt.

Im Morgenland.

Wie ich's geahnt, hat sich's vollendet:
 Todt aus des Seleph tiefen Wogen
 Hab' ich den theuern Herrn gezogen!
O Friedrich, Sonne meiner Jugend,
Mit dir starb Deutschlands Rittertugend!
Kreuzzug, fahr' wohl! Mein Pfad, der wendet.
 Ein Amt nur hab' ich noch auf Erden
 Und das soll treu vollführet werden:
Den edeln Leib bring' ich nach Haus
Und berg' ihn in der Kaisergruft,
Und dann, in deutscher Heimathluft,
 Die müde Seele hauch' ich aus. —

Aus dem Sängerkrieg auf der Wartburg.

1. Heinrich von Ofterdingen, der Tannhäuser.

I.

Und ob ihr all' einmüth'gen Klangs
Mir flucht, ihr frommen Seelen:
Ich kann's euch nicht verhehlen —
Mich jammert eures Singesangs!
Wie? Lieben reimt ihr und Entsagen?
Beim Strahl, Kaputzen sollt ihr tragen!

Ja, fahrt nur auf mit Wort und Schwert!
Trotz, Trotz dem ganzen Trosse!
Nur du warst mein Genosse,
O Wolfram, und des Wettkampfs werth:
Sprich, konnte denn der Pfaffenwahn
Auch dir das große Herz umfahn?

Was Abendstern und Mondenschein,
Was Thränen, Harren, Bangen!
Nein, siegendes Verlangen,
Soll sie und ich verloren sein,
Gluth, Gluth durch Seel' und Sinne, —
Das ist die rechte Minne!

Nur das ist Lieb', wenn Brust an Brust
In heil'gem Rieseln schauert,
Wenn Sehnsucht überdauert
Die bis zum Grund erschöpfte Lust,
Und ganz aus zwei Accorden
Ein einz'ger Ton geworden.

Doch was wißt ihr, was weißt auch du,
Held Wolfram, zu erzählen
Vom Wonnerausch der Seelen:
Euch wies die Noth Entsagung zu:
Doch was die Liebe heischt und giebt,
Ich weiß es, denn ich bin geliebt. —

II.

Wie tauber Mann vom Ton der Flöte,
Wie Blinder von der Morgenröthe,
So sprecht ihr Armen von der Minne!
Und fragt noch, wie ich stets gewinne,
Wenn Wettkampf sich des Sangs entspinne?
Man schildert nur, weß man ward inne!
Das höchste Lied gibt höchste Minne!
So singt ihr denn, so gut ihr könnt,
Was euch ein karges Glück vergönnt.
Ich aber fühle heiß verschwiegen
An diese Brust in sel'gem Wiegen
Das schönste Weib der Welt sich schmiegen —
Und ich, ich sollt' euch nicht besiegen!

III.

Die Eiche rief zum Wolkensitz:
„Ich trotze dir, du starker Blitz."
Der aber sprach: „Du ziehst mich an!
Sieh', ob dein Trotz dir helfen kann,
Ich bin ein rascher Freiersmann" —
Und Schlag und Gluth und Wetterschein
In Flammen ward die Eiche sein.

Die Uferrose sprach zum Fluß:
„Du flehst umsonst um meinen Kuß,“
Der aber sprach: „Hilft denn kein Flehn,
Sollst du ein andres Werben sehn,
Jetzt, Rose, ist's um dich geschehn.“
Er stieg empor in stolzer Lust
Uud riß sie fort an seine Brust.

Das ist der Liebe Prob' und Macht,
Wenn sie in echtem Mann erwacht,
Daß sie das gottbestimmte Herz,
Und hüllte sich's in dreifach Erz,
Doch mit sich fortreißt sternenwärts
Und zur Geliebten siegbewußt,
Und triumphirend spricht: du mußt.

IV.

Wie ich dich liebe? Ha, du wagst zu fragen?
Erzittre, Kind, ich will dir's sagen!
Ich liebe dich gleichwie der Blitz den Thurm,
Ich liebe dich gleichwie das Schiff der Sturm,
Ich liebe dich gleichwie der Zecher
Den süßen Wein in seinem Becher,
Ich liebe dich gleichwie sein Ziel der Pfeil,
Ich liebe dich gleichwie den Helm das Beil,
Ich liebe dich wie Sonnengluth den Thau,
Gleichwie die Brandung liebt den Uferbau,
Gleichwie der Heidebrand die trocknen Mose,
Ich liebe dich wie Wetterwind die Rose,
Gleichwie den Falter liebt die Kerzenhelle
Und wie der Löwe liebet die Gazelle.

Ich schwanke sonder Unterlaß
Von Haß zu Lieb, von Lieb zu Haß,
Mein sollst du sein und mir gehören:
Ich will dich fassen und zerstören,
Bis daß dein tiefstes Sein in mir zerstiebe: — —
Sprich, weißt du nun, wie ich dich liebe?

V.

Sie drängen grimmig auf mich ein —
Wohl sind sie dreißig — ich allein —
Und stark und hoch wie nie zuvor
Schwingt Wolframs Seele sich empor: —
Beim Strahl, schwer ist's ihn überragen:
Doch nun und nie will ich verzagen:
Denn in mir loht die höchste Kraft:
Die sieggekrönte Leidenschaft!
Zum letzten Kampf denn aufgerafft:
Jetzt, Wolfram, sei auf deiner Hut:
Laß sehn, was stärk're Wunder thut,
Ob Sternenglanz, ob Lavagluth!

VI.

Mein war der Tag, verstummen mußten Alle —
Nur Wolfram hielt noch, schwer ankämpfend, aus,
Zum Schlusse floß mein Lied mit stolzem Schalle:
Nur noch den Ausklang hatt' ich zu vollenden,
Schon trat, den Siegeskranz in weißen Händen,
Elisabeth reizstrahlend in die Halle,
Um mich zu krönen: — — da war Alles aus! —

Der Athem stockte mir, das Herz wollt' springen,
Nichts sah ich mehr als ihres Leibes Pracht,
Nichts dacht' ich mehr als glühendes Umschlingen,
Nacht ward's im Auge, Purpur im Gehirne
Und auf den Estrich schlug ich mit der Stirne. — —
Das war das Ende von Tannhäusers Singen:
Ihn schlug allein der eignen Liebe Macht.

2. Wolfram von Eschenbach.

I.

Der Sal ist leer, der letzte Ton verklungen,
Der lange, heiße Kampf ist aus,
Die Uebermacht, sie hat ihn hingerungen,
Bis Herz und Harfe ihm entzwei gesprungen
Und in Verzweiflung floh er aus!

Jetzt jubeln sie und lästern und verdammen, —
Ha, matter Seelen feige Lust!
Was wissen sie von jenen wilden Flammen,
Wenn Höll' und Himmel schlagen heiß zusammen
In echten Sängers tiefer Brust.

Denn Keiner konnt' an seine Lieder reichen
An stolzer Gluth und stolzer Kraft:
Und mußt' er endlich meiner Harfe weichen,
War's, weil ich selbst, in Qualen sonder Gleichen,
Erkannt, wie er, die Leidenschaft! — —

Elisabeth! nach dir trug er Begehren —
  Zähl' ich ihm das zum Frevel an,
Dem Knaben, daß er ließ den Trieb gewähren,
Den ich, der Mann, an Geist und Willen ehren,
  Mit schwerstem Kampf nicht zwingen kann.

Sie feiern meinen Sieg mit Jubelpsalmen:
  O wär' ich dieses Ruhmes wett —
Er floh verfehmt in wilde Steireralmen,
Ich hab' des Sieges und der Reine Palmen —
  Doch er dein Herz, Elisabeth!

II.

Da geht sie hin von mir, um ihn in Thränen!
  Ich sprach ihr Trost, nicht zuckt mein Mund:
Mir, mir vertraut sie ihrer Liebe Sehnen!
O läg' ich im Gefild der Saracenen,
  Zum Tode wund!

Still, Wolfram, still! Dort, in des Himmels Hallen
  Schweigt sonst der Schmerz:
Und doch wird, wenn der Sel'gen Chöre schallen,
Dir eine Thräne dieses Weibes fallen, —
  Kennt sie dein Herz.

III.

O dunkle Nacht, wie lang und bang!
O waches, qualenwundes Herz!
O höllenstarker, heißer Drang,
Es zieht hinab, wie stark ich rang.

Hilf sternenwärts,
Mein Gott, zum Siege: — — —
Denn ich erliege.

IV.

O nur einmal möcht' ich schauen
Liebesglanz im Aug' ihr thauen,
Aber das wird nie geschehn!
O nur einmal möcht' ich dürfen
Heißen Kuß vom Mund ihr schlürfen,
Aber nie wird das geschehn.
Dolch, was klirrst du in der Scheide?
Ist das Wahnsinn, was ich leide?
Oder was wird mir geschehn? —

V.

Auf, auf mein Geist, wo ist die alte Stärke,
Die sturmerprobte, tiefverhaltne Kraft?
Du weißt, Gott kor dich aus zu heil'gem Werke,
Zu Harfenkunst und höchster Ritterschaft.
An deinem Wort und Sang und deinem Leben,
An deinem Bild pflag wie an Speeresschaft
Sich Deutschlands ganze Seele stolz zu heben: —
Und du vergehst in Leidenschaft?

Nicht also, helf mir Gott und seine Sterne!
Noch bin ich Wolfram, Wolfram stark und rein.
Und fließt mein Herzblut nach aus tiefstem Kerne,
Der süße Pfeil muß ausgerissen sein,

Fahr' wohl, fahr' wohl, du meiner Seele Blume!
Doch ew'ger Dank und ew'ger Glanz sei dein:
Du sollst mit mir, mit meines Namens Ruhme,
Sollst durch mein Lied unsterblich sein.

Der Falkonier.

Halloh, seht ihr am Hute hier
Der weißen Reiherfeder Zier?
Ich bin Astolf, der Falkonier!

Ich trag' auf meiner linken Hand,
Den Wanderfalk von Norwegs Strand,
Ich bin des edelbesten Herrn,
Ich dien' ihm gut, ich dien' ihm gern,
Dem großen Kaiser Friederich —
Und keinem Andern diente ich.
Wenn ihn des Reiches Sorgen drücken,
Der Fürsten Trotz, der Pfaffen Tücken,
Wenn finster zu sich selbst er spricht —
Dann wagt sich Graf und Kanzler nicht
Vor sein gewaltig Angesicht;
Ich aber trete hin verwogen
Und zupf' ihn an dem Ellenbogen:
„Herr Kaiser, leg' die Briefe fort.
Ich künde dir ein besser Wort:
Im Erlengrund, am Weiherstrand
Da hat ein Silberreiher Stand —
Ich sah' ihn gestern ziehn zu Horst —
Mein Falk schreit lang nach Flug und Forst" —

Da streicht er wohl den rothen Bart:
„Mein Sohn, du bist von kluger Art,
Mir wäre längst das Reich zu viel,
Wärst du nicht und dein Federspiel.“
Und Reich und Groll vergißt er bald
Mit mir im freien, grünen Wald —
Halloh, seht ihr am Hute hier
Der weißen Reiherfeder Zier?
Ich bin des Kaisers Falkonier!

Kein Reiher fliegt im dunkeln Holz
So weiß, so scheu, so schön, so stolz,
So vornehm trägt den Schwanenhals
Kein Fräulein in dem Kaiserpals,
Keins hat der Gluth so viel entbrannt,
Wie du, Edith von Engelland! —
Ein Wink von deiner schmalen Hand,
Ein Strahl aus deinen Wimpern lang,
Gilt für des Glückes Ueberschwang:
Du aber, weiße Traumgestalt,
Läßt marmorstumm und marmorkalt
Des ganzen Reiches größte Fürsten
Nach deinem kleinsten Lächeln dürsten.
Jedoch der Wald birgt süße Dinge —
In deines Jagdhuts goldnem Ringe
Trägst du des weißen Reihers Schwinge,
Den in des Tannichts tiefster Nacht
Mein Sperber dir herab gebracht —
Die Jagd war fern — der Hag war dicht —
Rings goldig grünes Dämmerlicht — — —
Mit keinem König tausch' ich nicht:

Denn seht ihr nicht am Hute hier
Der weißen Reiherfeder Zier,
Ich bin der junge Falkonier!

Der Pfalzgraf bei Rhein.

Grau ragt das Kloster „Herzeleid“ zu Rüdesheim am Rhein:
Da klagt die allerschönste Maid im goldnen Abendschein.
In enger Zelle knieet sie, vor ihr das Kreuz des Herrn:
Doch ihre Seele weilt nicht hie, sie schweifet in die Fern',
Sie fliegt ins Land Italia, wo Kaiser Friedrichs Heer
Seit Monden Alessandria bestürmt mit Schild und Speer:
Dort sucht sie bang ein blau Panier, ob's wohl im Wind
noch schwingt,
Indeß in dumpfem Ton zu ihr der Chor der Nonnen dringt:

Christe domine salvator,
Sponsus purus animae,
Tibi, cordis perscrutator,
Profunduntur lacrymae!

„Mein trauter Mann, mein Rüdiger, wo weilst du diese
Stund?
Du heißgeliebte Herzbegehr, du süßer rother Mund!

Maledictus amor sexus,
Maledicta oscula,
Maledicti sint amplexus,
Inferi ligamina.

Hier haben sie dein treues Lieb versteckt im finstern Dom,
Weil dir dein Kaiser theurer blieb, als Kirche, Papst und Rom.

„Fac ut obliviscar mundi
Spernam ut laetitias
Pro honore dividundi
Coeli tecum glorias.“

Mein Vormund steht zu Innocenz, ich aber steh' zu dir,
Du meiner Seele Lieb' und Lenz, mein Himmel ist in dir!

„Saeculo renunciatura
Crucem mortis eligo
Christo nupta mox futura
In coelesti thalamo.“

O hilf du selbst mir, heil'ger Christ, auf den mein Herz vertraut,
Der du ein Gott der Liebe bist — du willst nicht fremde Braut."
Da thut sich auf der Zelle Thor, es naht der Priester Schar,
Es naht der Nonnen schwarzer Chor, ihr Lied tönt schaurig gar:

„Vanos crines flavos illos
Tolle sacra forcipe:
Offer Christo jam capillos,
Velum mortis accipe.“

„Nun, Mündel, kam die Stunde nah, die du so fern geglaubt.
Du heißt nun „Schwester Castula" — die Locken nun vom Haupt!"
„Herr Vormund-Bischof zungenkeck, sagt, sprecht ihr mit dem Wind?
Ich heiße Edeltraut von Teck, ein reichsfrei Edelkind,

Ihr wißt, ich bin des besten Manns, sein bin ich ganz
und gar,
Sein auch — oft pries er ihren Glanz! — sein ist dies
Lockenhaar."
„Hei, adeliger Mädchentrotz, wie bald mach' ich dich kirr!
Ergreift sie — — — beim Zorn Zebaots, was soll das
Schwertgeklirr?"
„Herr Bischof, flieht! Zu spät! Gewalt!" Da, Waffen
überall!
Und leuchtend eine Stahlgestalt dringt durch die Klosterhall:
Er trägt entrollt ein blau Panier — er ist's — o süßer
Schreck:
„An meine Seite tretet ihr, Reichsfreifräulein von Teck!
Herr Bischof, eure Felonie muß nun zu Ende sein:
Für Kaiser Friedrich steh' ich hie, sein Pfalzgraf an dem Rhein.
Besiegt ist Rom! Ich bin gesandt zu halten Reichsgericht,
Wo Fürst und Pfaff im deutschen Land dem Kaiser brach
die Pflicht.
Hoch hing er seinen Heerschild auf ob deutsch und welscher Erd:
Rebellischer Vasallenhauf! Hie Barbarossa's Schwert!
Der Nonnen Chor, der plötzlich schwieg, zeig', daß er
Beßres kann!
Stimmt für des deutschen Kaisers Sieg mir ein Tedeum an:

„Macte magne Imperator,
Barbarossa, triumphator,
Flos et splendor equitum!
Magnum culmen Stauficum!
Germanorum propugnator,
Oppressorum liberator,
Decus atque gaudium!"

Kaiser Heinrich VI.

(Theodor Töche zu eigen.)

Mein großer, tapfrer Vater, zu ehrlich war dein Sinn:
Wer Treue hält den Füchsen hat deß viel Ungewinn.

Wenn der Papst der Lüge Vater und der Fürst ihr Liebster ist: —
Hei, Meineid wider Falsch=Eid und Arglist gegen List!

Ich hör' euch unterhöhlen den Thron mir Nacht und Tag: —
Laß sehn, wer leiser graben, wer tiefer wühlen mag,

Laß sehn, wer süßer lächeln und bittrer hassen kann
Und sicherer im Ansprung erdrücken seinen Mann.

Vor meinen Kaiserwagen hab' ich zwei Löwen gespannt:
Die heißen Herzog Heinrich und Richard von Engelland.

Unflügg' hast, alter Welfe, du des Adlers Nestling gedacht? — —
Ein Schlag von seinen Fängen hat die Geier zu Fall gebracht.

Mir lächeln, gefeierter Richard, nicht die Frau'n und die Minstrels zu: — —
Ich aber bin dein Kaiser und ein irrender Ritter bist du.

Ja, knirscht nur in die Zügel, ihr Löwen, und schüttelt das Joch:
Des Staufers Siegeswagen, er rollt zum Ziele doch.

Erzittre, falsches Frankreich, erjauchze, Jerusalem,
Und du, Byzanz, bereite dein Doppel=Diadem!

Konradin.

Was steigt herab der Alpen Hang,
In Waffenglanz, mit Harfenklang,
Das jugendschöne Haupt umrollt
Von sonnenheller Locken Gold?
Wer ist der Jüngling ohne Fehl?
Ist's Sanct Georg, ist's Gabriel?
Ist's hoch vom Gral Herr Lohengrin?
Wo sind die Schwäne, die ihn ziehn?
Nein, nein, das ist jung Konradin!
Italia, setz' den Brautkranz auf:
Dein Bräut'gam naht, der Hohenstauf!
Kein Schloß so fest, kein Herz so kalt,
Aufschließt sich's dieser Lichtgestalt!
Er braucht kein Schwert, er zieht durchs Land
Mit einer Rose in der Hand,
Und Alle jubeln, die ihn schau'n,
Die Männer und die schönen Frau'n:
„Bekränzt das Thor, bestreut den Pfad,
Der deutsche Sonnenjüngling naht!"

Lied Walthers von der Vogelweide.

„Herr Walther von der Vogelweide,
swer des vergäße, thät' mir leide."
Hugo von Trimberg.

Herr Herzog, nein! nie werd' ich eigen!
Was Herrendienst und Hofesruhm!
Frei muß ich singen oder schweigen;

Dich soll ich loben und die Ahnen?
Nein, nimm zurück die Lehenfahnen:
Das Lied kennt nicht Vasallenthum.
In meinem Herzen mahnt ein Klingen:
Auf, Walther, bleib' dir selber gleich —
Laß Andre Preis den Fürsten singen —
Du sing' den Kaiser und das Reich. —

Herr Bischof, spar' die fromme Rede!
Die Treu' ist mir die frömmste Pflicht,
Des Staufers Fehd' ist meine Fehde: —
Mag ihn der Papst zur Hölle bannen,
Es trennt den Herrn und seine Mannen
Kein Papst und keine Hölle nicht.
Wer zagt, daß er des Himmels fehle,
Der beuge sich des Bannes Streich: —
Mir ist nicht bang um meine Seele,
Steh' ich zum Kaiser und zum Reich.

Habt Dank, ihr grünen Rebgelände,
Dank, Wirziburg, am gelben Main
Für gute Rast — sie ist zu Ende: —
Zu euren Hulden, reine Frauen,
Empfehl' ich, die sonst mir vertrauen,
Im Winter die Waldvögelein: —
In Schleswig hallt's von grimmen Schlägen,
Hei, Schildeskrach und Schwertesstreich —
Nun mag ein Andrer Sanges pflegen,
Mich ruft der Kaiser und das Reich.

Parcival.

Der Erde bin ich nun enthoben
Auf immerdar und ihrer Qual,
Zu Gottes Himmelreich nach oben
Trug mich der reinsten Jungfrau Wahl,
Die mir den Siegeskranz gewoben
Aus Sternenglanz und Mondenstrahl:
So laß mit ew'gem Lob dich loben,
Du weiße Königin vom Gral!

Was ich gesehnt, gekämpft, gelitten,
Nun ist's gelohnet wunderbar:
Den höchsten Preis hab' ich erstritten,
Der Manneswerth beschieden war:
„Weil ich der reinsten Rittersitten
Auf Erden ward an dir gewahr,
So herrsche denn in unsrer Mitten,
Geliebter, sprach sie, immerdar."

Und sieh, mit wonnigen Gebärden
Schloß mich die Himmlische ans Herz:
O Seligkeit, mich kann gefährden
Fortan nicht Menschen-Lust noch Schmerz,
Rings fühlt' ich heil'ge Stille werden
Und leis nur klang's, wie Gold und Erz:
„Auf, Parcival, vergiß der Erden,
Gralkönig, schwebe sternenwärts."

Die Schlacht von Sempach.

Sie zogen aus, ein stolzes Heer, die Bauern zu zertreten:
Ein Schallen ging vor ihnen her mit Hörnern und Trompeten:
Wohl hundert siebzig Fehdebrief sind auf uns eingeflossen:
Ein Schrecken durch die Lande lief: „Weh euch, ihr Eidgenossen.“

Die Ritterschaft von Oesterreich, Friaul, Tirol und Schwaben,
Viel mächt'ge Grafen, stolz und reich, viel übermüth'ge Knaben, —
Sie rühmten sich, ihr Banner hie auf jeden Berg zu pflanzen:
Ein Meer von Helmen brachten sie und einen Wald von Lanzen.

Uns bot nur Einer Hülfe dar, als alle Freund' uns irrten:
Der Gott, der David gnädig war, der alte Gott der Hirten:
Der blies mit seinem Hauch uns an, der hat's uns eingegeben:
„Viel lieber fallen Mann für Mann, als in der Knechtschaft leben.“

Bei Sempach in dem Seegefild stand hell im Strahl der Sonne
Mit Pfauenhelm und Adlerschild der Ritter Stolz und Wonne:
Das war von Oestreich Leopold — der Haß selbst muß ihn preisen —
Sein Helm, sein Herz, sein Harnisch Gold, sein Langschwert kärntisch Eisen:

Er warf empor sein breit Panier und stolz rief er vor
Allen:
„Mit dieser Fahne will ich hier heut' siegen oder fallen."
Der Ritter Horn rief laut vor Lust, wie sich die Lanzen
färben:
Und jeder Stoß in Bauernbrust und jeder Stoß zum Sterben.

Wir wichen nicht, doch Leib an Leib sank wie geschnittne
Garben:
Sie dachten noch an Kind und Weib und seufzten wie sie
starben.
Da war's Herr Arnold Winkelried — Gott lohnt ihm
jetzt im Himmel —
Der sterbend auseinander schied der Speere dicht Gewimmel.

Und in die Lücke, wo er fiel, sprang kühn vorauf uns
Allen
Herr Ammann Sigetrost von Biel, — den preist das Land
mit Schallen —
Der schlug mit seinem Zimmerbeil den Truchseß Waldburg
nieder,
Und hinter ihm drang unser Keil zermalmend in die Glieder.

Jetzt half kein Harnisch mehr den Herrn, kein Helm blieb
ungebrochen,
Schwer schlug die Axt, der Morgenstern durch Eisen und
durch Knochen,
Dem flinksten Ritter frommt da nicht sein Fechten und
Turnieren,
Das war ein Mordkampf eng und dicht, kein lustig Buhurdiren.

Bis er sein langes Schwert gezückt, stak ihm im Leib das
Messer,
Nah war ihm unser Haß gerückt — je näher, desto besser.
Und Mancher sank, noch unverletzt, konnt' nimmer sich
erraffen,
Bis schmählich ihn erstickt zuletzt der Stolz der eignen
Waffen.

Da Markgraf rechts! da Wildgraf links! da Rauhgraf in
der Mitten!
So mordend immer weiter ging's — wir hatten Bauern-
sitten.
Jetzt freut euch, Mädchen von Luzern, von Schwyz und
Unterwalden,
Da liegen schmucke reiche Herrn todt auf den blut'gen Halden.

Heut hat der Tod hier ausgestellt die hellste Augenweide:
Gelb Gold und Seide deckt das Feld der armen Schweizer-
Heide:
Wir bringen's euch in Händen nicht, nein, schäffelvoll nach
Hause:
Hei Helmbusch bunt, hei Spange licht, hei Kette, Kron'
und Krause!

Und Mancher floh, vor Schrecken bleich, der lustig zog zur
Fehde:
Doch Leopold von Oesterreich stand treu zu seiner Rede:
„Mit meinem Banner fall' ich hier!" so rief er unerschrocken:
Aus offnem Helm floß ihm die Zier der langen Fürsten-
locken.

Es fällt sein Roß, sein Goldschild bricht, die Panzerringe klaffen,
Er aber läßt vom Stolze nicht und nicht von seinen Waffen:
Sein Schwert traf tödtlich Zug um Zug, sein Trotz war nicht zu bannen,
Bis krachend er zusammenschlug gleich einer Edeltannen.

Und über ihm fiel sein Panier — da war der Tag zu Ende
Und Gott im Himmel dankten wir und hoben fromm die Hände:
Denn er nur bot uns Hülfe dar, als alle Freund' uns irrten,
Der Gott, der David gnädig war, der alte Gott der Hirten!

Geißlerlied.

Die Sünde der Welt ward allzustark,
Gott will sie nun treffen in Nieren und Mark:
Der Engel der Pest hält schreckliche Runde:
Achthundert fielen in Einer Stunde,
Die Häuser voll Jammer, die Straßen voll Leichen,
Am Himmel lodern flammende Zeichen,
Der pfundschwere Hagel die Saaten zerdrosch,
Es bebet die Erde, die Sonne verlosch: —
Thut Buße und geißelt das sündige Blut —
Nur Blut allein macht den Herrgott gut.

Wir haben vergessen Herrn Christi Tod,
Die Dornen, die Nägel, die Wunden roth,

Wir haben gezecht und geküßt und geschlafen,
Deß sollen nun ewige Flammen uns strafen;
Auf siebenmal lachen kam einmal beten,
Drum soll'n in den Abgrund die Teufel uns treten,
Schon strömen herab unerschöpflichen Borns
Die schrecklichen Schalen des göttlichen Zorns:
So büßet und opfert in Strömen von Blut,
Nur Blut macht den grollenden Herrgott gut.

Auf, hurtig am Markte die Scheiter entfacht
Und brecht in die Häuser der Reichen mit Macht,
Schleppt Sammet und Seiden und Zobel zusammen,
Und Schmuck und Geschmeide und werft's in die Flammen,
Und zerrt an den Glocken, daß heulend sie tosen,
Zerstampfet die Reben, zertretet die Rosen,
Wir künden ein neues, ein Bußtestament:
„Wer lächelt, der hänget, wer singet, der brennt!"
Ein Tropfe macht sieben Jahr Hölle gut:
Doch die Hölle ist ewig und wenig das Blut. —

Die letzten Ritter von Marienburg.

Sie sahen sie waren verloren, verlassen in Jammer und Noth:
Da brachen sie aus den Thoren und suchten freudigen Tod.
Ein Greis, ein Mann und ein Knabe, das waren die letzten drei:
Viel Heiden sanken zu Grabe mit gellendem Todesschrei.
„Hie Christus!" in blonden Locken mit dem Banner der Knabe rief,

Bis er spürte den Herzschlag stocken — der Litthauerpfeil
traf tief.
„Hie Deutschland!“ rief der Alte mit dem wallenden Silber-
haar,
Bis ihm mit blut'ger Spalte der Helm zerschroten war.
Doch stumm, mit schrecklichem Schweigen, der Dritte schreitet
durch's Feld:
Das war ein tödtlicher Reigen: wen er erreicht, der fällt.
Es splittern Pfeil und Speere an seiner schwarzen Brust:
Er trägt nicht Wappenehre, er zeigt nicht Farbenlust:
Ein schwarzes Schwert er wieget, ihn deckt nicht Helm,
nicht Schild.
Um bleiche Wangen flieget sein schwarz Gelock so wild,
Sein dunkles Auge leuchtet, sein Mund bleibt schrecklich
stumm,
Die schwarze Brünne feuchtet im Blute sich ringsum. —
Ein Heer hat er erschlagen, das schwarze Schwert ward roth,
Die Heiden fliehen und jagen und kreischen: „Das ist der
Tod.“
Und als er geblieben alleine, aufseufzt' er tief und laut:
Dann glitt er am mosigen Steine ins duftende Heidekraut,
Und als verschollen die Hufen, da hat er in Todespein
Noch einen Namen gerufen, — den hörte nur Gott allein. —

Maria von Burgund.

Volksliederweise.

Es ritten drei Reiter hinein ins Burgund,
Zerschlissen die Mäntel, die Rößlein wund.

Das einzige Gold, das sie führten, war
Unter'm Hute des Jüngsten das lockige Haar.

Sie hielten vor Gent auf grünem Plan
Und der Jüngste rief zu den Zinnen hinan:

„Gott grüß' euch, Herr Herzog, wir bitten um Gab',
Wir kommen fernher vom heiligen Grab.

Seht — Muscheln am Hut und den Stab in der Hand,
Ich suche ein gütiges Herz hier im Land."

Da brummte der Burgherr: „Sucht anderes Fach!
Und kommt ihr je wieder — die Rüden sind wach."

Da schmollte die Burgfrau: „Fort, dies mein Empfang!
Eure Beutel zu kurz, eure Finger zu lang."

Da höhnte der Junker: „Vom heiligen Grab?
Vom heiligen Galgen wohl stiegt ihr herab!"

Doch Maria, das Fräulein, ward bleich und ward roth,
Und dem Jüngsten ein silbernes Ringlein sie bot.

„O bleibet! Euch trau' ich, wie dürftig ihr seid,
Manch' goldenes Herz deckt zerschlissenes Kleid,

Nicht glaub' ich dem Kleid, noch dem Muschelhut —
Ich glaube dem Auge, — das blickt so gut."

Da — fort warf der Jüngste sein Bettelgewand
Und schimmernd in Scharlach und Seiden er stand:

„Gott segne, Maria, dein Wort und dein Herz:
Der Ernst ist ein König, der Bettler war Scherz.

Denn ich bin Maximilian, König von Rom,
Schon harrt mit den Ringen der Bischof im Dom.“

Lied der Geusen.

Gleichwie die Möwe ruhlos hastet
Von Land zu Meer, von Meer zu Land
Und kaum im Flug die Schwinge rastet
Auf Wellenschaum, auf Dünensand: —

So wogen wir auf irren Bahnen
Von Deich zu Fluth, von Fluth zu Deich,
Zerschlißne Segel unsre Fahnen,
Ein morsches Schifflein unser Reich.

Oft nur den letzten Schuß im Laufe —
Vom Sturm gepeitscht, vom Feind gehetzt —
Ein adeliger Bettlerhaufe, —
Den Hut zerhau'n, das Wamms zerfetzt: — —

Und doch erbebt das stolze Spanien,
In dessen Reich der Tag nicht sinkt,
Wenn unser Racheruf: „Oranien!“
Sich' über Alba's Heere schwingt.

Ihr bebt mit Recht! Von Sklavenschande
Bei Gott! wird dieser Boden rein,
Und müßten alle Niederlande
Von Meeresfluth verschlungen sein!

Durchstecht den Deich, reißt auf die Schleusen!
Ersäuft die fremde Tyrannei!
Es naht die See, es nah'n die Geusen,
Das Land wird Meer, doch wird es frei!

Fausts Erlösung.

Ein Dialog.

(A. von Doß zu eigen.)

Faust. Mephisto. Ein Optiker. Scene: Gewölbe des Optikers in einer Vorstadt von Amsterdam.

Faust

(alt, sterbend, wankt herein); der Optiker an seiner Arbeit.

Hier findet er mich nicht so leicht!
Je mehr heran mein Ende schleicht,
Je minder trag' ich seine Nähe.
Und soll ich wirklich, wehe, wehe,
An diesen Lügengeist so klein
In Ewigkeit gebunden sein?
Ich hab's erkannt in dieser Zeit:
's ist mit dem Teufel auch nicht weit!
Klein ist er, boshaft, falsch und feig,
Aus Furcht und Spott ein ekler Teig,

Und ich, der sich so hoch erschwang,
Ich soll nun Ewigkeiten lang
Dem Scheusal mit den Affenmienen,
Dem inhaltslosen Lügner dienen.
Weh mir!

Optiker.

Wer ruft in meiner Nähe,
Wer ruft an dieser Stätte Wehe?

Faust.

Ach Herr, ein vielgequälter Mann,
Der einem Gläub'ger kaum entrann.

Optiker.

Ertrag' es oder zahl' ihn aus.
Nimm, was ich hab' an Geld im Haus.

Faust.

Das thut ihr für mich fremden Mann?

Optiker.

Ich seh' euch als so fremd nicht an,
Wir sind zwei Funken Eines Lichts.

Faust.

Dank! Eure Güte fruchtet nichts.
Die Schuld, die ich bezahlen muß —
Doch weh, er kömmt!

Mephisto (zum Schlot herunterfahrend).

Beim Tartarus!
He, Fauste, also hältst du Wort?
Läßt dich von mir auf Creditiren
Ein zwanzig Jährlein amüsiren
Und läufst dann ohne Zahlung fort?

Faust.

Ach Herr, braucht euer Hausrecht, weis't
Die Thüre diesem argen Geist.

Optiker.

Was schuldet euch der arme Mann?

Mephisto.

Herr Optikus, 'ne Kleinigkeit,
Nur seiner Seelen Seligkeit.

Optiker.

Kann mir nicht denken, wer ihr seid.

Mephisto.

Seid eben nicht sehr witzig dann:
Ich bin der Teufel, lieber Mann.

Optiker.

Der Teufel? pah, den giebt es nicht.

Mephisto.

Nicht übel — mir ins Angesicht!

Optiker.

Du willst ein Geist sein wider Gott?
Thor, treibst du mit dir selber Spott?
Kann auch im Meer ein Tropfe klein
Sagen: ich will für mich selber sein?
Kann auch am Himmel ein Sternenball
Sprechen: ich löse mich ab vom All?
Tröste dich, Schuldner, aus Gottes Schos
Reißt kein Pact eine Seele los.

Mephisto (für sich).

Verflucht, muß dieser Winkelhof
Just von Freund Faust gefunden werden!

Das Unverschämteste auf Erden
Ist doch ein deutscher Philosoph.
Das Wetter schlag in diese Bude!
(Laut.) Mein Freund, ihr sprecht wie ein Poet,
Der von Verträgen nichts versteht.
Wie heißt ihr denn? Ihr scheint ein Jude —
Die sprechen sonst im Handel Prosa.

Optiker.

Ich heiße Benedict Spinoza.

Mephisto (freudig erstaunt, reißt die Kappe ab).

Ei, das ist mir sehr angenehm!
Ihr seid's, auf den ihr Anathem
Die Juden schleuderten und Christen —
Die Perle aller Atheisten!
Der den Scholastikern und Pfaffen
Zerbrochen hat die besten Waffen,
Der Christus und dem heil'gen Geist
Und Herrn Jehovah allermeist
Hat so gewaltig zugesetzt
Und ihre Mäntlein so zerfetzt,
Daß nun durch alle Lande weit
Geht betteln die Dreieinigkeit.
O Herr Professor, euer Ruhm
Wird noch mein Evangelium.
Laßt mich ihn küssen, euren Kopf.

Optiker.

Heb' dich hinweg, du schaler Tropf!
Wohl mögen deines gleichen Wesen
Aus mir die Gottesläugnung lesen.
Du aber mit den Duldermienen,
Du scheinst mir Tröstung zu verdienen.

So wisse denn, dich quält ein Wahn,
Du bist von Gott nicht losgethan!
Du kannst nicht fallen aus dem Ring,
Der dich umschließt wie jedes Ding.
Gott ist die Nacht und ist das Licht,
Die Welt ist seine Schranke nicht,
Gott ist der Geist, der Stoff zugleich,
Ist das Gesetz und ist das Reich.
Und wär' ein Ding wie dies Phantom —
Gott lebte drin gleich wie im Dom.
Nun aber ist der kecke Geist,
Der deine Seele sich verheißt,
Nichts als dein eignes krankes Denken;
Ich will ihn augenblicks versenken.

(Wendet sich großartig mit erhobenen Armen gegen Mephisto, der während seiner Rede immer kleiner geworden.)

Nichts ist als Gott, nichts außer ihm,
Vom Wurm bis zu den Cherubim.

(Mephisto verschwindet in Rauch.)

Du siehst, wir sind ihn los, den Bösen.

Faust.

Nur du, Herr, konntest mich erlösen!
O sei für alle Ewigkeit
Den Menschen hoch gebenedeit!
Ich fühle sich in deinen Lehren
Versöhnt der Erde Schmerz verklären.
In deiner Weisheit ist beschieden
Dem müden Faust der ew'ge Frieden. (Stirbt.)

Heidelberg.

Wenn silbern Mondlicht fluthet
Durchs Schloß zu Heidelberg,
Aufleben seine Geister,
Fee, Kobold, Gnom und Zwerg.

In all den todten Räumen
Wird wimmelnd Leben wach;
Es schwebt durch jed' Gewölbe,
Es webt durch jed' Gemach.

Vom hohen Rundthurm flattert
Der Burgfee Schleier weiß,
Im tiefen Keller hämmert
Der Wichtelmännchen Fleiß.

Selbst durch das Faß, das alte,
Das Blut der Jugend rollt:
Hell funkelnd strömt's vom Spund ihm,
Das Rüdesheimer Gold.

Doch im verwachs'nen Garten,
Am murmelnden Brünnelein,
Da führen hold vor Allen
Die Elfen ihren Reih'n.

Und huschen durch den Epheu,
Und sprengen die Veilchen mit Thau,
Und haschen die Mondenstrahlen;
's ist eine selige Schau.

Und ewig mahnt das Mondlicht,
Wer dieser Schau genoß,
Wie er sah die Elfen tanzen
Im Heidelberger Schloß.

Elfenabschied.

Lebet wohl, ihr lichten Heiden,
Brauner Acker, grüner Rain,
Lebet wohl, wir müssen scheiden,
Mondenglanz und Sternenschein.

In den Schos der Erde steigen,
In die Tiefe tauchen wir,
Nimmer führen wir den Reigen
Auf dem duft'gen Waldrevier.

Rings von allen Thürmen läutet
Der verhaßten Glocken Braus,
Und ein jeder Schlag bedeutet:
„Geister, euer Reich ist aus!“

Sang und Sitte sind geschwunden,
Und vergessen Zucht und Recht;
Glaub' und Treu wird nicht gefunden
Spottend lebt ein neu Geschlecht.

Nicht mehr lassen fromme Hände
Uns die letzten Aehren stehn,
Selbst die Kinder ohne Spende
Unserm Herd vorübergehn.

Wohl, es sei! ihr sollt nun schaffen
Selbst, allein, in Ernt' und Sat,
Steht, den Nutzen zu erraffen,
Einsam auf der eignen That.

Nimmer treibt am Rad den Faden
Frommer Magd die Geisterhand,
Nimmer hilft sie Garben laden,
Wenn dem Knecht die Stärke schwand.

Lebe wohl, du Wiesenquelle,
Bühl und Halde, Trift und Sat,
Lebe wohl, du heil'ge Schwelle,
Der wir schützend oft genaht.

Lebe Tenne wohl und Speicher,
Wo uns oft der Tanz geletzt:
Ach an Körnern wirst du reicher,
Und an Segen ärmer jetzt.

Bald ruft ihr uns an zu helfen,
Wenn ihr schwer im Frohne keucht, —
Aber nimmer schaut die Elfen,
Wer sie einmal hat verscheucht.

Das Heidekind.

(Westfälische Sage.)

Weit über die Heide bläst der Wind
Und es nicken die Halme, so viel ihrer sind,
Und die grauen Wolken jagen geschwind, —
Da kommt es gewandert, das Heidekind.

Ihr rothes Gelock um den Nacken ihr fliegt,
Ein elfisch Feuer im Aug' ihr liegt,
Die Arme sind über die Brust geschmiegt.

So wandert und irrt und läuft sie fort,
Sie weint keine Thräne, sie spricht kein Wort,
Doch sie sucht bald hier, sie späht bald dort.

Und manchmal stockt sie im wirren Lauf
Und schaut ringsum: zum Himmel drauf
Die sehnenden Augen schlägt sie auf.

O wie edel das bleiche, das schöne Gesicht!
Flieh, Wanderer, flieh, — anrufe sie nicht! —
Eh die Seele dir Elfenlieb umflicht
Und unsägliches Sehnen das Herz dir bricht.

Heidekinds Erlösung.

Still liegt die Heide — Nachtluft umfließet
Wachholderstrauch und duftend Kraut,
Und drüber gespenstisch Licht ergießet
Der Mond, der fahl vom Himmel schaut.

Hier ruft wohl ein Vogel, ein Käfer schießet
Dort schwirrend auf — sonst Stille weit —:
Tief=süße Nacht zur Sonnwendzeit.

Nun knistert's im Mos und Nebel wallen:
Das Heidekind kommt mit dem bleichen Gesicht,
Sonnfarben ihr Blick, roth die Locken ihr fallen —
So wandert sie irr im Mondenlicht.
Und seitwärts fernher formen und ballen
Die Nebel sich an in wirrem Gemaß',
Und über die Heide ziehn sie fürbaß.

Da hört sie Tritte, da rauscht die Weide:
Sie wendet den Blick — Ha! der Heidemann,
Da kommt er geschritten im Nebelkleide,
Das die dunkle Gestalt kaum bergen kann;
Sein Mantel schwarz fliegt über die Heide,
Durch wallenden Dunst, durch Nebeldick
Funkelt und sprüht sein Feuerblick.

Und rascher sie schreitet und rascher daneben
Folget der Mann ihrer wirren Hast;
Bald vorwärts läßt sie die Blicke schweben,
Bald rückwärts hält sie der Zauber gefaßt:
Die Feueraugen sprühen und weben
Und nahe, ganz dicht ist der mächtige Mann,
Nun fühlt sie ihn athmen, nun faßt er sie an.

O! wie sich's ihr fest um die Schulter schmieget,
Es weht um die Wangen sein Hauch ihr heiß —
Und als er das Köpfchen ihr aufwärts bieget —

Da muß sie ihn schauen — und beben leis —
Auf dunklem Gelock der Nebelhut wieget,
Sie schaut — bis die Augen sie schließen muß,
Da brennt auf dem Mund ihr berauschender Kuß. — —

Weit liegt die Heide, der Mond strahlt nieder,
Sie wandern dicht an einander geschmiegt;
Sein Mantel verhüllt ihre zarten Glieder,
Sein langer Bart im Nachtwind fliegt,
Die Dünste weben hin und wieder: —
Und fern wo Ginster und Distel steht
Verrinnen die Zwei wie Zauber zergeht. —

Und über die Heide feiernd spinnet
Einsamkeit, still, süß und tief,
Der Nebel wogt, der Nebel rinnet:
In Nacht und Schweigen das Land entschlief.
Nun hat der Geist die Elfe gewinnet:
Das Heidekind mit dem bleichen Gesicht
Wallt nicht mehr einsam im Mondenlicht.

Der deutsche Flüchtling.

Ich haus' allein im wilden Wald,
Im fernen, fernen Westen;
Den Wolf, den Graubär ungestalt
Hab' einzig ich zu Gästen:
Es nahet mir kein Menschenfuß,
Es grüßet mich kein Freundesgruß —
Der Sturm pfeift in den Aesten.

Mit Gram seh' ich der Wolken Heer,
Die frei nach Osten schweifen:
Die Schwalben, die beneid' ich schwer,
Die heim nach Deutschland schweifen: —
Ich denk' wie, wo der Neckar geht,
Ein Hüttlein dicht in Reben steht,
Dran jetzt die Trauben reifen.

Ich denk', wie nun das Dorf entlang
Sich Kerz entfacht an Kerzen,
Wie vor der Thür am Wiesenhang
Die blonden Buben scherzen!
Ich denk', wie dort zu dieser Zeit
Die Abendglocke hallet weit
Und weh wird mir im Herzen!

Mein einsam Feuer zünd' ich an,
Schau' in die nächt'ge Ferne —
Hier bleib' ich stets ein fremder Mann,
Fremd sind mir selbst die Sterne:
O säh' ich nur ein einzigmal
Mein Vaterhaus im Abendstrahl —
Ich stürbe — ach wie gerne. —

Reiter-Lied.

Glitzernder Sonnenstrahl
Spielt auf des Helmes Stahl —
Thau auf den Wegen:

Renne, mein Roß, geschwind!
Auf und dem Morgenwind
Lustig entgegen!

Schimmernder Nebel hält
Vor uns die weite Welt
Duftig umflossen:
Sprenget drauf an und ein!
Alles muß unser sein
Was sie umschlossen.

Ob mich ein Liebchen roth,
Ob mich der bleiche Tod
Heut noch erwarte:
Reite nur — frage nicht —
Lustig im Morgenlicht
Fliegt die Standarte!

Lied des Heimgekehrten.

1871.

Durch Donner des Todes,
Durch Schläge der Schlacht
Hast du mich geleitet
Mit schirmender Macht.

Wie von Schwingen der Schwäne
Deckte Rauschen mich zu:
Dein waren die Flügel,
Walküre, du.

Rings sanken die Kämpfer
Ins blut'ge Gefild:
Mir hieltest du, Holde,
Zu Häupten den Schild:

„Du schwirrende Kugel,
Such anderen Pfad,
Du Pest mit dem Gifthauch —
Mein Liebling naht.

Schlang einst um die Schläfe
Ihm Rosen der Ruh: —
Heut' leg' ich den Lorber
Der Schlachten dazu."

Die Wittwe von Sedan.

Wer ist, gehüllt in schwarzes Kleid
Und tiefer noch gehüllt in Leid,
Die fremde Wittwe oder Maid?

Man weiß es nicht, woher sie kam;
Ihr Wesen, vornehm, wundersam,
Ist ew'ger Schmerz und heil'ger Gram

Der Schleier birgt, wie dicht gerollt,
Doch nicht die Lockenfülle hold: —
Sonst trägt sie keinen Schmuck von Gold.

Sie lächelt nie, sie redet kaum —
Sie ist so weiß wie Wogenschaum —
Sie lebt und wandelt wie im Traum.

Doch, ob sie redet, ob sie schweigt, —
Ob sie das Haupt zum Busen neigt, —
Ob sie die sanften Augen zeigt —

Ob ohne Laut sie sinkt ins Knie: —
Ein leiser Glanz umfluthet sie
Von Liebreiz, Schmerz und Poesie.

Und jeder Arme, der sie bat,
Das Kind, das in den Weg ihr trat,
Denkt, Gottes schönster Engel naht. —

Wie rauscht der Abend jetzt so kühl,
Wo einst gebrannt der Kampf so schwül,
Bei Sedan dort am Tannenbühl.

Die Fremde weilt dort wie es tagt,
Bis durch den Wald der Nachtwind klagt,
Wo hoch ein Hügel einsam ragt.

Heil ihm, der dort den Tod gewann!
Seit Lieb' und Liebesschmerz begann,
Ward nicht gleich ihm geliebt ein Mann.

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar!

Rückert.

Frühling, Traum und Ahnung.

Frühlingslieder.

1.

Noch liegt der Schnee im Walde und Eis in Thales Schos:
Doch schon auf sonniger Halde wird hell das dunkle Mos.
Zwar Weißdorn, Erlen, Flieder ruhn noch in todter Nacht —
Doch die muthigen Frühlingslieder sind schon im Herzen erwacht.

2.

Ich bin ins Feld gegangen. —
Der Winter hält gefangen
In engem, eis'gem Band
Mein Herz und alles Land.

Doch sah ich an den Bäumen
Schon manches Knospenträumen
So manchen süßen Trieb,
Der kaum gefesselt blieb.

Geduld, ihr Knospentriebe,
Geduld, du heiße Liebe:
Geduld: bald kömmt der Mai,
Dann werdet ihr alle frei.

3.

Ich habe die wilden Nächte so gern
Im stürmischen frühen Märzen —
Hie und da im Gewölk ein einzler Stern,
Wie ein Hoffen in dunklem Herzen.

Ein Wallen und Wehen in Flur und Wald, —
Die braunen Zweige beben
In freudiger Ahnung, daß sie bald
Sich mit sprossendem Grün beleben.

Ein zitterndes Licht auf den Wassern schwebt, —
In der Luft ein geschäftiges Rauschen,
Als sei sie von tausend Geistern belebt —
Dann wieder ein harrendes Lauschen.

Das sind die Nächte, da ferne her
Die Grüße des Frühlings wogen:
„Geduld! ich säume nicht lange mehr,
Dann komm' ich ins Land gezogen."

Frühlingslied im alten Stil.

Der Frühling kommt, der Frühling kommt!
Hört ihr ihn brausend nah'n?
Der Winter ist zerronnen,
Der Frühling hat's gewonnen,
Laßt froh ihn uns empfahn.

Der Winter hat uns schwer geplagt
Mit Frost und Eis und Schnee:
Er hielt in Haft die Quellen,
Die Bronnen und die Wellen,
That allen Blümlein weh.

Da kam der König Lenz ins Land,
Der starke Siegesheld —
Der riß entzwei die Ketten,
Thät alle Blümlein retten,
Steht sieghaft frei im Feld.

Heimflog mit ihm der Vöglein Hauf,
Der lang verbannet was:
Es singen allenthalben
Die Lerchen und die Schwalben:
Sein' Feldmusik ist das.

Frühlingsabend.

Der Frühling kam: die Lüfte gehn so milde,
Der Sämann schreitet singend durch's Gefilde,
Um ferne Höhn ein ahnend Leuchten zieht:
Und, wenn sich weichern Dufts die Wolken röthen,
Schwebt hoch vom Ulmbaum ein elegisch Flöten: —
Das ist der Amsel tiefes Abendlied.

Frühlingsnacht.

O laß mich, ahnende Frühlingsnacht,
Deinen flüsternden Stimmen lauschen:
Die Nachtigall schlägt mit Macht, mit Macht
Und die Wipfel der Buchen rauschen,
Um das Fliedergebüsch die Phaläne schwirrt,
Die Cikade singt und der Glühwurm irrt,
Ein belebtes, beflügeltes Sternlein!

Warm fluthet dahin leis wonniges Wehn
Voll sehnender, sprossender Keimniß:
Nicht kann die blühende Flur verstehn
Ihr eignes, süßes Geheimniß:
Doch mein Herz erjauchzt in wogender Lust,
Daß in ihm sich das Frühlingswunder bewußt
Und im Liede laut ist geworden:

Was sprechen möchte die Nachtigall,
Was da rauscht in den blühenden Bäumen,
Was da leuchten die Sterne, die schweigenden, all,
Was die Blumen duften und träumen,
Was die Wellen suchen fort und fort,
Ich juble's hinaus in dem seligen Wort:
Ich liebe! Ich liebe! Ich liebe!

Im Wandern.

Wohl ladet zu bleiben manch traulicher Herd,
Doch spür' ich ein Treiben, das weiter begehrt:
Mich drängt es, durch Felder und Fluren zu gehn,
Durch rauschende Wälder, längs wallenden See'n,
Mit hurtigen Füßen, den Stab in der Hand,
Im Fluge zu grüßen das wechselnde Land.
Bald grüß' ich den Jäger auf schwindelndem Steil,
Bald grüß' ich den Schläger mit schallendem Beil,
Den einsamen Sennen, vom Nebel umdampft,
Im Dorfe die Tennen, im Takte gestampft,
Auf sonnigen Gründen des Hirten Schalmei,
In felsigen Schlünden den kreischenden Weih,
In brütender Schwüle das goldene Korn,
Die lauschige Mühle am kühligen Born. —
Wohl hör' ich die Stimmen, die laden zur Rast,
Wann die Lichter erglimmen in traulichem Glast: —
Stillfreuden des Lebens im heimlichen Haus,
Mich ruft ihr vergebens, mich zieht es hinaus,
Euch hege ein Andrer, dem Muße gefällt,
Doch ich bin ein Wandrer, mein Haus ist die Welt.

Sternen-Liebe.

O glaubt nicht an die kalten Lehren,
Es sei'n die holden Sterne todt:
Es waltet auch in jenen Sphären
Der Lieb' und Sehnsucht Machtgebot.

Sie suchen durch die ew'gen Räume
Den Stern verwandter Harmonie
Und jeder webet goldne Träume
Und strahlt von Lieb' und Poesie.

Die Nacht.

Es naht die Nacht, — nicht als das Schreckgebilde,
Wie düster sie das Schuldgewissen malt:
Sie kömmt, die Göttin, schön und voller Milde,
Vom Sternendiadem das Haupt umstrahlt.

Die Straßen werden still — es flimmern Lichter,
Den Wandrer laden sie zur Heimat traut: —
Die Sterne laden heller noch und dichter
Den, der im Traume sich die Heimat baut.

Nun ist die Zeit des Ahnens und des Bangens
Nun ist die Zeit der Lieb' und Poesie —
Die stumme Stunde sehnenden Verlangens,
Das ewig hofft und sich erfüllet nie.

Jetzt steigen holde Jugendideale
Aus ihrer frühen Gruft verklärt empor —
Und schwebend in dem bleichen Mondenstrahle
Still grüßen sie, ein traurig schöner Chor.

Rings heil'ger Friede: gute Geister schauen
Allwaltend hoch herab vom Sternenzelt
Und seinen Mantel schlägt, den dunkelblauen,
Gott um sein schlummernd Kind, die müde Welt.

Das stille Lied.

In meines Herzens Tiefen
Ist mir ein Lied gelegt: —
Ich werd' es niemals singen,
Weil mich die Erde trägt.

Es klinget leise, leise
Durch all' mein Leben fort:
Nur manchmal sein vernehm' ich
Ein halb verloren Wort.

Stark flutet's auf und stärker
Wenn aus des Lebens Drang
Verwandter Ton wie suchend
Mir an die Seele klang.

Der Hauch der Frühlingswinde,
Der Abendsonne Glanz,
Das Flüsterwort der Liebe,
Der Ruhm des Vaterlands, —

Mit Geisterhänden rühren
Sie leise mir ans Herz:
Dann tönt es drinnen wieder
Wie lauter Gold und Erz.

Nie hab' ich's ganz vernommen,
Das wundersame Lied:
Ich weiß nur, daß sein Rhythmus
Durch Erd' und Himmel zieht:

Ich weiß nur, daß mein Leben
Im Tact des Liedes geht,
Und daß ich sterben werde,
Wenn einst es stille steht.

Junge Liebe.

„Naht ihr euch wieder, schwankende Gestalten?“
Goethe.

Dein Auge.

Seit ganz mein Aug' ich durft' in deines tauchen,
Auf ewig schlöß' ich's gern — ich sah genug:
Kein Erdenschatte sollte mehr behauchen
Den Spiegel, der das Bild des Himmels trug. —

Der erste Kuß.

Ich bin getränkt von einem heil'gen Quelle:
Es ist mein Mund von deinem Kuß geweiht
Und kühlend wird mich laben diese Welle

In aller Schwüle dieser schwülen Zeit,
Bis einst ein zweiter Kuß, so süß wie keiner,
Des Todes Friedenskuß, mich ganz befreit.

Für's Leben aber heilige mich deiner:
Von dir berühret seien meine Lippen
Denn aller andern Menschen Lippen reiner.

Am höchsten Born der Schönheit durft' ich nippen,
So sei der Schönheit nur mein Mund zu eigen:
Ihr will ich unauflöslich mich versippen.

Die Wahrheit will ich reden, oder schweigen:
Die Lüge bleibe fern von meinen Worten,
Gleichwie die Dirne von der Jungfrau'n Reigen.

Und ausgeschlossen, wie aus Tempelpforten,
Aus meinem Mund sei Spott und giftig Scherzen,
Dem jetzt gefröhnet wird an allen Orten:

Dein heil'ger Kuß drang mir vom Mund zum Herzen! —

Windesgruß in der Fremde.

Der du mir mit reinen Schwingen, heil'ger Wind, das Haupt umwehst —
Sprich, von welchen holden Dingen du im Botenamte gehst?

Sprich, wo hast du aufgelesen oder wer es dir beschied,
Dieses wonnesame Wesen, das erquickend mit dir zieht?

Kömmst du her aus meinem Walde, drinnen lauscht das schlanke Reh?
Kömmst du von der Uferhalde dort an meinem blauen See?

Kömmst von meiner Berge Füßen, wo der freie Wildbach tost?
Freudig du gleich Freundesgrüßen, mild und stark wie Freundestrost!

Kommst du gar auf weiten Wegen aus der Herzgeliebten
Thal —
Dann sei erst mit Dank und Segen hochwillkommen tausend-
mal! —

Liebesstimmung.

Es sind doch selig Alle, die der rechten Minne pflegen:
In grünen Träumen wandeln sie auf stillen Waldeswegen —
Zu ihren Füßen heimlich schön viel Wunderblumen sprießen —
Leis rauscht es in den Wipfelhöhn und ferne Bronnen gießen.
Weit ab die Welt mit ihrem Schall — Baumblüthen schweben
nieder,
Und eine Frühlingsnachtigall singt ihre ew'gen Lieder.

Morgengang.

Das war ein Morgen wunderschön:
Ich weiß es noch wie heute!
Der Bergrauch stieg von allen Höh'n,
Im Thal scholl Frühgeläute:
Da schritten wir den Wald entlang
Und lauschten still dem holden Drang,
Den bang das Herz noch scheute.

Wir waren rein, wir waren jung:
Ich liebte, doch ich zagte:
Kaum daß ich, stützt' ich dich im Sprung,
Nach deiner Hand mich wagte:

Und, wenn ich dir ein Röslein bot,
Wie lieblich das ein brennend Roth
  Auf deine Wange jagte!

Es weht mich an wie Morgenluft,
  Wenn ich der Tage denke:
Mir ist, als ob der Jugend Duft
  Sich nochmal auf mich senke:
O daß ich, eh mein Ende schlug,
Nur einen, einen Athemzug
  Aus jener Zeit noch tränke.

Als Knospe schon starb diese Lieb',
  Zur Blüte nie erbrochen:
Das Schicksalswort gefangen blieb
  Im Herzen, ungesprochen:
Dort wird es ruhlos alle Zeit,
Ein tiefes, bittres, süßes Leid,
  Mit leisem Schlage pochen! —

Stille Treue.

Mich fasset große, stumme Wehmuth, du süßes Kind, gedenk' ich dein,
Wie du in stiller Treu' und Demuth dahinlebst und geharrest mein;
O glaube nur, mir ist verborgen dein Sehnen und dein Dulden nicht,
Wie du mit mir erwachst am Morgen, mit mir entschläfst beim Sternenlicht.

Wie, was der bunte Tag dir bringe, spurlos vorüberbraust
an dir,
Wie du befragest alle Dinge nach einem stummen Gruß
von mir,
Wie du viel traurig Sonn' und Sterne am Himmel schweigend
wandeln schaust,
Und seufzest, wie der Tag so ferne, auf den du all' dein
Leben baust.

Ich weiß das Alles! Wenn das Rauschen der Fluth um mich
zuweilen schweigt,
Mahnt mich das Schweigen, aufzulauschen, ob sich von dir
kein Bote zeigt:
Dann stets auf meiner Seele Ranken legt sich's wie Maithau
lind und sacht:
Das sind die treuen Liebgedanken, darin du Reine mein
gedacht.

Maienregen.

Daß du von meinetwegen auch Leiden mußtest tragen,
Das soll dir bringen Segen in allen künft'gen Tagen.
Die Liebe gleich dem Maien thät' in das Herz dir dringen:
Der Mai muß zum Gedeihen vor Allem Sonne bringen:
Doch mußt du meinetwegen nun auch der Thränen pflegen,
So denk': auch das ist Segen, — es war ein Maienregen.

In deinen Schmerzen.

Wohl magst in Glück und Lust du mein entbehren:
Leicht findest du, wer deine Freude theilt, —
Doch wenn im Schmerz kein Tröster bei dir weilt,
Dann fühl' ich ein unsägliches Begehren —
Zu dir zu dringen wie der Mondenschein,
Wie er, mild zu verklären alle Pein! —

In der Ferne.

Zu dieser Stund auf stillem Pfade
Hielt oft vor Liebchens Haus ich Wacht:
Dann grüßte freundlich durch die Lade
Ihr Licht hinaus in meine Nacht.

Doch schmerzte mich in kaltem Dunkel
Das Wehgefühl der Einsamkeit,
Ich schalt das glückliche Gefunkel
Und trug ihm Groll und trug ihm Neid.

Oft hätt' ich gern in meinem Schmerze
Gelöscht, der um dich war, den Schein —
Und jetzt — o säh' ich nur die Kerze,
Wie selig dankbar wollt' ich sein!

Schlichte Weise.

Am Abend spät bei kühlem Wein
Saß ich in meinem Kämmerlein,

Und dachte lang vergangner Zeit
Und wie ihr Glück so himmelweit,

Und dachte, wie zu dieser Stund,
Wann ging der Mond am Himmelsrund,

Wie ich so oft mit meinem Schatz
Gewandert über diesen Platz,

Und wie so lange, lange das
Und ob sie mein wohl ganz vergaß? —

Und wie ich träumte, wie ich sann,
Da hub das Lied des Thürmers an,

Das Lied des Thürmers mild und weich,
Als käm' es hoch vom Himmelreich,

Bei dem von Rührung oft besiegt
Das Köpfchen sie an mich geschmiegt —

Und wie ich's hörte, wie ich sann,
In meinen Wein die Thräne rann.

Einer Entschwundenen.

Oft, blicken wir in Sternennächten
Zur reichen goldnen Sat empor: —
Taucht aus dem Kranze, den sie flechten,
Ein niegeschauter hell hervor,
Und unser Auge sinnend weilet
Und hochbeglückt auf seinem Glanz,
Bis er versinkend uns enteilet
Im ew'gen Sternen-Reigentanz:
Schaut er auch nimmer auf uns nieder,
Doch lebt die Sehnsucht nach ihm fort
In unsrer Brust und immer wieder
Sucht unser Auge seinen Ort.
So, Holde, lebt in meiner Seele
Der Nachklang deines Wesens fort:
Ob auch der Stern am Himmel fehle, — —
Geweiht, geheiligt ist sein Ort.

Leichtsinn.

Komm, liebes Herz, und sei vergnügt!
Vergiß die alte Klage,
Der ist ein Narr, der sich betrügt
Um seine jungen Tage.

Ein böser Miethsmann war der Schmerz,
That dir viel Ungebüre:
Zeig', daß du Herr im Hause, Herz,
Flugs wirf ihn vor die Thüre.

Zieh', holder Leichtsinn, du herein:
Du bist ein feiner Knabe,
Und richte dich vergnüglich ein
Mit deiner bunten Habe.

Zweifel.

Du bist ein recht holdselig Kind
Und scheinst mir auch recht hold gesinnt:
Hätt' ich ein Herz noch zu verleihn,
Es sollte gern dein eigen sein.

Doch ach, es ist schon lange her,
Daß nicht mein Herz mein eigen mehr:
Im Häuschen fern am Rauschefluß
Da liegt es fest in Pfandverschluß.

Versuch's, klopf' an das Fenster still
Und frag', ob man dir's geben will: —
Ich müßt' mich täuschen bitterschwer,
Gäb man dir's jemals wieder her.

Was man stehlen darf und was nicht.

Gold und Silber und Juwelen,
Magst sie noch so heiß verlangen,
Freund, die darfst du niemals stehlen:
Sonsten, wenn du wirst gefangen,
Hängt man dich am Galgen auf!

Aber Rosen oder Flieder,
Wenn sie von der Mauer nicken,
Wenn sie schwankend auf und nieder
Leisen Duftes Grüße schicken:
Stiehl sie, Freund, und säume nicht!

Siehst du gar auf Mädchenlippen
Roth und reif den Kuß sich wiegen
Und versäumst du, ihn zu nippen: — —
Auf der Seele wird dir's liegen,
Schwer dich reuen Tag und Nacht.

Brigitte.

I.

Im alten, braunen Giebelhaus,
 Da sind viel stille Gänge,
Da weicht man schwer einander aus,
 Denn sie sind allzu enge:
An Einen Gang, den Speichergang,
Gedenk' ich all mein Leben lang.

Da riecht es süß von Obst und fein,
 's ist ein verschwiegen Plätzlein,
Am Simse liegt im Sonnenschein
 Und schnurrt das weiße Kätzlein,
Und an der Wand ist blank und braun
Viel Holzgetäfelwerk zu schau'n.

Ich kam hinauf von ungefähr:
 Da hört' ich leichte Tritte,
Vom Speicher kommt es klirrend her:
 „Seid Ihr's, Jungfrau Brigitte?
Wie tragt Ihr schwer in jeder Hand?
Dazu solch großes Schlüsselband?"

„Ei, laßt mich nur geschwind vorbei,
 Der Vater hat's befohlen,
Obst soll ich aus der Kämmerei
 Und Wein vom Keller holen.
Ein Herr vom Rath hält unten Rast,
Und der ist unser Vespergast."

„Ach, viel zu voll ist Euer Krug,
  Laßt trinken mich ein Schlücklein,
Des Obstes habt ihr schwer genug,
  O schenkt mir auch ein Stücklein,
Und bis das nicht nach Wunsch geschehn,
Laß ich euch nicht vorübergehn.“

Da hielt die kleine Blonde still
  Und seufzte loser Weise:
„So nehm Er sich denn was er will,
  Doch nehm' Er's rasch und leise! —
Das hat der Maurer schlecht bedacht,
Der diesen Gang so eng gemacht.“

Der Vater rief — die Kleine lief,
  Die blonden Zöpfe wehen,
Das weiße Kätzlein aber schlief
  Und hatte nichts gesehen.
Ich ging auf meine Kammer sacht,
Und habe dieses Lied gemacht.

II.

Moral der Fabel.

Noch ging nicht alle Lust der Welt zu Grunde,
  Ein holder Zufall noch treibt froh sein Spiel:
Vertraue freudig dich dem Strom der Stunde —
  Oft trägt er rasch dich an der Wünsche Ziel.

Im Flug das Glück hält manchmal wartend inne,
Es sehnet sich nach einem muth'gen Herrn:
Noch gilt das Recht der Jugend und der Minne,
Und dem Poeten lacht ein guter Stern! —

Trotz.

Und ob dein Herz von Eisen wär' —
Gebrochen müßt' es sein:
Ich trage diesen Trotz nicht mehr
Und diesen kalten Schein.

Und ist dein Sinn von Stahl und Erz —
Von Feuer ist mein Blut:
Hab' Acht, hab' Acht, du stolzes Herz: —
Das Eisen schmilzt in Gluth.

Ich will es ja Niemand erzählen.

Ich will es ja niemand erzählen,
Will ganz verschwiegen sein —
Doch du kannst es länger nicht hehlen —
Du liebst mich: gesteh's nur ein!

Dein Auge, das hell sich belebet
An dem meinigen, leuchtet mir's zu:
Deine weiße Hand, die bebet,
In der meinen, ist wahrer als du.

O höre dein Herz doch schlagen
Und rufen in pochender Hast:
„Kann länger allein nicht tragen
Der Liebe selige Last.“

O eile, dies Sehnen zu stillen,
Das wie Blumen zu Lichte dringt:
O sprich — nicht um meinetwillen —
Sprich, weil dein Herz sonst springt!

Goldköpflein und der Jäger.

Was spähst so scharf du, Goldköpflein, zum Wald vom Fenster aus?
„Zum Wald die liebste Taube mein flog just vom Taubenhaus.“

Zum Wald die Taube flog doch nit, sie flog ja links ins Feld!
„Ei nun, ich sah, ob denn zum Schnitt das Korn nicht bald bestellt.“

Goldköpflein, lang schon liegt das Korn gehäuft in eurer Scheun'.
„Ei nun, ich hört' auf's Jägerhorn, der Schall thut stets mich freu'n.“

Mein Jägerhorn, das schweigt schon lang! Kind, lüge nicht! mach auf!
„Nicht lüg' ich mehr! dein harr' ich bang! o komm! die Thür ist auf.“

Ritornelle.

Ist endlich dieser herbe Trotz gezähmet?
Hat endlich, süßen Zwang zu dulden, sich
Dein Herz bequemet?

Es litt nicht mehr die große Göttin Liebe,
Daß ihr das schönste Heiligthum, dein Herz,
Verschlossen bliebe.

Sie sprach zu mir: „Zeuch aus! du sollst gewinnen
Zum rechten Glauben mir die Lieblichste
Der Ketzerinnen.“

Und aus zog ich gleichwie zu heil'gem Kriege
Und lächelnd flog die Göttin mir voraus
Und half zum Siege.

Die Strafe nimm, zu der sie dich verdammte:
Du mußt nun willig dulden Kuß auf Kuß:
Ich küss' im Amte.

O wend' es ab, dein dunkles Auge!

O wend' es ab, dein dunkles Auge!
Es ist, wenn's funkelnd auf mir ruht,
Als ob an meinem Herzen sauge,
Der Hölle heiße Feuergluth.

All' meiner dunklen Geister Scharen,
Mit Müh' in leisen Schlaf gebannt,
Entfesselt auf vom Schlummer fahren
Bei des verwandten Blickes Brand;

Und schmerzlich zittert, zu vergehen,
Versengt, ein ander Augenpar,
Das milde, wie zwei blaue Seeen,
In meiner Brust gebettet war.

Mahnung.

Erkenne deine Schuld im Stillen, gestehe nur dir selbst sie ein:
Es ist ja nicht um meinetwillen, es ist um unsre Lieb allein!
Nicht mich sollst bittend du versöhnen, denn nicht an mir hast du gefehlt:
Du hast gefehlt dem ewig-schönen Gefühl, das unsre Brust beseelt.

Es kam ein Gott mit lichter Helle, nahm unsre Herzen
völlig ein:
Da wollt'st du neidisch eine Stelle bewahren noch für dich
allein.
O fühle, daß du dich vergangen, beut' ihm den letzten
Schlüssel dar:
Willst du den Gott in dir empfangen, sei ihm ein Tempel
ganz und gar.

Abschied.

Und willst du's so und ist es wahr
Und muß es sein geschieden,
So leb' denn wohl auf immerdar
Und mit dir all' mein Frieden!

Ja, du warst meiner Hoffnung Kranz,
Der dunkeln Brust Karfunkel:
Mit dir flieht Jugend, Glück und Glanz
Und öde wird's und dunkel.

Du warst der Seele Rast und Ruh',
Die Ros' auf dürrem Pfade,
Des Herzens Sonntag warest du
Voll Frieden und voll Gnade.

Nun blieb mir nur der Staub und Schweiß,
Der Schimmer floh des Lebens,
Verloren ist des Kampfes Preis
Und sieg' ich — ist's vergebens.

Verrath.

O Gott, du kannst mich kränken wollen! O Schmach, wie du so herzlos bist:
Mehr Todtenscheu du solltest zollen der Liebe, die gestorben ist.
Willst du mich treffen nun ins Leben, ich zweifle nicht, daß du es kannst:
Du zielst dem Herzen nicht daneben, deß tiefste Falten du gewannst:
Gewiß der Ort wird gut geküret, wohin du wirfst den Brand, mein Kind: —
Hab' ich doch selbst dich hingeführet, wo meine Heiligthümer sind.

Anklage.

Ja, du hast klug gespielt und hast gewonnen,
Dein ist das Lächeln und die Thräne mein:
Doch daß dabei dein schönes Bild zerronnen, —
Ach, das ist meine größte Pein!

Wie hatte dich erhöht mein frommer Glaube!
Den schönsten Sternen hatt' ich dich gesellt —
Und nur du selber konntest ziehn zum Staube,
Was mir entrissen keine Welt.

War's wohlgethan, den hoch empor zu heben,
Dem insgeheim man tiefen Fall verspricht?
Es wird auf Erden alle Schuld vergeben,
Jedoch des Herzens Lüge nicht!

Liebes-Erinnerung.

Es ist der Liebe Glück das höchste Gut:
Doch als das Zweite dicht daneben ruht
Sich in verlorner Liebe Rückgedenken
Mit treuem Schmerz versenken.

Die sehr Verständige.

Du hast zum Gott dir den Verstand erkoren,
Den kalten Götzen, der des Lebens bar:
Damit gewannst du Kleinigkeiten zwar,
Doch hast du drum das Köstlichste verloren.

Mag deine Klugheit herrschen über Thoren,
Magst du entgehn manch schmerzlicher Gefahr:
Verwirkt hast du damit auf immerdar
Den holden Reiz, der mit dem Weib geboren.

Du hast verwirkt den Frühlingshauch, den süßen,
Der sanft vor Frauen unsre Seelen beuget
Gleichwie der Abendwind ein Aehrenfeld.

Es flohn die Grazien aus deiner Welt:
Dir fehlt, wirft alle Lust sich dir zu Füßen,
Der heil'ge Schmerz, der höchste Wonne zeuget.

Klage.

Sie sagen, ich solle mit Rosen mich kränzen,
Sie rühmen: die Sterne begünstigen mich:
Nicht sehe die Sterne, die Rosen ich glänzen,
Denn ach, meine Seele verzaget um dich!

Es rufen zum Siege mich wallende Fahnen,
Es rauschet ein Lorber von ferne mir zu: —
Vergebens das Rufen und Rauschen und Mahnen:
Mein Glück und mein Ehrgeiz, mein Hoffen bist du!

Du aber — du tanzest und lächelst durchs Leben,
Du nimmst meine Liebe mit spielender Hand:
Ach Gott, ich hatte dir Perlen gegeben, —
Du legst sie zum andern vergessenen Tand!

Warnung.

Sieh, ohne Vorwurf, ohne Grollen
Dir, falsches Weib, mein Herz vergiebt:
Doch mußt du jetzt nicht heucheln wollen,
Du habest niemals mich geliebt!

Als feuriger dein Auge glänzte,
Wenn meines drein gespiegelt war, —
Als sich mit Blumen nur bekränzte
Die ich gepflückt, dein dunkles Haar, —

Als meine Farben du getragen
Am Maienfest im Buchenhag
Und heiß dein Herz im Tanz geschlagen —
Sag' an, wem galt da jeder Schlag?

O leugne nicht dem Angedenken
Gestorbner Lieb' ins Angesicht:
Was lebt, das magst du tödtlich kränken,
Die Todten aber lästre nicht!

Die gebrochene Blume.

O heiße, heiße Sonne, wie saugest du mein Blut,
Am grünen Strauch im Walde, da war es kühl und gut!

O Hand viel ungetreue, die mich gepflückt vom Strauch,
Wer da will Rosen pflücken, sollt' ihrer pflegen auch!

Nimm, heil'ge Mutter Erde, mich auf in deinen Schos —
Gebrochen und vergessen — das ist ein Blumenlos!

Das weinende Mädchen.

Ich war ein thöricht junges Kind, nie hatt' ich der Liebe genossen —
Da klagt' ich sehnend in Nacht und Wind und meine Thränen floßen. —

Und ich fand ihn, den ich finden gemußt, sein Arm hielt mich umschlossen:
Da ward mir zu Schmerz die selige Lust und meine Thränen floßen.

Und wieder wach' ich, da Niemand wacht — in der Ferne
die Wasser gießen —
Ich bin allein mit der Mitternacht — und meine Thränen
fließen! —

Die Kranke.

Im Wald will ich begraben sein wohl unterm Buchenbaum,
Nicht unter kaltem schwerem Stein in engem Sargesraum:
O gönnt dem Herzen seinen Traum — im Walde grabt
mich ein,
Denn damals unterm Buchenbaum, da war sein Herz
noch mein!

Im Abendgolde stand der Hag, weich schwoll das junge
Mos,
Zu meinen Füßen fromm er lag, das Haupt in meinem
Schos.
Die Amsel sang im Buchenast, die Mühle ging im Thal,
Und meine Hand hielt er gefaßt und küßte sie tausendmal.

O du glücksel'ge Ruhestatt dort auf den grünen Höh'n!
Da schlug mein Herz noch nicht so matt, da war ich jung
und schön:
Ob er mich ganz vergessen hat — da war er sicher mein,
Und dort soll meine Ruhestatt, dort bei der Buche sein.

Der Wildbach an die Blume.

Sinkende Blume, was willst du von mir?
Ruhe und Treu' — nie verhieß ich sie dir,
Konnte sie nimmer verheißen!
Ich bin ein flüchtiger, flüssiger Pfeil,
Sturm ist mein Leben und Braus ist mein Theil,
Und mein Kuß ein verderblich Zerreißen!

Was hast du so nickend vom Ufer geschaut?
Was hast du der werbenden Woge vertraut?
Sie redete nicht von Frieden!
Ob nun vor dem schäumenden Freier dir graut,
Nun bist du des Stromes erkorene Braut,
Mir bist du verwirkt und beschieden!

Was klagst du mich an, was verlangst du zurück?
Nur sprudelndes Vorwärts ist Leben und Glück,
Ich kenne kein sanftes Verweilen.
Kann nicht lauschen auf dich und dein flüsterndes Weh, —
Hörst du die ferne, die rauschende See?
Sie ruft mich, zu ihr muß ich eilen!

Doch klage nicht! Achte dein Loos für Gewinn,
Und zieht's dich verschlingend zur Tiefe dahin,
Und wirst du nimmer genesen: —
Du gehörtest dem Starken in schäumender Lust,
Und sinkst du mir todt von der brausenden Brust,
Eine Königin bist du gewesen!

Ahnung.

Wirst du niemals Frieden finden, o du unstät wildes Herz?
Treibst dahin vor Wetterwinden und dein einzig Ziel —
der Schmerz!

Schmerz für dich! Denn stets zu wandern jagt dich Sehn-
sucht immer neu:
Ach und Schmerzen für die Andern, die du grüßest ungetreu.

Ahnt mir doch, einst hart am Hafen, Angesichts von Heil
und Huld,
Wird das strenge Schicksal strafen, strafen alt verschollne
Schuld.

Langsam über diesem Haupte ballt sich die Vergangenheit:
Jede längst gesühnt geglaubte Thräne heischt Gerechtigkeit.

Aus der dunkeln Wolke brechend zuckt Vergeltung blitzesroth
Und in ew'ge Tiefen rächend stürzt sie das bekränzte Boot.

Drei Sonette.

I.

Ich hatte, stolzer Weisheit hingegeben,
Vertieft in des Gedankens Einsamkeit,
Entsagt dem Wechselspiel von Lust und Leid:
Nicht Glück, nicht Freude sucht' ich mehr im Leben.

Da zogst du mich — es half kein Widerstreben —
Zurück zum Wunsch nach so viel Lieblichkeit,
Zurück ins Reich der leicht bewegten Zeit: —
In Furcht und Hoffnung muß ich wieder beben.

Ich lebte stolz, mein eigen und geborgen —
Und ach: nun fühl' ich meine Seele sorgen,
Daß nicht ein Haar vom schönen Haupt dir fällt.

Und doch dank' ich dem Himmel jeden Morgen:
Die Hoffnung schon, die jetzt die Brust mir schwellt,
Auch unerfüllt, wiegt auf die ganze Welt.

II.

Du hast mein Herz mit süßem Gift vergiftet,
Das so gesund und fröhlich einst gedichtet,
Hast Freiheit mir und Friede ganz vernichtet —
O welches Unheil hast du angestiftet.

Die schwanke Sturmflut des Verlangens triftet
Den irren Geist, sonst fest aufs Ziel gerichtet —
Gedanken, wie hat euch der Sturm gelichtet,
Die ihr dereinst so reichen Zuges schifftet! —

Ich brüte vor mich hin in tiefem Denken,
Doch nicht das Große sinn' ich und das Wahre,
Ich suche nicht mehr, was ich sonst ergründet. —

Die Augen schließend, mich in dich zu senken,
Sinn' ich nur nach, wie glänzend deine Haare,
Und wie vollendet sich dein Nacken ründet! —

III.

O sage nur, wie hast du's angegangen,
Daß du so ganz mich hast an dich gebunden?
Das andre Leben ist mir all' entschwunden,
An dir allein muß meine Seele hangen.

Zu denken an den Schimmer deiner Wangen
Und wie sich reizend deine Formen runden
Ist nun der Inhalt aller meiner Stunden,
Und all mein Denken ist nur dich verlangen!

Jedoch vergeblich klag' ich meine Klagen!
  Du glaubst, daß die erfüllte Lieb' erstické,
  Und kennst die Kunst, durch Stolz die Gluth zu steigern.

Dein Zauber ist beständiges Versagen:
  Du nährst den Brand durch deine kalten Blicke,
  Und fesselst durch ein ewiges Verweigern! —

Werbung.

Liebst du, im grünen Wald zu gehen,
  Geführt von sel'gem Liebgeleit,
Wenn lau die Abendlüfte wehen
  In ahnungsfroher Maienzeit, —
Dich an ein pochend Herz zu neigen
  Auf mos'gem Fels am Wasserfall,
Wenn in des Weißdorns duft'gen Zweigen
  Lockt und frohlockt die Nachtigall, —
Und Kuß und Traum dein Zeitvertreib —
So komm' mit mir und sei mein Weib!

Liebst du, wenn dicht die Flocken fliegen
  Um's Haus in Wintersturmes Wuth,
Dich eng an warme Brust zu schmiegen
  An trauten Herdes rother Gluth, —
Liebst du, von festem Arm gehalten,
  Wenn unter'm Tritt das Schneefeld kracht,
Zu schau'n der Sterne schweigend Walten
  Im Schimmer der Decembernacht —
Und Kuß und Traum dein Zeitvertreib, —
So komm' mit mir und sei mein Weib!

Sprich, sollen meines Liedes Blüthen
 Durch deine Locken ranken dicht,
Soll ich dich pflegen und behüten
 Getreuer als mein Augenlicht,
Soll Friede dich in Schlummer singen,
 Dein Morgengruß die Freude sein
Und Liebe dich auf Adlerschwingen
 Durch's Leben tragen hoch und rein
Und Kuß und Traum dein Zeitvertreib —
So komm' mit mir und sei mein Weib! —

Sie sprach: „des Träumens hab' ich mich entwöhnt."

Du sagst, du willst nicht länger träumen: — o weh' dir, wenn dir das gelingt!
Kein schöner Glück ist zu versäumen im Leben als dein Traum dir bringt.

Willst du der Sehnsucht dich entwöhnen, der heil'gen, die dich aufwärts trug
Und in das stille Reich des Schönen dir oft die leichte Brücke schlug?

Willst nicht mehr schauen in die Sterne, nicht mit den Blumen flüstern mehr,
Nicht ahnen mehr in duft'ger Ferne gestillt dein schweigendes Begehr?

Willst nüchtern gleich den Andern werden, die sehnsuchtlos
durchs Leben gehn,
Und, dumpf gesenkt den Blick zur Erden, kein holdes Wunder
walten sehn?

Willst du die Schwingen ruhen heißen, die deine Seele
kühn gespannt?
Du kannst es nicht! Kannst nicht zerreißen all' deinen Schmuck
mit eigner Hand:

Das war's ja, was uns fest verbunden, was dich vor Allen
mir verklärt:
Die Perle hätt' ich nie gefunden, verrieth ihr Glanz nicht
ihren Werth!

Den Traum und Glanz verliere nimmer, der all' dein
tiefstes Leben ist:
Bewahren mußt du deinen Schimmer, so wahr du meine
Perle bist!

Herzens-Frühling.

Thu' dich auf in deinen Tiefen,
Herz, mach' deine Thore weit!
Hörst du nicht, wie laut dich riefen
Schönheit, Liebe, Seligkeit?
Hast du noch nicht ganz vernommen,
Welche Gnade du gewannst?
Herz, dein Frühling ist gekommen!
Blühe denn, so reich du kannst!

Endlich sank die dunkle Hülle,
Die dir Luft und Licht geraubt,
Liebeslust und Lebensfülle
Fluthen auf dein selig Haupt;
Sieh, die Nebel sind entschwommen
Und die Zweifel, die du spannst:
Herz, dein Frühling ist gekommen,
Blühe nun, so reich du kannst!

Zwiespalt und Versöhnung.

In meiner Seele wohnen zwei Gewalten,
Die stehn von Anbeginn in schwerer Fehde;
Nicht kann ich selbst dabei als Richter schalten,
Denn ach! gleich sehr ich selber dünkt mir jede,
Und will ich diese, will ich jene richten —
Stets schein' ich mir, mich selber zu vernichten.

Die Eine, tief aus dunklem Grund entstammet,
Die zack'ge Feuerkron' in dunkeln Haaren,
Von düstern Gluthen ruhelos durchflammet,
Will immer nur sich selber offenbaren:
Sie treibt der Stolz, sich selbst nur zu gehören
Und Alles sonst verschlingend zu zerstören.

Kühn folgt sie mit des Zweifels schneid'ger Schärfe
Dem fliehnden Gott, bis nach des Himmels Thronen
Sie trachtet, wie die Welt sie unterwerfe,
Will nichts, was zart und heilig ist, verschonen,
Und drückt auf Alles, was sie kann erreichen,
Des Eigenwillens stolzes Herrscherzeichen.

Die Andre trägt, von Sternen hell gewoben,
Den Friedenskranz in ihren lichten Locken:
Sie lauscht, den Blick in Andacht sanft gehoben,
Der ew'gen Gnade leisen Silberglocken,
Sie hat sich demuthvoll dem Gott ergeben,
Deß heil'gen Athem sie fühlt um sich schweben.

Sie wollte, jeden Hader zu versöhnen,
Ihr warmes Herzblut an die Welt verschwenden,
Sie beugt in Ehrfurcht sich dem Geist des Schönen,
Sie möchte Milde überschwänglich spenden
Und möchte sterbend ganz in Gott zerrinnen,
In ihm ein ewig Leben zu gewinnen. —

In diesen Zwiespalt bist nun du getreten,
Du helles Bild voll Lieblichkeit und Süße,
Du bist das Pfand, um das ich oft gebeten,
Die Friedenshoffnung, die beglückt ich grüße:
Du wurdest mein, du fröhlich Lichtgebilde, —
Gewiß, nun siegt in mir der Geist der Milde.

Entwaffnet senkt die trotzige Verneinung
Die Flammenfackel sanft in deine Hand,
Du lege sie — denn dieses ist die Meinung —
Auf unsres Hauses Herd als Opferbrand,
Und wisse, dazu wardst du mir gegeben,
Daß du der Friede seist in meinem Leben.

Besitz und Begnügung.

Ich weiß dein Herz so ganz mein eigen,
Es geht mit mir, wohin ich geh': —
Und doch will nie das Sehnen schweigen
Bis ich dein Antlitz wieder seh.

Das ist der Liebe höchster Segen,
Das schönste Wunder, das sie hegt:
Sie sucht das noch auf allen Wegen,
Was sie doch ewig in sich trägt.

Der hat das höchste Ziel getroffen,
Dem ward das reichste Gut geschenkt,
Dem sein Besitzen und sein Hoffen
Dasselbe theure Haupt umfängt.

Vertrauen.

In deine Treue still ergeben,
Die ich so rein und fest erfand,
Leg' ich fortan mein Glück, mein Leben
Getrost in deine liebe Hand.

So sicher ist's dort aufgehoben
Und steht in solcher Hut und Acht,
Als läg's zu Gottes Füßen oben
Und tausend Engel hielten Wacht!

Bitte.

Die Welt erfüllet das Gemeine,
Das mir den zarten Sinn empört: —
Nimm du mich auf in deine Reine,
Da ewig mich kein Makel stört.

Die schwanke Welt sucht stets das Neue,
Mein Herz begehrt nach sichrer Rast: —
Nimm du mich auf in deine Treue,
Die ewig hält, was sie umfaßt.

Es dient die Welt der Selbstsucht Triebe,
Die, mehr zu fordern nur, gewährt: —
Nimm du mich auf in deine Liebe,
Die Alles giebt und nichts begehrt.

Dein Bild.

Wenn ich mein Herz erfreuen will, brauch' ich nur dein zu denken,
Und mit geschlossnen Augen still mich in dein Bild zu senken;
Dann seh' ich deine Lippen roth und deine reinen Züge —
Vergessen ist des Lebens Noth, die Welt und ihre Lüge,
Mich überkömmt der sanfte Geist der Schönheit und der Treue,
Und lerchengleich die Seele kreist in reiner Himmelsbläue. —

Abend-Heimkehr.

Wie oft bin ich zu dieser Stunde,
Wie jetzt, bei Abendglockenklang
Gewandelt hier im Wiesengrunde,
Die Seele trüb und sehnsuchtbang.

Es wandte sich in Höh'n und Tiefen
Rings Alles einer Heimath zu:
Im Nest die kleinen Vöglein schliefen
Und selbst die Sonne ging zu Ruh.

Und jeder wußte wohl die Stätte,
Wohin er aus des Tages Hast
Die müdgewordne Seele rette
Zu einer stillen Abendrast.

Doch keine heimathliche Schwelle
Stand meiner Sehnsucht hold bereit:
Der stille Gram war mir Geselle
Und Hausfrau mir die Einsamkeit. —

Nun aber ohne Neid und Sorgen
Seh' ich der Abendheimkehr zu:
Ich weiß, bei dir bin ich geborgen,
Du meiner Seele Heimath, du.

Wenn nun zum Pfühl die Sonne gleitet,
Das sie aus Gold gerüstet hat,
Ist mir an deiner Brust bereitet
Viel tausendschönre Ruhestatt.

Aus Leben und Streben.

Non sine Dis.

Horatius.

Gegen den Wind.

Gerne schreit' ich gegen den Wind,
  Daß mir die Locken fliegen:
Denn so ist meine Seele gesinnt;
  Sie liebt es, streitend zu siegen.

Blase! brause! Du schreckst mich nicht:
  Laß uns im Wettkampf streben
Und der Sieger schelte Wicht
  Den, der sich ergeben.

Solch Geschick mein Leben lang
  Spinne mir die Norne:
Klares Ziel, sichrer Gang
  Und ein Feind — von vorne!

Rückblick.

Zurück seh' ich und sehe wenig Frieden!
Nur kurze Kindheit war dem Kind beschieden:
  In grüner Stille, fast wie Mädchen zart,
Erwuchs der Knab' im Schutz der alten Bäume
Und wob bei Amselsang viel goldne Träume
  Und häufte Schätze, die der Mann noch wahrt.

Früh kam der Kampf — und blieb. Im Elterngarten
Bald flogen wild im Schlachtruf die Standarten
Und Hohenstaufenkampf war all mein Spiel!
Das Spiel ward Ernst — wie früh! Seither — welch
Streben, —
Hast ohne Rast, Triumph und Fall und Heben, —
Ersehnt, erreicht, verachtet Ziel um Ziel.

Das Forschen lockt und quält — es bricht die Schranke —
Kühn, immer kühner flieget der Gedanke —
Die Götter fallen und ihr Wolkenthron.
Der Ehrgeiz brennt. Der Wille lernt sich fassen.
Früh lieben lernt das Herz und bald auch hassen
Und neuer Kampf wird jedes Sieges Lohn.

Mann gegen Mann! Du fällst, auf daß ich stehe!
Ich kann nicht achten auf dein grollend „Wehe!“ — —
Doch, warum Friede nie des Sieges Preis?
Warum verbrennt das Herz an eignen Flammen?
Lorber und Rose heischt es, ach, zusammen,
Die es auf ewig doch geschieden weiß.

Thränen.

Fließet, heiße Thränen, fließet, schmerzenvolle, sanfte Lust:
Lang verschüttet, neu ergießet sich ein Quell aus meiner Brust.
Fühl' ich's doch, daß ihr noch Grüße von der schönen Jugend
seid: —
Daher eure stille Süße, daher eure Seligkeit.

Fließet, fließet, heiße Thränen, Dank für euren feuchten Schmerz:
Ach ich wagte nicht zu wähnen, daß so weich noch dieses Herz! —

Ein Canon.

Kehr' in dich selbst zurück,
Nur in der Still' ist Glück,
Suchendes Herz:
Was dir die Welt verspricht,
Hält dir die Falsche nicht,
Und, wenn die Schale bricht, —
Ihr Kern ist Schmerz.

Liebe hat keine Treu,
Kurzes Glück — lange Reu —
So treibt sie's just:
Niemand versenket sich,
So wie du's hoffst, in dich
Ach! und wie bitterlich
Schmerzt der Verlust!

Nur wenn dein Kämmerlein
Freundlicher Lampenschein
Traulich erhellt,
Wenn von des Tages Schall
Ausgetönt jeder Hall
Und dich allüberall
Friede befällt, —

Wenn vor dem innern Blick
Menschen- und Weltgeschick
Vorüberzieht: —
Dann tönt's wie Friedenssang
Und der Geschicke Gang
Singt deinem Schmerzensdrang
Ein Schlummerlied.

In diesem ew'gen Fluß
Schweigend versinken muß
Flüchtiger Schmerz:
Dein Weh und Ach vertönt,
Wo diese Orgel dröhnt
Und mit der Welt versöhnt
Ruhet dein Herz! —

Erhebe dich vom Grunde!

Erhebe dich vom Grunde, erhebe dich mein Herz!
Dir heilet jede Wunde, und dich erdrückt kein Schmerz.
Nie konntest du erdulden was du erduldet hast,
Trug nicht in großen Hulden ein Gott mit dir die Last.
Du stehest hoch in Gnaden, du gehst mit gutem Stern:
Noch nie war deinen Pfaden ein lichter Engel fern.
Wenn trüber dich und trüber umwölkte Nacht und Schuld,
Noch stets trug dich hinüber ins Blau beschwingte Huld.
Drum still, Herz, laß uns lauschen — auch jetzt hör' ich den Ton
Von leisem Flügelrauschen — der Engel nahet schon!

Zuversicht.

Ja, das ist dein heller Schimmer, den mein trübes Auge spürt,
Du mein Stern, der mich noch immer wunderbar ans Ziel geführt.
Ueber Höhen, über Tiefen leuchtend, segnend ziehst du mit:
Und ob meine Augen schliefen, blindlings führst du meinen Schritt.
Wuchernd über meine Pfade ranken Irrthum, Schuld und Wahn,
Stünd' ich nicht in höh'rer Gnade, längst verlor ich meine Bahn:
Manches Werk hab' in Verblendung ich und Kühnheit angerührt,
Nimmer hätt' es zur Vollendung diese schwache Hand geführt.
Aber, schien die Noth am größten, horch, da rauscht's ob meinem Haupt,
Leise Geisterhände lösten, was unlösbar ich geglaubt,
Gute Feeen, lichte Elfen sind noch immer mir genaht,
Lächelnd mir zum Sieg zu helfen, einem zweiten Fortunat:
Nichts soll diesen Wahn mir rauben, 's ist mein bestes Waffenstück:
Muthig an sein Glück zu glauben, ist des Menschen höchstes Glück!

An die Phantasie.

Oft sah ich wechseln Gunst und Lieben,
Doch deine Huld verließ mich nie,
Du bist mir rührend treu geblieben,
Goldlock'ge Göttin, Phantasie.

Du standst schon an des Kindes Wiege
Und zeigtest ihm den ersten Stern,
Daß einst sein Geist nach Allem fliege,
Was schön und schimmernd, still und fern.

Du hast gelenkt auf grünen Pfaden
Des Knaben träumerischen Gang,
Erschloßest ihm des Waldes Gnaden,
Des Frühlings Wonnen-Ueberschwang.
Du lehrtest ihn der Amsel lauschen,
Des scheuen Hähers Flug erspähn
Und in der Buchen Wipfelrauschen
Ein leises Götterwort verstehn.

Und als die lastenden Gedanken
Des Jünglings bleiche Stirn gedrückt,
Hast du mit duft'gen Blüthenranken
Des Kämpfers harten Helm geschmückt.
Du stilltest aller Wunden Qualen
Mit lichter Hände Heilgewalt,
Du botst die hold bekränzten Schalen,
So oft es Sieg und Freude galt.

Und ob des Lebens Streit, der scharfe,
Mich schrill umtoset allerwärts —
Leis tönt aus deiner goldnen Harfe
Ein selig Klingen durch mein Herz.
Und sucht dereinst, gelöst vom Staube,
Mein Geist zur Heimath seine Bahn,
Dann fliegst du, eine weiße Taube,
Ihm in dein ewig Reich voran.

Getrost.

Getrost, getrost! und mag sich's einsam auf deinen steilen
Pfaden gehn:
Die Fahrt ist wenigen gemeinsam, wo scharf und rein die
Lüfte wehn.
Laß Andre nur in bunten Fluren genießen was da süß und
schön
Und folge du den stolzen Spuren, die führen nach des
Lebens Höhn.

Du bist nicht einsam! dich geleitet der Gott, der dir im
Herzen wohnt,
Und jeden Schritt, der aufwärts schreitet, mit immer freier'm
Blicke lohnt:
Wie näher stets auf hoher Leiter du dringst ans ew'ge
Sternenzelt,
Stets klarer, herrlicher und weiter erdehnen dir sich Zeit
und Welt.

Für jede Rose, rasch vergänglich, die hier du gönntest anderm
Herrn,
Geht dir an Schönheit überschwänglich dort oben auf ein
ew'ger Stern;
Und mag ihn nie dein Fuß erreichen: es lohnt sich doch der
Pilgerschaft:
Du lernest deinem Ziele gleichen, wirst klar und rein und
sternenhaft!

Versöhnung.

Und wird mich bald der rasche Tod umarmen,
Ich klage nicht, ich segne das Geschick:
Die Welt erschuf unendliches Erbarmen —
Drum preise Gott, wer da gedurft erwarmen
An dieses schönen Daseins Sonnenblick.

Denn keinen Anspruch hat der Mensch zu leben!
Und wenn es einem güt'gen Gott gefällt,
Dich aus dem Nichts in holdes Licht zu heben
Und dir des Athmens süße Lust zu geben —
So schenkt er frei dir eine ganze Welt.

Der Tod bezahlt das Leben nicht zu theuer!
Wer einmal nur die Heckenrose dicht
Sich ranken sah um sonniges Gemäuer,
Wer einmal trank der heil'gen Rebe Feuer —
Den reuet sicherlich des Lebens nicht!

Ich aber ward vor Tausenden gesegnet:
Im Takt des Liedes ging mein Herzensschlag,
Mir ist der Liebe Lichtgestalt begegnet,
Und Rosen hat es auf mein Haupt geregnet,
Und all mein Leben war ein Frühlingstag!

Drum, kömmt der ernste Genius einst gefahren,
Der schweigend seine dunkeln Rosse lenkt,
Dann nehm' ich still den Kranz aus meinen Haaren
Und alle Blüten, die mir theuer waren,
Als Dankesopfer sei'n der Welt geschenkt! —

Fliege!

Hinter allen dunkeln Wolken
Blaut ein Himmel ewig klar:
Fliege, fliege meine Seele,
Dringe durch, ein muth'ger Aar.
Trage deine Schmerzgeschicke
Mit der Ehrfurcht des Gebets, —
Bald voll Gnade, bald voll Strenge,
Aber göttlich sind sie stets.

Jene Macht, die holde Sterne
Freundlich in die Nacht gestreut,
Ist kein Dämon, der der Qual sich
Dunkler Menschenstunden freut.
Hinter allen dunkeln Wolken
Blaut ein Himmel ewig klar,
Fliege, fliege, meine Seele,
Dringe durch, ein muth'ger Aar.

Beruhigung.

Vertraue still der reichen Gnade,
Die in den schönen Sternen wohnt
Und segnet alle lichten Pfade
Und jedes treue Ringen lohnt.

Der Geist, der Tag und Nacht geschieden,
Der Alles ordnet, hält und schützt,
Der seines Himmels blauen Frieden
Auf unsichtbare Säulen stützt,

Der Allem Leben zugemessen
Mit milder Hand gerechtes Los:
Der hat auch deiner nicht vergessen,
Du ruhest auch in seinem Schos.

Wie er von seinen Weltenkreisen
Die dräuende Zerstörung wehrt,
Und sicher sie in goldnen Gleisen
Zu ew'gen Zielen wandeln lehrt: —

So waltet er auch deines Lebens
In schirmender Gerechtigkeit:
Ist's Licht, so leuchtet's nicht vergebens
Und lischt nicht aus in Dunkelheit.

An die Sterne.

Seid mir gegrüßt, ihr Sterne,
Ach, ihr beherrscht mich ganz:
In meines Wesens Kerne
Ruht euch verwandter Glanz:
Und wenn ihr nun mit Schweigen
Den schimmervollen Reigen
Ob meinem Haupte schlingt,
Wird mir die Kraft lebendig,
Die aus der Brust beständig
Nach euren Höhen ringt.

Dann schweiget ihr das Lärmen
  Der weihelosen Welt:
Des Lebens Lust und Härmen,
  Ein dumpfer Nebel, fällt:
In meiner Brust sich dehnen
Fühl' ich ein heilig Sehnen,
  Empor trägt mich's, empor
Und leise Harfentöne
Von längst geahnter Schöne
  Vernimmt mein selig Ohr.

Nichts soll von euch mich trennen
  Und jenem Harfenton:
Mein Geist soll sich bekennen
  Auf ewig euren Sohn:
Ihr sollt mein Los gestalten,
Ihr heiligen Gewalten: —
  Nicht Rosen, die verwehn,
Es soll mit ew'gem Scheine
Ein stiller Stern alleine
  In meinem Wappen stehn.

Die Abendstunde.

Haltet heilig die Abendstunde!
  Sie ist der Sabbat an Wochentagen.
Wenn die Kirchenglocken rings in der Runde
  Eine die andere rufen zu schlagen,

Bis sie endlich alle mit Einem Munde
Anheben zu singen und tönend zu sagen:
„Nun lobet den Herrn!“

Und wie unten die Glocken einander ermahnen,
Am blauen Gewölbe die Sterne droben
Allmälig sich reihen auf ewigen Bahnen,
Zum goldenen Feierzuge gewoben,
Durch die fernsten Himmel, welche sie ahnen,
Zu wandeln und leuchtend mit Schweigen zu loben,
Zu loben den Herrn.

O Mensch, mit Sternen und Glocken versöhne
Alsdann dein Herz in frommem Vereine:
Dann durchleuchtet Begeist'rung in milder Schöne
Dein ahnend Gemüth wie mit Sternenscheine
Und es klingen der Seele melodische Töne
Wie Glockengeläut mit silberner Reine
Und loben den Herrn!

Abendlied.

Sei mir gegrüßt, du holde Stunde,
Sei mir gesegnet, Dämmerzeit:
Und führt der Morgen Gold im Munde, —
Die Poesie ist dein Geleit.

Du hüllst in deinen milden Schleier
Was schroff gezeigt der helle Tag,
Und eine seelenvolle Feier
Verbreitest du durch Feld und Hag.

Und wie die Sterne du allmälig
Versammelst an des Himmelsrund
So führst du holde Bilder selig
Empor aus tiefstem Seelengrund.

Du weckest alle süßen Töne:
Die Sehnsucht und den sanften Schmerz:
Mit der Erinnerung ganzer Schöne
Beschleichst du das bewegte Herz.

Du lösest alles Widerstreben
In der Versöhnung Ueberschwang
Und es erklingt das ganze Leben
Rein, wie der Abendglocke Klang.

Selbstbetrachtung.

(1860.)

Lange dahin sind die brausenden Tage,
Da ich in irrer, suchender Sehnsucht
Streifte mit Hast durch die wechselnde Welt!

Aehnlich der Möwe, der Freundin des Sturmes,
Flog mir die Seele auf wogenden Wassern
Und haschte nach Perlen im glitzernden Schaum.

Bald sich erschwingend zum leuchtenden Aether,
Tauchend dann wieder in grünlichen Abgrund,
Wo das Entsetzliche weilt und der Tod.

Selten nur rastend die silberne Schwinge
Auf des wandernden Meerschiffs obersten Masten,
Bei geselligen Menschen ein flüchtiger Gast.

Freilich die silberne Schwinge zu Zeiten
Wiegt sie gemach in den sonnigen Lüften,
Träumend des Friedens versagten Genuß.

Aber am meisten liebt sie doch immer,
Hoch mit dem Sturm in die Wette zu fliegen,
Ziellosen Muthes kühn sich bewußt.

Sei mir gesegnet, Göttin des Maßes,
Die, mich berührend zu sel'ger Verwandlung,
Leis auf das Haupt mir die Hände gelegt.

Sieh, es zerrinnen die dämmernden Nebel,
Welche mir lieblich, doch täuschend und eitel,
Lange die sehenden Augen beirrt.

Und es versinket die Fata Morgana:
Himmlische Farben weiß sie zu spiegeln,
Doch vertraut ihr der Schiffer, — er scheitert am Fels.

Still auf den steileren Pfaden nun wandl' ich:
Vor mir im klaren Lichte des Mittags
Winken mir Göttergestalten zum Ziel.

Freudig bestell' ich bescheidene Saten
Im Schimmer der Sonne: die singende Lerche
Kündet den Segen des Himmels dabei.

Nimmer bewegt mich die eitle Begierde,
Hoch in des Nachruhms schimmerndem Tempel
Prangen zu sehen das eigene Bild.

Nein, nur ein Priester an deinem Altare
Laß mich, o Menschheit, warten des Dienstes
Im Feiergewand, anbetenden Sinns.

Laß mich dir dienen mit Opfern und Liedern,
Bis mir dereinst am geschmückten Altare
Die Seele zugleich mit dem Feuer erlischt.

Aber nicht wunschlos: — die seligen Götter
Sind es allein: — wir Sterbliche brauchen
Einen sehnenden Wunsch in der Brust.

Und aus dem wechselnden Trachten der Jugend
Ist mir geblieben ein ewig Verlangen,
Ein einziger heiliger Schmerzensaccord:

Die Liebe zu dir, zum Lande der Größe,
Zum Lande der Trauer, zu dir, o mein Deutschland,
Kronenentkleidete Wittwe des Ruhms! —

Alle die Inbrunst, die in Gebeten
Einstens der Seele des Kindes entströmte,
Hat sich erneut in diesem Gefühl.

Und durch mein Leben wird mich begleiten
Leise die bebende Klage der Sehnsucht,
Leise dies deutsche heilige Weh.

Glück und Verdienst.

Wohl jedem, dem der Götter Gunst, die blinde,
Das Glück zum stäten Weggenoß gegeben:
Bekränzt und lächelnd schreitet er durch's Leben,
Sieg ohne Kampf sein holdes Angebinde.

Doch mir behagt, wer fährt mit jedem Winde:
Wer, mögen Fluth und Sterne widerstreben,
Die Kraft weiß mit der Noth so hoch zu heben,
Bis er den Haß der Götter überwinde.

Heil! wen ein Gott mit Zauberwaffen ehrte,
Vor denen muß der beste Feind erliegen —
Doch neid' ich nicht, wer solchen Lorber fand.

Mein sei der Ruhm, mit ungefeitem Schwerte
Zu kämpfen und, ist also nicht zu siegen,
Zu fallen muthig, wo ich muthig stand.

Götterzucht und Götterhuld.

Dem Pflüger gleich' ich, dem der Arbeit heiße,
Gehäufte Fülle ward zu schwerem Theil:
Doch seine Mühe wird ihm auch zum Heil —
Der Kraft vertraut er und dem treuen Fleiße
Und seine Freuden blühn aus seinem Schweiße.

Und so viel Muße läßt ihm doch sein Mühen,
Daß er vom Pfluge manchmal himmelan
Aufschaun und auch die Blumen pflücken kann,
Die freundlich zwischen seinen Garben glühen,
Auf daß ihm aus der Arbeit Kränze blühen.

Ich dank euch, Götter, für so manche Blüthe:
Nicht minder für der Mühsal volles Maß:
Wahrt mir die Zucht, die nicht der Huld vergaß,
Und euren Ernst laßt mich und eure Güte
Ertragen fest mit männlichem Gemüthe.

Das selige Geheimniß.

O selig wer in treuem Sinne
Ein süß Geheimniß schweigend trägt:
So wird er all des Reichthums inne,
Den tief die Menschenseele hegt.

Sein Blick wird hell, sein Herz wird milder,
Ihn trübt die Welt nicht und ihr Lauf,
Und unablässig schweben Bilder
Holdsel'gen Friedens in ihm auf.

Es schafft in ihm die urgeheime
Gewalt, die Allem Leben leiht,
Und in ihm sprießen froh die Keime
Befreiter, schöner Menschlichkeit.

Sänger-Beruf.

Die lieben alten Lieder erwachen wunderbar —
Ein Sänger bin ich wieder, der lang ein Fröhner war.
Manchorts mag sich gewöhnen mein Herz als Wandergast,
Doch nur im Reich des Schönen genießt es Heimathrast.
Will ich dem Winde lauschen, er ruft mir: „sing mein Lied!“
Im Strome hör' ich's rauschen: „sing' was mir Gott beschied.“
Des Freundes goldne Güte, mir wird sie zum Gesang,
Der Frauen stumme Blüthe, mir wird sie Wort und Klang.

Asyl.

Wähnt ihr, euch gehör' ich allein?
Wähnt ihr, euch entführe mich nichts,
Harte Mächte staubiger Mühsal,
Deren Opferkränze Fesseln,
Deren weihelosen Altar
Decken geknickte Seelenflügel?

Zwar hat Manchem Aerger und Gram
Und des Tages nüchterner Druck
Ausgelöscht den himmlischen Funken,
Ihn gesellt dem dumpfen Trosse,
Der der Prosa Siegeswagen
Seufzend dahinschleppt durch das Leben.

Doch an mir, an meinem Gemüth
Soll mit nichten haften der Druck
Eurer Ketten: sehet, sie fallen:

Auf und hebe deine Schwingen,
Seele: nicht gebrochen sind sie
Und zu den Sternen rausch' ich aufwärts.

Alten Gastrechts rühme ich mich,
Sichrer Zuflucht, heiliger, dort,
Seit den Knaben schon aus der Tiefe
Früher Schmerzen hob die Muse
Und auf sternenhellen Pfaden
Trug in den Frieden ew'ger Schönheit.

Die Erinnerung.

Heil, wer vor allen Göttinnen
Sich die Göttin Erinnerung
Unverletzt und geneigt erhielt!
Fluch und Segen vertheilt sie.

Weh wem, zählt er in öder Nacht,
Schlaflos, schleichender Stunden Gang,
Dicht am Bette die Schatten stehn
Hingemordeter Freuden!

Weh wen, geht er auf dunklem Pfad
Herbstlich rauschender Büsche hin,
Tief aufseufzend im Flüsterwort
Geisterstimmen verklagen!

Schuldlos bleibet der Reinste nicht:
Manchmal aber erläßt ein Gott
Dir verschuldeter Thorheit Fluch
Um aufrichtige Thränen.

Wie der Gott dann verzeiht der Freund,
Den du, irrend im Zorn, verkannt,
Dann verzeihet das Weib dir, dem
Leid du brachtest für Liebe.

Wenn dann in der Erinnerung
Herzbeschleichender Lieblingszeit,
Wann am dämmernden Himmelsrund
Tag sich grüßen und Abend,

Fromm du schaust zu den Wolken auf,
Siehst verklärt du Gestalten ziehn: — —
Mit Beschämung erkennst du sie
Und mit seliger Wehmuth! —

Die Phantasie.

Welche geneigte
Freundliche Gottheit
Hat sich erbarmend
Mir wieder genaht?

Tief in die Schluchten
Hülfloser Schmerzen
War ich gestürzt;
Ueber dem Haupte
Wölbten sich Felsen
Schwarz mir zusammen:
Nicht mehr entdeckte
Mein ängstliches Auge
Das himmlische Blau.

Menschliche Führung
Frommte da nicht, denn
Es fehlte des Pfads:
Und in dumpfer Betäubung
Hatt' ich dem Schimmer
Des Lebens entsagt. —

Siehe, da hob mich's
Wie tragende Wolken,
Siehe, da trug mich's
Wie hebende Wogen
Und aus den dunkeln
Tiefen des Jammers
Schwang sich mein Herz
Mit geflügeltem Schlag.

Welche geheime,
Freundliche Gottheit
War's, die erbarmend
Mir sich genaht?

Denn zu den Sternen
Hebet sich keiner,
Dem nicht von oben
Die Hand ward gereicht.

Nimmer du warst es,
Zaghafte Göttin,
Lächelnde Hoffnung:
Im Sturme der Schmerzen
Zeigst du dich nicht:
Erst wenn die Wolken
Sich wieder gelichtet,
Spannst du den sieben=
Farbigen Bogen
Ermuthigend aus.

Aber du warst es,
O ich erkenne dich,
Schöne Vertraute
Aus hellerer Zeit:
Purpurbeflügelte,
Perlenbegürtete,
Helfende Zauberin,
Phantasie!

Ja, denn du scheust nicht
Die Schläge des Donners;
Du nahst deinen Lieblingen
Trotz Schrecken und Nacht:
Du haschest die Blitze

Mit spielender Hand,
Sie zu Fackeln versammelnd
Auf stürmischem Pfad.

Du sahest mich liegen
In ödem Geklüfte,
Und hoch aus den Wolken,
Wo er mit feurigen
Rossen dahinjagt,
Kometengeschwinde,
Schoß zu mir nieder
Dein funkelnder Wagen
Und trug mich empor.

Nun athm' ich sie wieder,
Die seligen Lüfte,
Nun schau ich ihn wieder,
Den leuchtenden Raum.
Und neben mir leitet
Die herrliche Göttin
Das rasche Gespann.
Und hoch ob den Häupten
Mühseliger Menschen
Erheb' ich des Dankes
Entzückten Gesang. —

Dank an die Sterne.

Siehst du die Sterne
Leuchten da droben? —
Ringende Seelen

Ziehn sie nach Oben!
Oft ging ich einsam
In stürmischen Nächten,
Im Busen bewegt von
Streitenden Mächten,
  Von Wolken umkreist
  Den verzagenden Geist.
Schwer in die Tiefe
Dunkler Umnachtung
Zog mich des innern
Zwistes Betrachtung:
Und zu den hellen,
Glücklichen Seelen
Hätt' ich mich nimmer
Gewaget zu zählen,
  Denen gewährt,
  Deß sie begehrt!
Nein, zu den armen,
Kämpfend-Gesunknen,
In schlingenden Wogen
Sieglos Ertrunknen. —
Oft schon verzagend
Wollt' ich es lassen,
Das Schwert, aus der Rechten:
Doch es stärker zu fassen
  Mahnte der Glanz
  Aus dem himmlischen Kranz!
Und siehe, nun hat mich
Die Welle verschonet!
Ein muthiges Trachten
Hat reich sich gelohnet.

Horch, Harfen des Friedens
Nach den Hörnern des Krieges!
Hoch trag ich, umrauscht von
Den Flügeln des Sieges
Und von Kränzen umlaubt,
Mein freudiges Haupt!
Und jedem, der klimmt noch
Auf ängstlichen Stufen,
Dem möchte die Worte
Ermunternd ich rufen:
Siehst du die Sterne
Leuchten da droben?
Ringende Seelen
Ziehn sie nach Oben!
Ich hab es erprobt:
Sie seien gelobt!

Hymnus an Zeus Chronion.

Früher auch andern Göttern vertraut' ich:
Sei es dem goldnen Jüngling Apollon
Oder der strengen Pallas Athene
Kränzt' ich gerne den Opferaltar.

Doch seit an Brust ich, Stirn und Gedanken
Breiter gedieh in männlicher Reife,
Völlig erfass' und einzig verehr' ich
Zeus Chronion, Gewaltiger, dich.

Groß und gewaltig — Alles beherrschend,
Sei's daß du sinnend hoch am Olympos
Göttern und Menschen wägest die Lose
Oder donnernd Giganten erschlägst.

Groß und gewaltig — Alles bezwingend,
Sei's daß du schweigend hadernder Götter
Wechselbeschuld'gung lächelnd mit anhörst,
Neigend leicht das ambrosische Haupt.

Groß und gewaltig — Alles besiegend,
Sei's daß du steigst zu Töchtern der Menschen
Nieder, ein goldner Danae=Regen
Oder ein flügelwölbender Schwan.

Hoher, gewalt'ger, ewig=gefaßter,
Siegend in überlegner Ruhe,
Laß mich an deinem Bild mich erheben,
Aller männlichen Größe Symbol.

Beschauliches.

Was ist Wahrheit!

Pontius Pilatus.

Die Betrachtung.

Stille Betrachtung, liebliche Göttin,
Du, mit der langen, schattenden Wimper
Reizend bedeckt die sinnigen Augen
Und auf die Linke stützend das Kinn und
Die schimmernde Wange — nimm meinen Dank!

Du hast mir oft schon brennender Wunden
Qualen gestillt mit leiser Berührung
Deines behutsam heilenden Fingers,
Oft mit der weichen Hand mir die Furchen
Nagenden Grolls von der Stirne gewischt.

Hast mir erschlossen schweigende Freuden,
Wenn in das stille Weben der Dinge
Und in der Seele Lebensgeheimniß,
Wie es erbebt in zitternder Schwingung,
Du mir vergönnt andächtigen Blick.

Stille Betrachtung, friedliche Jungfrau,
Die du am Himmelsbogen heraufziehst,
Wenn sich die grelle Sonne gesenkt hat,
Die du als Haarschmuck trägst auf dem Scheitel
Des sehnenden Abends lieblichen Stern. —

Du, der Entsagung adelt das Antlitz,
— Aber mit Milde, nimmer mit Herbe —
Schwebe mir nieder fürder auch manchmal,
Leg' auf die Stirn mir, schöne Vertraute,
Deinen verschwiegnen, weihenden Kuß.

Das Große im Kleinen.

Ich weiß nicht, wie die Meisten freuen mag,
Im Großen nach dem Kleinlichen zu späh'n:
Geartet ist mein Herz nach andrem Schlag:
Will stets im Kleinsten auch das Größte sehn.

Arbeit.

(M. Lexer zu eigen.)

Dich preis' ich hoch vor allen Göttinnen,
Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens!
Die ernste Stirn bekränzet mit Cyanen,
Die Linke stützend auf die volle Garbe,
Senkst du die Sichel in der rechten Hand,
Indeß die jüngre Schwester, die Erholung,
Dir lächelnd über deine Schulter schaut. —
Nicht lange trägt der Mensch der Götter Nähe:
Sein blödes Auge blendet bald ihr Glanz,
Sein irdisch Herz verzehrt die Gluth des Himmels:
Die Liebe tödtet, es berauscht die Freude,
Und die Begeisterung zersprengt die Brust,

Die sie zu voll erfüllen: wie ein Festtag,
Nur selten, dürfen flüchtig sie uns grüßen.
Du aber wardst uns treue Hausgenossin,
Hast abgelegt den Schimmer des Olympos
Und deine Glieder, die ambrosischen,
Hast du gehüllt in braune Werktagskleider:
Du trittst in unsre Thür gleich einer Magd:
Erst wenn du scheidest, spürt der Mensch am Segen,
Den sie gebracht, daß eine Göttin nah war. —
Drei Lose sind vertheilt an drei Geschlechter:
Den Göttern Seligkeit, den Todten Ruhe,
Den Menschen Arbeit. —
Du schenkest einen Trank aus goldner Schale,
Unendlich segensreicher noch als Lethe:
Dein Trank macht nur das Schmerzliche vergessen,
Was freundlich ist, erhält er in Erinnrung
Und würzt es mit dem köstlichsten Arom:
Mit dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht. —
In deinen Tempel will ich all' mein Leben,
Ein Weihgeschenk des frommen Dankes, hängen
Und will vor allen Himmlischen lobpreisen
Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens.

Das Eitle und das Nothwendige.

Eh' du ein neues Werk beginnest
Geziemt sich, daß du stehest an
Und dich vor Gott und dir besinnest,
Aus welcher Kraft du gehst daran.

Treibt dich der Stolz mit wildem Werben,
Des eitlen Ruhmes leerer Wahn, —
O denk', wie bald die Menschen sterben
Und laß es lieber ungethan.

Dann trennt das Große von dem Kleinen
Ein anders denkendes Geschlecht:
„Er strebte, ruft's, nach dem Gemeinen
Und er verging — ihm ward sein Recht."

Doch bricht ein Werk aus deinem Herzen,
Stark wie der Strom aus Felsen bricht,
Und ringt es sich mit tausend Schmerzen,
Ringt, weil es muß, hervor ans Licht:

Dann sei getrost — dann kann's bestehen
Und sicher bist du dir bewußt,
Wird Werk und Namen einst vergehen,
Du hast gethan, was du gemußt. —

Der erste Schnee.

I.

Es sind viel tausend Flocken gefallen über Nacht —
Der Winter ist gekommen, ach, ehe wir's gedacht.
Leis gehen alle Räder, schwer rinnt des Flusses Lauf,
Im Felde jeder Pfahl hat ein weißes Käpplein auf. —
Ich weiß nicht, was mir ahnet: mein Herz ist trüb und weh:
Ach über Nacht kömmt Unglück oft wie der erste Schnee.

II.

Der erste Schnee! Er fällt in dünnen Flocken,
Und deckt allmählich doch die Erde zu:
Das sind des Jahres leise Sterbeglocken,
Es einzuläuten in die Todtenruh;
Er gleicht dem weißen Haar, das in die Locken
Des reifen Mannes unbemerkt sich stiehlt,
Und ihm, gleichwie der Landschaft diese Flocken,
Des Schweigens und Entsagens Ernst befiehlt.
Es gleicht dies still unmerkliche Bekleiden
Den Worten, die da fallen frostig, kühl,
Eh' sich zwei Herzen von einander scheiden —
Allmählich, still — und doch stirbt das Gefühl.

III.

Du heil'ger, schöner, friedereicher Schnee!
In sanfter Stille gleitest du vom Himmel,
Lautlos, wie gute That von edler Seele,
Und deckest mild und unterscheidungslos
Der Erdendinge ungleich scharfe Formen
Mit allausgleichender Befriedung zu:
Was trüb, was rein, was niedrig, was erhaben —
Du hüllst es in ein friedevoll Gewand: — —
Du weißes Vorbild von dem dunkeln Tode.

Liebe und Freundschaft.

Die Lieb' ist gleich der wunderschönen Rose:
Wo sie erblüht, ist sie die zweite nimmer,
Den Blick besticht die Form, der Farbe Schimmer,
Das Herz berauscht des süßen Dufts Narkose.

Dem Stern der Freundschaft gleicht, die wechsellose:
Zwar kälter, ärmer ist ihr keuscher Flimmer,
Doch hat sie keinen Herbst — sie blühet immer
Und ihren Reiz zerstört kein Sturmgetose.

Wer in des Sommers sonnenhellen Tagen
Durch blüh'nde Rosenhaine fröhlich reitet,
Mag wenig nach den sanften Sternen fragen.

Doch in der Winternacht wer einsam schreitet,
Weiß nimmer Dank genug dem Licht zu sagen,
Das ihn so treu und segenvoll geleitet. —

Unverhoffter Sieg.

Das ist ein Tag voll Nacht und Noth, ein finstrer Tag gewesen,
Und doch zum schönsten Abendroth ist noch sein Schluß genesen.
Durchleuchtet ist die Dunkelheit, durchwärmet ist die Kälte,
In friedliche Vollendetheit der düstre Kampf sich hellte.
Der Feind, der ihr getrotzt zuvor, muß selbst sie nun verschönen:
Die Sonne muß ein goldner Flor von Abendwolken krönen.
In deinen Kämpfen denke dran: zum Sieg kann rasch sich's wenden:
Was trüb und wolkenschwer begann, mag glorreich sich vollenden.

Blumen-Worte.

„Such' ein Weilchen!“
Scherzt das Veilchen.

„Trink und lebe!“
Winkt die Rebe.

„Komm' und kose!“
Haucht die Rose.

„Niemals weiche!“
Mahnt die Eiche.

„Komm' und hilf!“
Klagt das Schilf.

„Auf, zum Lichte!“
Rauscht die Fichte,

„Nie vergesse“
Die Cypresse.

Der Wunderquell.

Im Herzen wurde mir ein Wunderquell beschieden,
Der unerschöpflich reich von Liebe strömt und Frieden:
Trutz biet' ich drum der Welt und ihren gift'gen Pfeilen:
So lang der Quell mir fließt, wird jede Wunde heilen.

Angeboren.

Sein Bestes muß der Mann erstreben
In Müh'n und Kämpfen unverzagt:
Sein Bestes wird dem Weib gegeben: —
Wo nicht, bleibt's ewig ihm versagt.

Das Flüchtige.

O klage mir nicht, daß so eilend entschwunden
Unsrer Begegnung beflügelte Stunden.
Längst hat mich das Leben mit Schmerzen gelehrt:
Am schnellsten verblüht, was von köstlichstem Werth.
O gedenke, wie flüchtig der Harfe Getön ist
Und der Lenz und die Lieb' und ach Alles, was schön ist!

Heimath.

Den Raum, wo du gewachsen bist, den halte hoch und werth:
Dein Glück und dein Gedeihen ist nur an der Heimath Herd.

O Heil dem Mann, der wohnen kann, wo seine Wiege stand,
Da sieht ihn Alles freundlich an, was ihn als Kind gekannt.

Das Brünnlein und der Gartenzaun, der Nußbaum auf dem Plan
Mit treuen Augen auf ihn schau'n als alten Spielkumpan.

Hausgeister hüpfen rings um ihn, sein Schutzgeleit zu sein,
Und jede Straße grüßet ihn, ihm redet jeder Stein!

Und wem die Welt ins Herz gezielt, Heil wer nach Haus entrann:
Die Scholle, drauf das Kind gespielt, sie heilt den wunden Mann.

Laß dein Herz gewähren.

Ich preis' ein Wörtlein kurz und schlicht vor allen weisen Lehren:
Was in dir blüht ersticke nicht und laß dein Herz gewähren.

Will dich zu ihrer Klugheit hin die falsche Welt bekehren,
So wahre deinen treuen Sinn und laß dein Herz gewähren.

Und drücket dich ein schweres Leid, nicht schäme dich der Zähren, —
Ergieb dich süßer Traurigkeit und laß dein Herz gewähren.

Und hast du eine Seele lieb und will die Welt dir's wehren,
O folge deinem heil'gen Trieb und laß dein Herz gewähren.

Verschlossenheit und Offenheit.

Mensch, deine besten, innersten Gedanken
Sollst du behutsam vor der Welt verschließen:
Denn, giebst du sie, — sie wird dir's niemals danken,
Und schwer wird ihre Kälte dich verdrießen. —

Doch wollte Gott dir so viel Gnade schenken,
Daß Eine Seele dir ward ganz zu eigen, —
Der sollst du all' dein Dichten und dein Denken,
Sollst freudig ihr dein tiefstes Leben zeigen.

Dann wird sich erst der Glanz von deinen Schätzen
Im Licht der Liebe leuchtend offenbaren:
Noch mehr als du wird sie die Liebe schätzen
Und wird sie treuer als du selbst bewahren.

Gedanke und Gemüth.

Verschließe deine Seele nicht dem Sonnenstrahl der Güte
Des Denkens kaltes Sternenlicht allein reift keine Blüthe.

Wohl giebt der Geist Zufriedenheit, den Epheu, schlicht von Blüthe, —
Die Rosen der Glückseligkeit entsprießen dem Gemüthe.

Genuß der Gegenwart.

I.

O gebt mir meine goldnen Tage,
Gebt meine Jugend mir zurück,
Jetzt wüßt' ich erst, um das ich klage,
Zu nützen, das verscherzte Glück! —
Nun reut mich all' der tausend Stunden,
Da hell die Sonne schien zu Thal
Und ich das Haupt wie florumwunden
Vergrub im dumpfen Büchersal.
Was frommt mir all' der weise Plunder?
Kein Buch hat Zauberspruchs Gewalt!
Der Himmel nur birgt goldne Wunder
Und grüne Wunder birgt der Wald.
O Falterflug in Blüthenhainen,
O Amselruf im Abendglühn,
Um jede Rose möcht' ich weinen,
Die ich ließ ungesehn verblühn.
Nur Eins ist Weisheit: durch die Auen
Bekränzten Haupts im Lenze ziehn,
Im Glanz sich sonnen schöner Frauen
Und singen holde Melodien.

II.

Sieh die kleine Mücke fliegen
Hochbeglückt im Sonnenschein:
Heute früh ans Licht entstiegen,
Wird sie Abends nicht mehr sein.

Sieh, wie ihre Flügel glänzen,
Wie sie froh im Aether schwebt:
Sie vergißt in ihren Tänzen,
Daß sie stirbt und daß sie lebt.

Mensch, mit allem stolzen Streben
Höh'res Glück erstrebst du nicht:
So vergiß den Tod, das Leben,
Und genieß' das Sonnenlicht! —

III.

Die Tage sind gar flüchtige Gestalten:
Sie bringen dir das Glück in schwanker Schale:
Nicht zwingen kannst du sie, dir still zu halten.
Trink', Freund, so viel du kannst, mit Einemmale.

Trink' zu! Und laß dich nichts im Schlürfen stören.
Und ob die Nüchternen die Welt gewinnen, —
Die Trunknen nur sind selig, denn sie hören
Den leisen Tropfenfall der Zeit nicht rinnen.

Enttäuschung.

So Vielem, das ich heiß ersehnte, benahm die Nähe Glanz und Pracht
Und was ich sternenewig wähnte, verlosch, ein Irrlicht, über Nacht.
Wo ich nun helle Strahlen sehe, in duft'ger Ferne bleib' ich gern,
Daß nicht die mitleidlose Nähe entheil'ge mir auch diesen Stern.

Und seh' ich Andre sich versenken in ihres Traumes Süßigkeit —
Wehmüthig lächelnd muß ich denken: „Wann ist für Euch Erwachenszeit?" —

Seufzer.

Ihr reichen, vollen Stunden süßfreud'ger Seligkeit,
Wie seid ihr doch geschwunden — wie weit — wie weit — wie weit! —

Mein Herz, einst bis zum Grunde der Freude voll und schwer,
Wie ist's zu dieser Stunde so leer — so leer — so leer! —

Hoch hat mein Herz gebrandet, wie eine stolze See —
Und nun — versiegt, versandet — wie weh — wie weh — wie weh! —

Das Wasser und die Seele.

Selbst wenn im freundlichen Strahle der Sonnen
Spiegelnd sich ebnet die rinnende Fluth:
Ruhe wird nimmer im wechselnden Bronnen —
Unten, da rauscht es, ob droben es ruht.

Seele, wann kömmt, du lebendige Quelle,
Endlich dein Sehnen und Bangen zu Ruh?
Fänden den Frieden auch Wasser und Welle,
Sehnende Seele, nie findest ihn du!

Die Knabenzeit.

I.

Wie floßen einst dem Knaben leicht und schnelle
Vom offnen Mund die unbedachten Lieder!
Ein rasches Echo gab die Seele wieder
Dem leisen Anschlag jeder Lebenswelle.

Ein Mädchenblick — ein Strahl der Frühlingstage —
Und flugs im Lied erklang das Herz, das volle,
Wie in der Thräne jedem Schmerz und Grolle
Ein leichter Balsam floß und leichte Klage.

Jetzt aber, soll die Seele wiedertönen,
Muß sie ein ganzer Sturmwind erst durchbrausen
Und furchtbar ernste Priesterinnen hausen,
Wo ich soll opfern am Altar des Schönen.

Die Lieder floßen leicht in jeder Stunde
Und leicht die Thränen gleich dem Thau auf Halme:
Jetzt schmerzlich schwer, wie aus der kranken Palme
Träuft edles Harz aus tiefster Lebenswunde.

II.

Wohl ist das Auge nun erweitert, dem hellen Blick gehört
die Welt:
Doch jede holde Hoffnung scheitert und jede süße Täuschung
fällt.

Wie legt ich gern die Bürde nieder unseliger Erfahrenheit,
Schlüg mir ein einz'ger Herzschlag wieder aus meiner frohen
Knabenzeit!

Frühlings-Andacht.

Der milde Lenz ist segnend eingezogen, —
Der holdeste von Gottes Huldgedanken:
Er wölbt den Dom der Gnaden sonder Schranken,
Unendlich weit, am blauen Himmelsbogen.

Nun geht mein Herz in hohen Liebeswogen,
Es drängt mich, opfernd einem Gott zu danken,
Und frommer als je Priesterkniee sanken,
Hat Andacht heut dies stolze Haupt gebogen.

Verströmen wollt' ich meines Lebens Fluthen,
Könnt' einen ew'gen Frühling ich hienieden
Erkaufen und den Menschen — ew'gen Frieden.

Doch ach! nur Einem war das Los beschieden,
Aus Liebe für die Welt am Kreuz zu bluten,
Zum Lohn, daß er der Beste war der Guten.

Glaube und Forschung.

Das Glück des Herzens mußt als Satz du wagen,
Willst du die Ernte der Erkenntniß schau'n:
Mußt Gott und Welt zuvor in Stücke schlagen,
Willst du sie geistig dir zurecht erbau'n.

Gefährlich ist's, wenn du die holde Traumwelt
Des Glaubens abschwörst mit vorreifem Muth,
Den Hafen fliehst, der dich in sichrem Raum hält
Und steuerlos treibst auf empörter Fluth.

Nicht jeder landet heil im Port der Wahrheit,
Der früh des Denkens schwankem Bot vertraut:
Rasch ist zerstört, was oft erst späte Klarheit
Aus Trümmern der Verzweiflung schöner baut.

Vertheidigung der Philosophie.

„So lang ihr an Systemen schafft, —
Ihr habt noch keines ausgebaut:
So wie man scharf nach Oben schaut,
Im Dachgewölb die Lücke klafft."

Ganz recht, Hochwürden! auszulernen
Ward uns versagt und zu vollenden:
Drum durch die Lücke soll sich wenden
Der Blick stets wieder zu den Sternen.

Brief auf der Alpenreise.

Und frägst du, was im Schau'n und Wandern
 Durch diese wunderbare Welt
Mir Geist und Phantasie vor Andern
 Mit Stolz zugleich und Demuth schwellt?

Das ist der große Gottgedanke,
 Der mich mit ew'gem Licht erhellt:
Das All ist Eins, und nicht die Schranke,
 Das Leben Gottes ist die Welt.

Siehst du in Lüften ziehn den Geier?
 Hörst du, wie er vor Wonne kreischt? —
Das ist dieselbe Kraft, die freier
 In Menschenbrust nach Leben heischt.

Siehst du den Glanz der Gletscherfirne,
 Dies Weiß, das sich in Blau verliert?
Der gleiche Glanz ist's, der die Stirne,
 Die weiße dir, Geliebte, ziert.

Und siehst du dort sich wie lebendig
 Den Gießbach stürzen niederwärts?
Mit gleicher Kraft reißt gottnothwendig
 Mit sich die Leidenschaft das Herz.

Und siehst du auch in sel'ger Ferne
 Die goldnen Lichter wandeln dort?
Getrost: so sicher wie dem Sterne
 Wird dir dein gottbestimmter Ort.

Beethoven-Stimmung.

Mächtige Schmerzen hatt' ich getragen,
Bittere Leiden seufzend gelitten,
Weil in das Los der sterblichen Menschen
Liebend die Seele tief ich versenkt.

Sie verlangen des Lichtes, ersehnen die Sonne
Mit dem Drange des Adlers: aber ihr Auge
Blendet der Lichtstrahl, deß sie begehren,
Und über die Wolken dringen sie nie.

Ach die Erhebung darbt des Genusses
Und der Genuß entbehrt der Erhebung,
Ewiges Ringen — nimmer Erreichung,
Ewiges Fragen — nimmer Bescheid.

Selber des Todes Engel, der schöne,
Bringet die Fackel, nicht, sie zu zeigen,
Nur, sie zu löschen: er nahet im Fluge, —
Und mit blitzendem Schwert ist das Leben durchhau'n. —

Solches erwägend wollte das junge
Herz mir verzagen und auf die Erde
Warf ich mein Antlitz — dachte die hellen
Sterne des Himmels nimmer zu schau'n.

Und durch die Seele gingen mir dunkel
Wogende Fluthen, klagend und rauschend. —
Da drängte durch all das Klagegewoge,
Leis und melodisch anderer Laut.

Das klang so vernehmlich, so fest und geruhig
Wie eherne Schritte und ich hörte das Schicksal,
Das ewige, wandeln, ich hörte mit Ehrfurcht
Aus heiliger Ferne den schreitenden Gott.

Und sieh, mit Frohlocken erkannt' ich den Rhythmus
Als lange gewohnten: denn es gieng in der Stille
Mit begrüßendem Takte, in gleicher Bewegung
Mit dem ewigen Schicksal mein eigenes Herz.

Aufsprang ich mit Jauchzen und blickte nach Oben:
Noch streifte mein Auge ambrosischer Schimmer:
Der Gott war geschritten in die Pforte der Himmel,
Ich sah noch des Mantels goldenen Saum.

Ich sah noch die Straße, die er gewandelt:
Denn es sind seine stillen Spuren die Sterne —
Ich hörte ein Klingen von silbernen Harfen
Und es ging durch die Lüfte wie Sphären-Gesang:

„Auf Glück ist und Unglück die Welt nicht gerichtet,
Das haben die thörichten Menschen erdacht:
Es will sich ein ewiger Wille vollenden,
Ihm dient der Gehorsam, ihm dient auch der Trotz.

Begehrst du nach Glück — o so liebe die Menschen,
Denn nur die begeisterte Liebe beglückt:
Du selbst wirst vergehen, doch nie deine Liebe,
Sie bleibet und wehet im Athem der Welt:

So liebe den Gott, deß Tempel das Weltall,
Der rings dich mit schweigenden Wundern umgibt,
Im Schönen ist Freude, im Guten ist Freiheit,
Im Wahren ist Frieden, in Allem ist Gott."

Gebet.

Die Götter fleh' ich an allein um diese Gabe:
Ein frisches Lorberblatt auf einem frühen Grabe.

Vermischte Gedichte.

Inter folia fructus.

Literatur und Kunst.

Wahre Schönheit ist schöne Wahrheit.

An unsere Sprache.

Wohl schmückt dich, Mutter reich an Schöne, so manchen
Liedes Ehrenreis
Und deine sangeskund'gen Söhne wetteifern dir zu Lob und
Preis:
Drum nicht um deinen Ruhm zu mehren, nur zu willfahren
eignem Drang
Erheb' auch ich zu deinen Ehren den dankerfüllten Lobgesang. —
O ihr voll Kraft und voller Milde, die ihr die Seele hebt
und beugt,
Ihr edeln deutschen Klanggebilde, aus Schönheit und aus
Ernst gezeugt:
Gleich wie der Strom aus Felsenschranken brecht ihr aus
tiefer Brust hervor,
Und tragt im Schwunge den Gedanken gleich einem Flügelroß
empor.
Ihr tönet fort seit grauen Zeiten, und wo ein groß Ver-
hängniß naht,

Wo sich in der Geschichte Schreiten vollendet eine Riesenthat,
Da, ob sie klage, ob frohlocke, schlägt sie, die beides herrlich
kann,
Da schlägt wie eine Schicksalsglocke die deutsche Sprache
mächtig an. —
Der Römer hörte scheu ihr Brausen, da sich sein Stern
geneigt zu Fall:
Er hat mit todesbangem Grausen ein Sturmgeheul genannt
den Schall. —
Und als der Hunne ward bezwungen und als die Gottes-
geisel brach,
Da klang das Lied der Nibelungen wie Schwerterschlag auf
Schilden nach.
Und es verkehrte sich in Jammer der Saracenen Stolz und
Spott,
Als auf ihr „Allah" Karl der Hammer entgegenrief: „Und
mit uns Gott!" —
Und da vollendet bis zur Zinnen des Mittelalters stolzer
Dom,
Als seine Orgel rauschte drinnen des deutschen Sanges
voller Strom:
Da hör' ich eure Harfen beide und hundert Andre ruft ihr
wach,
Herr Walter von der Vogelweide, und du, Herr Wolfram
Eschenbach. —
Bald war der reiche Bau zerbrochen, dem Moder schien
die Welt geweiht:
Da ward in deutschem Laut gesprochen der Zauberspruch
der neuen Zeit.
Tief griffest du, o große Mutter, in deines Reichthums
Königshort

Und reichtest dem gewalt'gen Luther das Schwert des Siegs,
das deutsche Wort!
Lebendig rauschten nun die Psalmen, so herrlich wie sie
David sang,
Ein Hauch vom Jordan und den Palmen flog alles deutsche
Land entlang;
Und Worten, aller Wunden Labe, die fern des Heilands
Lippe sprach,
Sann jetzt der blonde deutsche Knabe im Schose seiner
Mutter nach. —
Und als auf's Neu, nach dumpfen Zeiten, scholl ungestüm
der Freiheit Ruf,
Seh' ich ein Paar gewaltig schreiten, das im Gesang die
Freiheit schuf.
Nachdem schon mancher schlichter, stiller das todte Wort zu
wecken rang,
Kam jener königliche Schiller mit edelstolzem Heldengang:
Wie einen Kaisermantel prächtig warf er die Sprache um
sich her,
Bei jedem Schritte rauscht sie mächtig von Wohllaut und
von Fülle schwer.
Und mit der Zauberkraft des Schönen, die alle Herzen
bannt und zwingt,
Läßt Goethe goldne Weisen tönen, daß Erd' und Himmel
wiederklingt:
Er zürnt — die Elemente brausen, — er lacht — es klingt
wie Glockenerz,
Er träumt — und ahnungsvolles Grausen beschleicht das
hingegebne Herz. —
O tönet fort, ihr heil'gen Zungen, darin mein Volk froh-
lockt und klagt,

Du Saitenspiel nie ausgeklungen, du Räthsel niemals ausgesagt.
Und wo die Ruhestatt sich wähle in fernem Land ein deutscher Schritt,
Er trage treu wie seine Seele der Heimath edle Sprache mit:
Sie geht mit uns im Zug der Heere, sie geht mit uns im Wanderzelt,
Und bauet jenseits blauer Meere uns eine neue deutsche Welt.

Mit einem Lorberkranz auf Schillers Grab gelegt.

(Schillerfeier von 1859.)

Dein Leben war kein holder Reigentanz!
Ein Held warst du und gingst auf Kampfeswegen.
Du hast gesiegt, — jedoch den Lorberkranz,
Nur auf die Gruft konnt' ihn dein Volk dir legen.
Wie eine deutsche Sonne, früh zum Tod
Zogst du durch Wolken, Nebel und Beschwerde,
Vor Untergang ein flüchtig Abendroth:
„Das ist das Los des Schönen auf der Erde!“ —

Doch still! denn eines Halbgotts war sein Los:
Wie Herakles durchrang er all' sein Leben,
Um endlich aus des Scheiterhaufens Schos
Sich siegreich zum Olympos zu erheben.
So prangt er, seinem Volk ein Heiligthum,
Ein schönster Stern in Gottes Weltgebäude;
Für flüchtig Weh ward ihm der ew'ge Ruhm:
„Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!“

Nachruf an Ludwig Uhland.

Jüngst ist ein Geist emporgestiegen,
 Zugleich ein Sänger und ein Held,
Der in der Freiheit heil'gen Kriegen
 Sich stets im Vorderkampf gestellt.
Von Schäfern bald und bald von Helden,
 Von Sängern und von Jungfrau'n mild,
Vom edeln Wirth wußt' er zu melden,
 Der goldne Aepfel trägt im Schild.

Und um zu trösten und zu tragen
 Den Jammer einer schweren Zeit,
Auf rief er aus verscholl'nen Tagen
 Der alten Kaiser Herrlichkeit.
Wie mannichfach sein Lied erklungen,
 Wie holde Weisen auch er fand —
Am Schönsten hat er doch gesungen,
 Sang er von dir, mein Vaterland.

Und ob er süß von Lenz und Lieben,
 Von alten Zeiten rühmend sang,
Ob von den grimmen Schwerteshieben
 Des Rauschebart sein Lied erklang:
Ob er, ein Kämpe sonder Gleichen,
 Für Recht und Licht und Freiheit sprach: —
Stets jauchzte seinen Schwabenstreichen
 Das ganze Volk der Deutschen nach.

Denn in dem Goldklang seiner Lieder,
In seinem Leben stark und mild,
Erkannte mit Frohlocken wieder
Dies deutsche Volk das eigne Bild:
Und sind sie längst vergessen Alle,
Die fremder Kunst sich zugewandt,
Wird Ludwig Uhlands Lied mit Schalle
Noch rauschen durch das deutsche Land.

Nachruf an Friedrich Rückert.

So ist der letzte denn hinabgestiegen
Der Sänger, welche, vor den andern ragend,
Hoch in geweihter Hand die Leier tragend,
Die deutsche Kunst geführt von Sieg zu Siegen!
Längst in sicil'scher Lorberhaine Frieden,
Im theuern Süden ruht der edle Platen,
Und, müd von Kampfes- und von Sangesthaten,
Ist Uhland uns, der tapfre, hingeschieden.

Jetzt folgt der weise Rückert den Genossen —
Ward's ihm zu einsam, daß er also eilte?
Er, der zu längst bei seinen Deutschen weilte,
Hat auch zu tiefst des deutschen Wehs genossen.
Wie hell, gleich Schwertschlag auf Tyrannenkette,
Scholl Freimund Reimars Lied vor fünfzig Jahren,
Wie stürmisch und wie stolz kam er gefahren
Im Siegesschritt gepanzerter Sonette!

Wie sang er schön den Ruhm der deutschen Waffen,
Wie rief er laut nach Rothbart in dem Berge,
Wie kühn und grimmig schalt er, als die Zwerge
Das Werk zerstört, das Heldenkraft geschaffen! —
Und ob er still dann, wo die Palmen ragen,
Uralte Weisheit grub aus tiefstem Schachte, —
Wie hell die Pracht des Morgenlands ihm lachte:
Sein treues Herz hat immer deutsch geschlagen.

Wieland dem Schmiede möcht' ich ihn vergleichen,
Deß Kraft und Kunst gleich hoch die Sagen preisen:
Der deutschen Sprache Silber, Gold und Eisen,
Wie herrlich sprühten sie bei seinen Streichen!
Bald schuf er Kronen voller Edelsteine,
Bald, zierlich wie für Elfen, Ring' und Spangen,
Bald Schwerter, die durch Helm und Harnisch drangen: —
Denn ihm gerieth das Starke wie das Feine.

Ihm mußten wie im Spiele sich bequemen
Des spröden Wortes tiefgeheimste Spenden. —
Nun glitt der Zauberstab aus seinen Händen:
Wer hat die Zuversicht, ihn aufzunehmen?
Wer's kann, der wag's: ihm würden alle weichen.
Mir aber ahnt: bis nicht aus Kampf und Siegen
Dies deutsche Volk verjüngt ist aufgestiegen: —
Nicht eher kommt ein Meister seines gleichen.

An die frommen Lyriker.

Wo ist das Maß geblieben?
„Das haben wir vertrieben.“
Wohin die Form gekommen?
„Wir brauchen sie nicht, wir Frommen.“
Ei, ei, wo Maß und Form gebricht —
Fromm mag das sein — doch schön ist's nicht.

Von der Poesie.

I.

Ich bin die Göttin Poesie.
Viel hundert Freier seh' ich hie:
Ich lege jedem die Hand auf's Herz:
Pocht da noch andrer Wunsch und Schmerz,
So schüttl' ich stumm mein Lockenhaupt:
Bis der kommt, der an mich nur glaubt,
Der mich nur will, mich ganz allein,
Der all' sein Glück will und sein Leben,
Ja, seine Seele für mich geben:
Dem will ich gern zu eigen sein!
Ich bin ein Weib: ich will ihn ganz,
Denn ganz auch geb' ich meinen Kranz.

II.

Sie halten mit Spießen, mit Ketten und Stangen
Die liebliche Königstochter gefangen,

Die Tochter des Geists und der Phantasie,
Die goldene, goldene Poesie:
Sie blicket so bang vom umgitterten Haus
Nach einem Ritter und Retter aus, —
Wohlan und wohlauf, ward die Welt so arm?
Was blitzt kein Schwert, was schlägt kein Arm?
Soll die Holde vergehn in unendlichem Harm,
Ihr Ruf übertäubt vom Getöse des Tages?
Und kost' es mein Leben, ich will es, ich wag' es,
Trotz Schranken und Schreck und Philistergeschrei,
Ich will dich erlösen, du schöne Fei!

Meine Muse.

Nein, nicht in Hellas Marmorhallen,
Wo Flöten durch die Säulen schallen,
Ist meiner Muse Aufenthalt:
Sie schmückt kein Stirnband, golden-kalt:
Frei läßt sie wirre Locken wallen,
Und ihre Heimat ist der Wald.

Dort, wo die Buchenwipfel rauschen,
Darf ich ihr Walten oft belauschen:
Da schwebt sie hin am stillen See,
Ihr folgt das junge, fahle Reh,
Und wilde Tauben Zwiesprach tauschen,
Leis gurrend, mit der Waldesfee.

Sie zeichnet träumend in den Lüften:
Da haucht's von wilder Rosen Düften,
  Da steigt mit Erker, Thurm und Thor
  Dornröschens Königsschloß empor,
Schneewittchen taucht aus Todesgrüften,
  Aus Herd=Ruß Aschenbrödel vor.

Sie schlägt in ihre lichten Hände:
Da wogt ein Leben sonder Ende,
  Denn alle Geister macht sie frei,
  Den Zwerg, den Kobold und die Fei,
Die Nixe scheu, den Elf behende,
  Und tief im Rhein die Lorelei.

Sie stampft das Füßlein auf den Wasen:
Horch, Schildesklang und Hörnerblasen,
  Gegrüßt, du schimmernd Ritterheer,
  Das Kreuz im Schild, den Kranz am Speer,
Die Banner wehn, die Rosse rasen,
  Jerusalem glänzt ferne her.

Sie winkt — die Helden sind versunken —
Wir sind allein und sehnsuchttrunken
  Die Arme breit' ich aus nach ihr:
  Doch leicht nur streift die Stirn sie mir
Und schwebt schon fern, ein Sternenfunken,
  Hoch in der Abendluft Saphir.

Sonett an Franz Lachner.

(Nach dem Münchner Musikfest 1855 mit einem Lorberkranz.)

Mit Lorber sollst du deine Schläfe schmücken, —
Siegreiche Helden müssen Lorber tragen:
Wer deutscher Tonkunst Siegesschlacht geschlagen,
Darf auf die Stirn nicht mindern Kranz sich drücken.

Nur Lorber darf dir die Verehrung pflücken;
Dir, der, den Zaubrern gleich der alten Sagen,
Die großen Todten aus den Sarkophagen
Ins Leben wieder klingend kannst entrücken.

Du bist ein Zaubrer und es darf dein Haupt
Der heil'ge Zweig der Daphne nur umkränzen,
Denn jeder Ruhm hat eigen seine Gaben:

Von Rosen sei das Liebliche umlaubt —
Das Heil'ge mag im Lilienschmucke glänzen,
Den Lorber aber trage, wer erhaben. —

Zur „Träumerei" von Schumann.

Ich träumte süß — am Meeresstrande
Aus Lorbern stieg ein Säulenbau,
Die Welle ging auf weißem Sande,
Ein Segel blitzet fern im Blau.

Ich träumte süß — im Pinienhaine
Ein göttlich Weib schritt hin mit mir,
Im Haare glänzten Edelsteine,
Im Auge glänzten Thränen ihr.

Ich träumte süß — mit goldnem Scheine
Stieg auf der Wünsche kühner Bau:
Mein war das Schloß — mein rings die Haine —
Und mein die Thräne dieser Frau.

Meiner Schwester mit Gottfrieds von Straßburg Tristan und Isolde.

Dies Lied voll Glanz und Gluth und Feuer,
Voll Wonn' und Weh' und Leidenschaft,
Voll Minnereiz und Heldenkraft,
Dies Lied, in Leid und Lust mir theuer,
Gestrenge Schwester, nimm es hin!
Und will dir Manches nicht zu Sinn,
Laß mich und Gottfried nichts entgelten
Und willst und mußt du dennoch schelten,
So schilt — die spröde Leserin.

Landschaften.

Ut fons, ut campus, ut nemus placuit.
Tacitus Germania.

Meran.

I.

Welch' schöner Brauch der frommen Alten,
Wenn sie erquickt hat eine Quelle,
Nicht eh' zu scheiden von der Stelle,
Bis sie dem Gott des Orts vergalten,
Des Dankes heil'ger Pflicht gedenk,
Mit eines Kranzes Weihgeschenk.

So nimm auch meinen Dank und Segen,
Vom höchsten Berg zum Grund der Wasser,
Sammtgrünes Thal, das Etsch und Passer
Zwei Silbergürteln gleich umhegen!
Du Himmel amethystenblau!
Ihr Lüfte paradiesisch lau!

Ihr Bergeshöhn, bis zu den Zinnen
Umlaubt von Wein und Feigenkränzen:
Im Grün die Linnenärmel glänzen

Der hochgeschürzten Winzerinnen:
Durch Rebgehänge schreiten sie
Bei süßer Lieder Melodie.

Ihr porphyrrothen Felscastelle,
Daraus der Winzer und der Schnitter
Verdrängt durch seinen Fleiß den Ritter, —
Der Epheu längst erstieg die Wälle: —
In Scharten, draus der Pfeil gedräut,
Da nisten fromme Tauben heut.

O Märchenzauber dieser Berge!
Träumt nicht Dornröschen vom Erwecken
In Planta's mauerdichten Hecken,
Und wohnt zu Goyn im Schutz der Zwerge,
Wo sie von Alters heimisch sind,
Schneewittchen nicht, das Königskind?

Wie ist es hold, in dieser Wildniß
Von Stein und Grün umherzuwandeln:
Im Trinksal blüh'n die rothen Mandeln,
Wildrose rankt um's Ahnenbildniß,
Und sieh, des Ausfallpförtchens Raum
Füllt riesig ein Kastanienbaum.

Wie süß, im wildverwachsnen Garten,
Im Burghof, wo die Brunnen schäumen,
Die goldnen Stunden zu verträumen
Und Märchenwunder zu erwarten:
Legt denn nicht bald dort am Altan
Der Waldfee Taubenwagen an?

Genug, mein Lied, wann willst du enden?
Ein Eden wird nicht ausgesungen!
Der Kranz des Dankes ist geschlungen —
Ich häng' ihn auf mit frommen Händen
Und grüße dich, geliebtes Thal,
Mit letztem Gruß im Abendstrahl.

II.

Ich weiß im Schos von grünen Hügeln
Ein Thal an Segen überreich:
Dort gehn die Lüfte lind und weich,
Wie sanft bewegt von Engelsflügeln;
Dort bringt die Nacht nur holde Kühle,
Wann lau des Abends Duft verrann
Und selbst noch aus des Mittags Schwüle
Weht dich ein Hauch des Segens an.

Die Berge stehn wie treue Hüter
Um das entschlafne Feeenkind,
Und streuen ihm zum Angebind
Zu Füßen märchenhafte Güter:
Von Honig träuft, von Milch und Weine
Aus allen Höhn der Segensguß,
Der Flugsand führet Edelsteine
Und Gold und Perlen führt der Fluß.

Wetteifernd ringt um Raum, zu segnen,
Mit süßen Feigen goldner Mais:
Wer reicher lohnt, gewinnt den Preis
Wo Wein und Mandeln sich begegnen:

Es blüht und reifet durcheinander,
Es mischt sich Duft und Glanz und Schall:
Der Sprosser singt im Oleander,
Im Rosenbusch die Nachtigall.

Und, nicht zu stören, nur zu rühren,
Ging hier Geschichte leisrer Spur:
Die letzten Wellenschläge nur
Sind hier vom Strom der Welt zu spüren:
Doch mahnt ein Strahl aus früh'rem Glanze
An lang verschollne Herrlichkeit:
Die Burgen auf dem Hügelkranze,
Sie glühn im Abendroth der Zeit!

Der Römer hat in diesen Stillen
Von Welteroberung ausgeruht:
Es spiegelte der Passer Fluth
Den Marmorglanz der Säulenvillen:
Und des Proconsuls frohe Gäste,
Sie jauchzten ihrem Wirthe zu:
„Fürwahr, auch hier fandst du das Beste,
Im Thal der Götter siedelst du.“

Und als das Füllhorn der Levante
Getränkt Venedig übersatt,
Zog hieher aus der Wasserstadt,
Weil er kein schön'res Eden kannte,
Der Adel, dem ein Titian malte,
Und bald auf allen Hügeln hie
In Purpur, Gold und Cedern strahlte
Geschmack und Pracht der Nobili.

Sie fielen und ihr Werk mit ihnen. —
Doch süßer als ihr Glanz ist nun
Die Stille rings; und schöner ruhn,
Als einst die Schlösser, die Ruinen.
Der Epheu krönt die grauen Zinnen,
Eidechsen huschen durch den Sand,
Die Rosen blühn, die Bronnen rinnen —
Du wähnest dich im Feeenland.

Und doch ist dies ein Stück der Erden,
All' dieser Reiz ist Wirklichkeit! —
Ein kühner Wunsch, nach allem Streit
Dem goldnen Thal hier gleich zu werden,
Zu ruhn in Friede, Licht und Schweigen,
Zu segnen jeden, der da naht,
Und doch dem Streben noch zu zeigen
Nach immer höh'rem Glück den Pfad.

Denn ganz befriedet ist kein Leben,
Und wo kein Wunsch mehr, ist der Tod: —
O sieh, wie dort im Abendroth
Die Berge von Trient sich heben!
Italien winket fern im Süden,
Es fliegt ein Kranichzug voraus,
Die Seele spannt die nimmermüden,
Die Flügel ihrer Sehnsucht aus.

Frühdämmer am Chiem-See.

Tag oder Nacht? weß ist die Stunde?
Ein farblos Grau erfüllt die Runde: —
Mit mattem Licht ein später Stern: —
Und doch zieht dort von Osten fern
Ein schmaler Streif sich gelblich fahl: —
Das ist des Frühlichts erster Strahl.
Und horch! die Buchenwipfel lind
Rührt leise weckend jetzt der Wind
Und lauter, schneller über'n Sand
Schlägt Wellenkräuseln an das Land:
Rings Alles kühl und frisch und jung: —
Es weht wie Ur=Erneuerung:
Mir ist, aus tiefem Schlaf der Nacht
Sei eine neue Welt erwacht. —
Und neu erwacht ist auch mein Herz:
Wie Nebel sinkt der alte Schmerz
Und wie von Morgenwind gehoben
Schwingt sich die Seele frei nach Oben:
Da sieh, es eilt mit raschen Schlägen
Der Reiher dort dem Licht entgegen:
Froh sei das Zeichen angenommen:
Willkommen, Morgenroth, willkommen!

Mondscheinfahrt auf dem Chiem-See.

Ich lenkte den Kahn
Auf silberner Bahn
Durch glitzernde Wellen
Verrufener Stellen:
Da hob sich ein Rauschen:
Es zwang mich, zu lauschen,
Ein Grau'n ungewohnt:
Der strahlende Mond
Hielt Ruder und Hand
Mir fest gebannt: — —
Mein Schiff, es stand.
Trifft Mondenstrahl
Auf Schilfgesäusel,
Auf Seegekräusel,
Auf Birkenzweige,
Auf Weiden-Geneige
Weiß und schmal,
Das löset den Bann:
Frei werden dann
In wimmelnder Zahl
Die Geister zumal.
Und siehe, da wallten
Aus schwankenden Schilfen
Die schlanken Gestalten
Verlangender Silfen:
Da wiegt sich mit Neigen,
Mit Bergen und Zeigen,
Auf den Wogen, den gelben,

Der schwebende Reigen
Weißarmiger Elben:
Aus den fließenden Locken
Juwelen triefen,
Wie Harfen und Glocken
Erklingt's aus den Tiefen:
Und nun aus den Binsen,
Von der Wasserlinsen
Breiten Blättern die Hüften bedeckt,
Hat den bärtigen Kopf empor gereckt
Der Wassermann und die Mädchen erschreckt.
Es krochen ihm durch das grüne Haar
Libellen und Muscheln und Krebslein gar
Und es hüllet die Schultern ihm Filz und Tang
Und er winkte mir: „Sei'n Sie vor mir nicht bang,
Herr Doctor, ich kenne Sie schon sehr lang.
Sie waren ein Knabe und ruderten schlecht
Und wagten sich doch schon ins Binsengeflecht:
Da lüstet's mich einmal — Sie waren am Fischen —
Sie flugs bei dem langen Gelock zu erwischen:
Doch warfen sie eben mit freundlichem: Marsch!
Ins Wasser den kleinen gefangenen Barsch:
Das hat mich gerührt und Sie hat es gerettet:
Sonst lägen Sie lang schon hier unten gebettet.
— Beliebet ein Pfeifchen vom ältesten Röhrig?
Sie rauchen kein Schilf? das finde ich thörig! —
Ich gab auch später hier auf Sie Acht,
Wo Sie sehr viel Dummes geträumt und gedacht.
Doch gefällt mir Ihr Hang zu alten Geschichten:
Davon will ich Ihnen Manches berichten.
Nur schau'n Sie mir nicht so viel daneben,

Wo die Nixen, das junge Gesindel, schweben:
Ich rath' Ihnen treulich, Sie lassen sie laufen:
Ich kenne den ganzen nixnutzigen Haufen:
Sie verstehen sich reizend auf Tanzen und Scherzen,
Doch leider, sie haben keine Herzen.
Sie fürchten mich, scheint es, so nebenbei,
Und meinen, daß ich nichts Beßres sei? —"
„O bitte, Sie sind mir sehr einerlei!
Ich möchte Sie nur, verehrter Neck,
Ersuchen, — sonst kommen wir nicht vom Fleck, —
Von dieses Chiem-Gau's alten Geschichten,
Wie Sie eben versprachen, zu berichten:
Von Torfkuh erst und Höhlenbär,
Von Hirschhornaxt und Sauzahnspeer,
Von Küchenschutt und Pfahlbauhaus,
Von gespaltner Röhrenknochen Schmaus;
Vom Kelten dann mit dem Bronceschwert,
Und wie er das Pfahldorf brandverheert. —
Wie auf granitnen Straßenbogen
Dann Erz-Cohorten kamen gezogen —
Den Adler vorauf, den Sieg hinterdrein,
Viel Purpur, Marmor und Elfenbein,
Bis endlich vom Nord die blauäugige Schar
Das Lager gestürmt und genommen den Aar
Und dem Wodan und Donar gethürmt den Altar.
Erzähle mir lang von diesen Geschichten,
Doch dich und die Deinen fürchten? — Mit nichten!
Nicht schädigen könnt ihr mich noch berücken:
Ich bin gefeit gen Trotz und Tücken."
Da wurde der Neck vor Wuth ganz grün,
Aus den Augen sah ich ihm Feuer sprühn:

„Verfluchter Doctor, du bist sehr kühn!“
— Er that einen gellenden, gellenden Pfiff: —
„Kopfüber der Mann, kopfüber das Schiff!
Herbei, ihr Mädchen im Wogenschwall,
Herbei, er höhnt uns, ihr Geister all:
Laßt sehn, ob gegen Ersaufen feit
Die ganze trockne Gelehrsamkeit.“
Und er packte das Bot am Gransen im Zorn
Und die Wellenmädchen, die faßten es vorn
Und es schlugen die Wogen mir über den Rand:
Doch hoch erhob ich die linke Hand
Und rief: „Wohl wär' ich nun verloren,
Wär' ich zum Höchsten nicht erkoren!
Bin nicht ein Doctor nur, ihr Thoren!
Seht hier an meiner linken Hand
Den Königsring von Feeenland:
Den gab, weil ich ihr Liebster bin,
Die euer aller Meisterin,
Titania mir, die Königin!
Der Mann, der ihre Gunst gewann,
Ihn zwingt nicht Schreck nicht Lust fortan,
Und alle Geister groß und klein
In Fluth und Gluth, in Luft und Hain,
Sie müssen mir gewärtig sein:
Denn alle beugen Haupt und Knie
Dem Zauberworte: Poesie!
Seht hin, am Himmel schoß ein Stern:
Es ruft die Kön'gin mich von fern:
Auf, tragt und führet euren Herrn
Entlang des Mondlichts Schimmerbahn!“
Geräuschlos vorwärts glitt mein Kahn:

Das Steuer rührt' ich spielend blos
Und leise klang aus feuchtem Schos
Der Geister huld'gend Lied dazu:
„Heil dir, Titanias Liebling du!
Im Menschen= ist und Geisterreich
Kein Mann dem Herrn des Ringes gleich!"

Waldmorgen.

Noch lag das Haus in Schlaf geborgen,
Da zog ich aus an frühem Morgen
Und lautlos glitt mein braunes Bot
Rasch durch den See im Morgenroth:
Laut scheltend auf den frühen Gast
Die Möwe ließ die Binsenrast.
Bald, wo zum See reicht Waldesrand,
Zog ich mein Schifflein auf das Land,
Und wo die Edeltannen rauschen,
Legt' ich mich hin zu schau'n und lauschen.
Auf mos'gem Steine lag mein Haupt,
Von hohem Farr'nkraut dicht umlaubt,
Zur Rechten über weiße Kiesel
Ergoß der Waldquell sein Geriesel,
Ein mächt'ger Weidenstamm zur Linken
Ließ tief im See die Wurzeln trinken
Und nickte mit den Zweigen
In anmuthvollem Neigen.
Rings still: nur tief im Föhrenhang
Des scheuen Spechtes Klopfen klang

Und manchmal huschte leise
Durch's Tannengrün die Meise.
O heilig Waldes-Morgen-Kühl,
In meine Seele wund und schwül
Wie sog ich tief dein thauig Wesen,
Fast glaubt' ich wieder an Genesen.
O daß den Hauch ich wahren dürfte,
Den voll hier in die Brust ich schlürfte:
Ich hätte dicht im Menschentreiben
Ein selig-kühles Stillebleiben.
Waldmorgen, dein will ich gedenken,
In deinen Frieden mich versenken,
Brennt's wieder mir zu heiß im Herzen
Von eignen und von fremden Schmerzen,
Auf daß gleichwie im Wunderbade
Die Seele sich der Pein entlade.

Sonnenuntergang.

Das ist die sanfte, die heilige Stunde,
Da die Sonne feierlich scheiden will:
Es bebt kein Blatt in der weiten Runde —
Die lauten Lüfte sind alle still.

Noch einmal grüßt sie mit vollem Strahle,
Noch einmal küßt sie den Wald, den See —
Ist's heute zum allerletztenmale?
Es liegt auf der Flur so tiefes Weh!

Jetzt ist sie versunken — da hebt sich ein Rauschen,
Durch alle Wipfel ein Schauer weht —
Ich glaube — könnt' ich dies Flüstern erlauschen! —
Die Blumen sprechen ihr Nachtgebet.

Sehnsucht nach dem Hochland.

Die Sonne sinkt ob grünen Hügeln,
In sanftem Gleiten zieht der Main,
Und schließt mit breiten Silberzügeln
Die schönen Frankenthäler ein.
Die Reben ranken allerwegen,
Der Pfirsich glüht an jeder Wand,
Die warmen Lüfte träufen Segen
Und wie ein Garten liegt das Land.

Doch reich wie sich die Fluren dehnen —
Wann ich ins Gold des Abends schau',
Trägt mir das Herz ein mächtig Sehnen
Zu fernen Bildern, stolz und rauh.
Es weht mir kühler um die Stirne, —
Die Ebne sinkt in Nebelflor: —
Und sieh, es steigt mit Fels und Firne
Mein Hochland prächtig mir empor.

Es jagt Gewölk in raschem Fluge,
Aus Nebeln ragt der Felsenthurm,
Der Geier kreischt in kühnem Fluge
Und durch den Bergwald rauscht der Sturm.

O Wurzelweg im dichten Walde,
Forellenhusch im Kieselbach,
O Alpenros' auf mos'ger Halde,
Und wetterbraunes Sennendach!

O blauer See der stillen Buchten,
O Reiherflug am schilf'gen Strand —
Und du mit deinen Zackenwuchten,
Du zinnenstolze Kampenwand!
Gern gäb' ich diese goldnen Gauen
Und allen Reichthum, der sie schwellt,
Dich jetzt im Abendglühn zu schauen,
Du meiner Heimat Bergeswelt!

Brief auf der Schweizer-Reise.

Liebes Fräulein, viel erzählen
Könnt' ich schon nach kurzer Frist,
Doch zumeist, wie unsern Seelen
Du so traut geworden bist,
Daß, was wir des Schönen schauen,
Berg und Baum und Stein und Stern,
Flugs wir möchten's dir vertrauen,
Möchten's mit dir theilen gern.
Wenn die blauen Gletscher blinken,
Wenn da rauschen Wald und See,
Wenn die Hütten traulich winken,
Denk' ich dein, du weiße Fee,

Wie du staunend würdest schreiten
  Durch dies Wunderland der Schweiz:
Wie dein Auge würde breiten
  Ueberallhin neuen Reiz. —
Doch gemach! Wenn erst die Flammen
  Winterlich am Herde sprühn,
Wenn wir sitzen traut beisammen
  Bei der Abendlampe Glühn,
Liebes Fräulein, dann erzähle
  Viel ich von den Wundern hier,
Doch noch mehr wie meine Seele
  Immer sich gesehnt nach dir.

Gelegentliches.

Die edle Form bannt in Kristall
Der Augenblicke Tropfenfall.

Die Entwaffnung des Marienbergs.

(Der Veste von Würzburg.)

Altehrwürdige Burg, fränkischer Segensgau'n
Unvordenklicher Waffenschutz,
Hat so endlich die Hand Alles verwandelnder Zeit
Dich der reisigen Rüstung,
Die Jahrtausende lang stets du in Ehren trugst,
Deines rostigen Helms und des zerhau'nen Schilds,
Freundlich lösend entlastet?

Manch' gewaltigen Kampf hast du gekämpft gesehn,
Manchen freudigen Festestag,
Seit zuerst auf dem Berg, der des gewundenen Stroms
Schlänglung weithin beherrschet,
Menschenhände das Steil steiler behau'n, gehöhlt
Tiefre Höhlungen sich und von dem Fels zu Thal
Pfeil geschleudert und Steinaxt.

Ungern thatst du und schwer salischem Scepterkreuz,
Hermundurische Königspfalz,
Angelknarrend dich auf, als dir der Bischof und Graf
Kreuz aufzwangen und Scepter:
Nieder brannten sie dir Wodans geweihten Hain
Und, noch blumengekränzt, sank in die Gluth das Bild
Manch' goldlockiger Göttin.

Mit Sanct Kilians Schutz sandtest du, o wie oft,
Seither fränkische Krieger aus,
Wenn der Kaiser gebot und sich des Reiches Panier
Adlerflüglig zum Kampf hob:
Oftmals eichenbekränzt kehrte dein Burgvogt heim,
Ob auch manchen die Nacht wendischen Walds behielt,
Manchen Palmen des Jordan.

Doch mit stolzestem Glanz strahltest du von dem Licht
Hohenstaufischer Herrlichkeit:
Als die schimmernde Braut, als Beatrice sich hier
Barbarossa vermählte,
Als sein siegender Sohn führte herab den Main,
Steuernd sein Kaiserschiff, Englands trotzigen Leu'n,
Deutschen Reiches Gefangnen.

Deutsches Lied, ja damals schollest du hellsten Klangs
Durch das fränkische Rebenland.
Gerne hätt' ich gelauscht, sinniger Wolfram, dir,
Dir auch, Konrad du loser,
Doch am sehnlichsten dir, Walther, mein Seelenfreund,
Sei es, daß du des Reichs Ehren und Rechte sängst,
Sei's Waldvögelein-Lieder.

Auch noch späterhin schritt über die Hügelburg
Weltgeschichte mit lautem Gang:
An ihr schirmendes Thor pochte die eiserne Hand
　Götzens stark und vergeblich;
Unbezwungen und jungfräulich verblieb der Wall,
Bis der nordische Held schwang auf den Rundthurm sein
　Blaugelb flatterndes Banner.

Seufzend trugst du die Last corsischer Zwingherrschaft,
Deutschen Adlers dereinst ein Horst,
Oft mit krachendem Gruß sahst du hinauf, hinab
　Ziehn die ringenden Heere: — —
Lang nur schütternder Schritt gallischer Bataillone, —
Endlich näher und nah schallte der Hurrahruf,
　Freiheitsruf dir der Deutschen!

Alternd schliefst du seither friedliche Jahre durch,
Bis du endlich zum letzten Kampf,
Greise Kämpin, nochmals dich aus dem Schlummer hobst,
　Traurig, doch nicht unrühmlich:
Einmal tauschtest du noch kriegerisch Streich auf Streich,
Einmal redete noch kräftig dein Donnermund, —
　Zu verstummen auf ewig.

Altehrwürdige Burg, Friede mit dir fortan!
Wenn das silberne Mondlicht nun
Um dich spielet im Blau sommerlich herrlicher Nacht, —
　Träume Träume der Vorzeit.
Ruf' sie alle herauf, Männer und Frau'n zumal,
Jedes leuchtende Bild deiner Vergangenheit
　Schweb' um Erker und Thore.

Dreifach wachse ein Kranz, wünsch' ich dir, um dich her:
Wilde Rosen am Fuß des Bergs,
Die so reichlich wie sonst nirgend am Main erblühn;
Wonnig duftende Reben
Sei'n des mittleren Hangs köstlicher Gürtel dir;
Aber Zinnen und Dach kröne mit tiefstem Grün
Sagen flüsternder Ephen.

Hausspruch in den Grundstein der Villa Tröltsch.

Aus eignen Geistes Fleiß und Kraft
Hab' ich dies Haus empor geschafft,
Mit süßem Weib und lieben Kinden
Darin ein freudig Heim zu finden.
Von Blitz und Wetter sei's verschont,
Von lichten Geistern sei's bewohnt:
An Zucht und Sinn und Sitte rein, —
Ein Haus der Ehre soll es sein.
Wen birgt sein Dach, dem sei beschieden
Des Leibes Heil, der Seele Frieden,
Und deutsch, bis dieser Quader birst,
Deutsch sei's vom Grund bis an den First.

Einer Vierzehnjährigen.

Auf dunkeln Bergfels sturmverwittert,
Wenn hold der Strahl des Mailichts fällt,
Ein letzter Freudenschauer zittert
Noch durch die starre Trümmerwelt:

Dann sprießt auch wohl noch eine Blüthe,
Die Alpenros', aus dem Granit:
So lockte deine holde Güte
Aus meiner todten Brust das Lied.

Einer strahlenden Hell-Blonden.

Von deinem Haupte strahlt's wie Sonnenschein
Und wo du nahst, wird's in den Herzen helle:
Glanz wird durch's Leben dein Geleite sein
Und goldner Frohmuth deines Wegs Geselle.

Du wolltst aus deines Lichtes Ueberfluß
Auch meinem Dunkel leichte Schimmer schenken:
Leb wohl! und ob ich dunkel bleiben muß —
Mit Dank will dein, Lucifera, ich denken.

Einer Sechszehnjährigen.

(Partenkirchen.)

Oft, wenn ich auf Dämmerwegen
Träumeschwer durch's Dorf gewallt,
Schwebte schweigend mir entgegen
Eine liebliche Gestalt.

„Wer da? alle guten Geister!
— Rief ich — ist's ein Spukgesicht?"
Doch sie lächelt: „Lieber Meister,
Kennst du deine Freundin nicht?

Schau' im Glanz des Sternenstrahles,
Schau' mir nur ins Auge dreist,
Bin der Genius dieses Thales,
Der dich vielwillkommen heißt.

Meine besten Edelsteine,
Lang für dich verwahrt' ich sie:
Nimm sie alle: Herzensreine,
Jugend, Anmuth, Poesie."

Oft wenn ich nun dein gedenke
Hier in schwüler Niedrung Duft,
Ist's als ob ich wieder tränke
Deines Wesens Alpenluft;

Und aus langen Wimpern leuchtet
Mir dein Blick so tief, so jung,
Daß mein Auge selig feuchtet
Rührung, Dank, Erinnerung.

Hochzeitgedicht.

Der Muse ziemt, den Darbenden zu spenden,
Den Trauernden verleiht sie Trost und Kraft,
Sie hebt den Hoffenden mit heil'gen Händen,
Sie löst den Sorgenden aus banger Haft:
Doch, wo die höchsten Freuden sich vollenden,
Das Glück das Leben selbst zur Dichtung schafft: —
Da hat sie nichts zu schenken und zu reichen:
Sie schaut in solchem Anblick — ihres Gleichen.

Gefüllt sieht sie den Becher bis zum Rande,
Nichts mag noch schwellen eure frohe Brust: —
Und dennoch flog herab vom blauen Lande
Die Muse, heil'gen Amtes sich bewußt,
Zu schlingen ihre sternenew'gen Bande
Um höchste Stunden flücht'ger Erdenlust:
Sie löst den Lilienkranz vom eignen Haare
Und hängt ihn auf am bräutlichen Altare.

O wahrt ihn treu — er birgt euch reichen Segen!
Er bleibt euch frisch, welkt jeder andre Kranz,
Er wölbet ob des Lebens staub'gen Wegen
Euch seinen kühlen Regenbogenglanz,
Und gleich dem Demant unter Hammerschlägen
Bleibt er im Sturm des Schicksals heil und ganz
Und durch der Tage wechselvolle Reihe
Wahrt er des Hochzeittages heil'ge Weihe.

An der Wiege meines Knaben.

Oft, wenn ich an deinem Bette,
Kind, gerührten Sinnes stehe,
Fühl' ich's, daß in leiser Nähe
Geister schweben um die Stätte.

Künft'ger Freuden seh' ich viele!
Flieget lang und flieget heiter
Um sein Haupt als Wegbegleiter,
Frohe deutsche Knabenspiele!

Und ihr, süße Jünglingsträume,
Kaum dem Vater ganz verloren,
Bauet ihm mit goldnen Thoren
Eden in die blauen Räume.

Aus dir soll sein Glück genesen,
Ist der Traum ihm erst zerronnen,
Du, der höchsten Freuden Bronnen, —
Heil'ger Stolz auf deutsches Wesen.

Und ihr, feindliche Gewalten,
Die ihr auch schwebt um die Wiege,
Treue Lieb' in stätem Kriege
Soll euch ferne von ihm halten.

Schlafe ruhig! Um dein Bette
Wachen treue, tapfre Geister,
Und ich fühl's, sie bleiben Meister —
Friede weilt an dieser Stätte. —

Festspruch zur Sommersonnenwende.

1868.

Wohl hat in diesen schönen Hallen uns oft vereint die Freude schon,
Doch leis durch allen Jubel schallen hör' ich der Wehmuth bangen Ton:
Vergänglichkeit, du Freuden-Ende, und heut' fühl' ich dich doppelt klar:

Wir stehn am Tag der Sonnenwende und morgen neiget sich das Jahr.
Weh allen, welchen seine Stunden nichts Unvergängliches gebracht,
Bald ist ihr Glück und Glanz geschwunden wie Veilchenduft und Rosenpracht.
Doch Heil, wer sich im tiefsten Kerne gewonnen weiß den sichern Hort,
Er sieht mit Lächeln Sonn' und Sterne am Himmel wechseln ihren Ort.
Heil, wem in stiller Brust geborgen ein Gott das höchste Kleinod lieh,
Er kennt kein Gestern, scheut kein Morgen und seine Sonne wendet nie.
Er segnet dankbar sein Geschicke, von jedes Wandels Furcht befreit,
„Die Ewigkeit zum Augenblicke, der Augenblick ward Ewigkeit." — —

Einem jungen Kaufmann.

Zum Lohn der Müh'n sei nicht das knapp bemeßne,
Des Ueberflusses heitres Glück sei dein:
Dann soll die Kunst dir weihen das Beseßne,
Geschmückt dein Haus, bekränzt die Seele sein.

Nach einem Fest der Frau des Hauses.

Weißt du, wie ich Freudenstunden
Nochmals prüfe, wenn entschwunden?

Auf des Liedes goldne Wage
Leg' ich sie am andern Tage:

Falsche lasten dann am Herzen
Gleich dem Qualm verloschner Kerzen;

Doch die echten, makellosen,
Duften fort wie frische Rosen

Und sie klingen fort und tönen
In das Reich des Ewig-Schönen.

Zum Geburtstag meiner Schwester,
den 25. März, da die Schwalben wiederkommen.

Wo war't ihr lieben Schwalben so lang, wo kommt ihr her? —
„Wir waren allenthalben, wir kommen über's Meer."
Da thätet ihr erlauschen wohl Wunderdinge viel? —
„Wir hörten Palmen rauschen am Ganges und am Nil."
Ihr sahet wohl da draußen viel schöneres als hie? —
„Wir sah'n den großen Straußen und den kleinen Colibri."
Was hat euch meist gefallen, was man auf Erden find't? —
„Das Schönste bleibt von allen eine Mutter und ihr Kind."
So weit ihr baut die Nester, was hat den zweiten Preis? —
„Ein Bruder und eine Schwester, die sich lieben treu und heiß."

Meiner Schwester.

Wenn einem Mann nicht kann der Himmel geben
Das Ganze der Vollendung: Kraft und Milde, —
Im schönen Ebenmaß stellt er daneben
Die sanftre Hälfte in der Schwester Bilde.

In hell'rer Farbe seh' in dir ich glänzen
Das eigne Auge wie die eigne Seele:
Es will der Himmel freundlich so ergänzen
In beiden, was vereinzelt jedem fehle.

Für dich und mich in mir soll Stärke walten,
Ergänzung dir und Schirm zugleich zu geben:
Und du sollst zwiefach weich dein Herz erhalten,
Weil du die Milde bist in meinem Leben.

Einer versöhnten Freundin.

Uns hatten Scherz und Jugend hold verbunden
Und einen Blüthenkranz von frohen Stunden
Um uns gewunden.

Doch allen Blumen droht ein Herbsteswüthen:
Es hätten derer auch sich diese Blüthen
Nicht mögen hüten.

Stets wird darum mein Dank dem Schmerz gebühren,
Der Kränze schuf mit zaubrischem Berühren
Zu Perlenschnüren.

Was nur erfreut, das mag uns bald entschweben:
Ein Freund, dem eine Kränkung wir vergeben,
Der bleibt für's Leben.

An Josef Victor Scheffel.

Jüngst kam zu mir zu Gaste
Ein lieber Wandersmann,
Den ich in frühen Tagen
Zum Herzgespiel gewann.

Durch kahle Winterfelder
Und Hügel schritten wir —
Doch wo sein Fuß gewandelt,
Ergrünt jetzt das Revier.

Und auch mein Herz erklinget,
Das winterstumm er fand,
Ich glaub', in seinem Ränzel
Trug er den Lenz ins Land. —

An *

I.

Ich will dir sein ein Stern, der wacht,
Wenn sich dein Pfad verlor in Nacht;
Ich will dir sein ein starker Stab,
Wenn Staub und Stein dir Müde gab;

Ich will dir sein ein fester Schild,
Wenn's vor Gefahr dich bergen gilt;
Ich will dir sein ein Vogelsang,
Wenn dir der Winter währt zu lang;
Ich will dir sein ein Compaß treu,
Der stets zum Ziele zeigt auf's Neu;
Ich will dir sein ein Schwingenpaar,
Das dich empor trägt immerdar;
Ich will dir sein ein Priester mild,
Wenn dir das Herz zur Beichte schwillt;
Ich will dir sein ein Waldquell kühl,
Wenn dir das Leben brennt zu schwül:
Was stark und tief und hoch und rein,
Das Alles will ich, Kind, dir sein.
Und wenn mein Leben längst verrann,
Denk' du noch meiner dann und wann
Und sprich: „Das war ein treuer Mann."

II.

Thöricht Kind, laß ab zu heischen!
Lieder heischest du von mir? —
Ach, was hätten sie zu bieten,
Meine reichsten Lieder — dir?

Trägt man Sterne noch dem Himmel,
Rosen noch dem Frühling zu?
Selber, wie du lebst und wandelst,
Eitel Poesie bist du.

Dahn, Felix,

Gedichte 2. Sammlung

Bd.: 1

1873